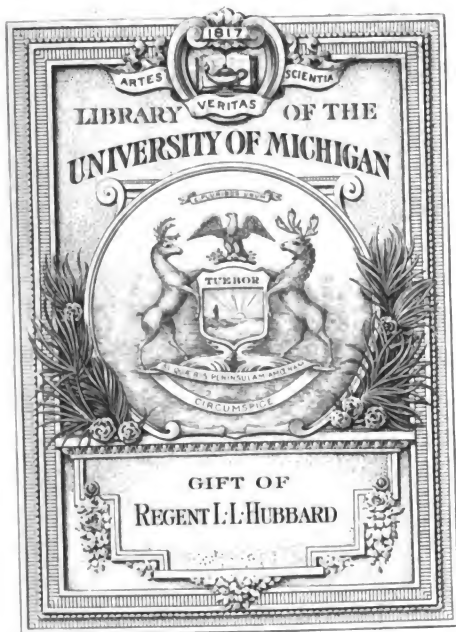


Die Zurückgabe dieses Buches muß spätstens in 14 Tagen erfolgen. Diese Frist kann aber, **mit Genehmigung des Bibliothekars,** verlängert werden. Im Unterlassungsfalle wird das Buch durch einen Boten abgeholt, welchem der Leser 2½ Sgr. zu zahlen hat. Beschädigung des Buches hat dessen Ersatz und nach Umständen Ausschließung von der Benutzung der Volks-Bibliotheken zur Folge.



Die Heimat in der Neuen Welt.

Neunter Theil.

Die Heimat in der Neuen Welt.

Ein Tagebuch in Briefen,
geschrieben während zweijähriger Reisen in Nordamerika und auf Cuba,

von

Frederike Bremer.

Aus dem Schwedischen.

Neunter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.



Vierzigster Brief.

Richmond, 16. Juni 1851.

Einen guten Morgen, liebe Schwester, zu dieser schönen Morgenstunde in Virginias Hauptstadt! Ich bin soeben von einer Wanderung in dem Park um das Capitolium zurückgekommen, woselbst ich den schönen St.-Jamesfluß (indianisch Powhatan) mit schäumendem Fall und ruhigen silberhellen Wellen sich krümmend durch grünende Ebenen und Hügel weit, weit hin durch das Land habe ziehen sehen. Eine herrliche Aussicht von diesem stattlichen Capitolium! Ich wünschte, daß ihr die geistige Aussicht von dem Hauptsitz des Staates entspräche. Aber — Virginia ist ein Sklavenstaat, und dessen Aussichten öffnen sich, dessen Lebensblut rinnt — wie das Verhältniß in allen Sklavenstaaten ist — blos für die Hälfte seiner Bevölkerung. Man wird daran sogleich am Eingang des capitolinischen Parks erinnert. Denn an einem Pfeiler des Thores befindet sich eine Bekanntmachung, welche mit großen Buchstaben verkündigt, daß jeder Sklave, der sich in diesen Park wagt, dreißig Peitschenhiebe (lashes) empfängt. In den Sklavenstaaten kann

man nie etwas bewundern oder genießen, ohne durch diese Peitschenhiebe gestört zu werden!

Aber wie schön ist Nordamerika in materieller Hinsicht bewässert! Ueberall, in allen seinen Staaten, diese schönen schiffbaren Flüsse, die gleich großen Pulsadern unzählige kleine Flüsse und Bäche in sich aufnehmen und das Leben und die Früchte der Cultur zu allen Orten hintragen! Ich kann diese schönen Flüsse nicht sehen, ohne zu hoffen, daß sie den Weg zu dem Edelsten bahnen sollen.

Von meiner guten Mrs. Howland, die mir lieb wie eine Schwester geworden ist, und von ihrer Familie trennte ich mich mit einem Schmerz, den ich zu unterdrücken suchte. Denn die Trennung mußte geschehen.

Es war am 12. Juni Nachmittags, als ich Charleston und Südcarolina verließ, wo ich soviel Gutes genossen habe. Die See war „rough“ und das Fahrzeug so voll von Menschen, daß ich im Stillen bereute, mich durch meinen Wunsch, mit Mrs. Holbrook zusammen zu sein, bestimmt zu haben, dieses Fahrzeug zu wählen und ein paar Tage länger mit meiner Abreise zu warten. Denn ich fürchtete nun, Andere zu belästigen oder selbst belästigt zu werden. Aber Mrs. Holbrook wurde mein Trost und mein Beistand. Bekannt mit der Negerin, welche im Frauenzimmersalon die Aufwartung zu besorgen hatte, ließ sie uns durch diese gute Frau auf weiche Lagerstätten in der Nähe des Fensters betten, denn alle Kajüten waren bereits besetzt. Hierdurch entgingen wir den heißen Kajüten und genossen während der Nacht frische Luft durch das Fenster des Salons.

Als die Nacht anbrach, wurde die See immer unruhiger und die Wolken verkündigten Sturm; die Luft war drückend heiß, die Passage gehörte zu den gefährlichen und das Dampfschiff stand nicht im besten Rufe. Aber ich tröstete mich und dachte: — „Wenn der Mond aufgeht!“ — Denn ich hege die Einbildung, daß

der Mond mein Freund ist. Er zog meine Blicke schon in meiner Kindheit auf sich und ehe ich ein anderes Wort sprechen konnte, ehe ich Vater und Mutter zu sagen vermochte, sagte ich das Wort: — „Mond!“ — Meine ersten Verse waren an den Mond gerichtet. Sie waren allerdings schwach; allein der Himmelskörper, den ich darin als „glückselig“ und als „Tröster der Unglücklichen“ begrüßte, ist mir dessenungeachtet immer gewogen gewesen und namentlich hat er auf meinen Seereisen noch nie verfehlt, bei seinem Aufgang die Wolken zu zerstreuen und die unruhigen Wogen und Winde zu beruhigen. Ich habe deswegen meine Seereisen stets so einzurichten gesucht, daß dieselben vom Monde beleuchtet werden können. Und auch bei dieser Reise hatte ich auf den Mond gerechnet und in Bezug auf ihre Schönheit an Mrs. Holbrook und an den Mond gedacht. Und keins von beiden täuschte mich.

Mr. Holbrook war trotz ihrer Seekrankheit und der Enge des Dampfboots dieselbe liebenswürdige und vollkommene „Lady“, die sie im Salon und in den Myrtenwäldern auf Belmont war. Und der Mond zeigte sich, sobald er über dem Meer emporstieg, als derselbe liebenswürdige, schützende Planet, als welcher er sich mir früher gezeigt hatte. Die Wolken verschwanden zwar nicht, aber sie standen gewissermaßen still und zogen sich in malerische Gruppen zurück. Die Wogen rollten zwar noch, aber nicht stürmisch; es blitzte unaufhörlich grell in den Wolken, aber ohne Donner. Es war, als ob der helle Mondschein die Wildheit der Elemente zurückgehalten hätte. Sie wagten vor demselben nicht loszubrechen. Ich sah den Mond an und genoß das prächtige, aufgeregte, aber nicht beunruhigende Leben am Himmel und auf dem Meer während der Nacht. Denn ich befand mich wohl, obgleich alle übrigen Passagiere mehr oder weniger an der Seekrankheit litten, und ging oft hinauf aufs Verdeck, um das schöne Schauspiel zu genießen. Dazwischen

schlummerte ich, süß umweht von den Seewinden durch das offene Fenster.

Am folgenden Tage gingen wir ans Land und fuhren auf der Eisenbahn durch das nördliche Carolina, das sich als ein fortlaufender Strich von Nadelholzwaldungen mit einigen offenen Plätzen zu Pflanzungen für Baumwolle und Mais zeigte — ein plattes, einförmiges und armes Land, reich nur am Saft des Nadelholzes, von welchem der Staat seinen Spitznamen „der alte Theer und Terpentin", old tar and turpentine, erhalten hat. Die nordwestlichen Theile des Staats sind gebirgig und haben manche Naturschönheiten. Mrs. Holbrook sagte, „Old tar and turpentine" sei blos wegen seiner Ehrlichkeit und seiner einfachen Sitten wegen berühmt. Als andere Staaten in der Union sich weigerten, die Anleihe zu bezahlen, welche sie solidarisch bei England gemacht hatten (eine verunglückte Anleihe), gab „Old tar and turpentine" das Beispiel von Pünktlichkeit und Worttreue und bezahlte den auf ihn fallenden Antheil der Schuld ohne Umstände. Nordcarolina ist, obgleich ein Sklavenstaat, einer der vornehmsten Sitze der Quäkersekte in Amerika und stets wegen seiner patriarchalischen Sitten und Lebensweise bekannt gewesen.

An einigen Orten, an denen wir unterwegs anhielten, war Laubwaldung, und diese war, wie gewöhnlich in den südlichen Staaten, reich an mannichfaltigem Baumschlag. Ich zählte in einer Waldung über vierzehn verschiedene Arten. Mrs. Holbrook war mir unterwegs, wie immer, eine Quelle der Erfrischung und des Vergnügens. Ich habe noch Niemand gefunden, weder einen Mann noch eine Frau, die eine so entwickelnde Einwirkung auf die Unterhaltung geübt hätte. Wir begleiten einander wie ein paar Vögel, die zwischen Himmel und Erde auf und nieder fliegen, von Stern zu Stern, von Land zu Land, von Baum zu Baum, von Blume zu Blume. Ich lerne viel von ihr. Sie lebt mit ihrem

Mann, dem hochgeachteten Naturalisten Holbrook, ihrer Schwester Miß Lukas und ihrer alten schönen Mutter ein schönes und reiches Familienleben.

Am Abend dieses Tages kamen wir an das kleine Dorf Weldon an der Grenze zwischen Nordcarolina und Virginien, wo der wilde schäumende Fluß Roanoke, der die beiden Staaten trennt, seine Wogen dahinrollt.

In der Abenddämmerung ging ich an den Fluß hinunter und sah ihn schäumen und rollen. Feuerfliegen glimmten tanzend unter dem dunkeln Gewölbe der Bäume. Die Natur war hier romantisch wild und schön und die Gegend so öde und still, als wenn sie ganz ohne Menschen wäre.

Wir hatten eine gute Herberge zur Nacht und obgleich ich einen Anfall von Migräne hatte, konnte ich doch zu meiner Freude die Reise am nächsten Tage auf einem langsamen Eisenbahnzuge fortsetzen, der uns ganz gemächlich und behaglich durch Virginiens Gefilde nach Richmond, der Hauptstadt Virginiens, brachte. Diese Stadt hat dreißigtausend Einwohner (zur Hälfte Farbige) und liegt sehr romantisch auf Höhen und in Thälern am Flusse St.-James. Und da bin ich nun. Von meinen Reisegefährten mußte ich schon gestern Abend Abschied nehmen. Sie setzten ihre Reise heute Morgen ganz zeitig nach Saratoga fort, wo sie Brunnen trinken und baden wollen. Später im Sommer beabsichtige ich mich ebenfalls dahin zu begeben, aber nicht um Brunnen zu trinken, sondern um das amerikanische Gesellschaftsleben zu beobachten, das man daselbst von der schlimmsten Seite — in der kalten fashionabeln Unsittlichkeit und Gewissenlosigkeit im Galagewande — kennen lernen soll.

Später.

Hu, eine solche Predigt! Gerade eine Predigt, welche — wenn sie die einzige Quelle zur Kenntniß Gottes wäre — die Menschen zu Atheisten oder Kohlköpfen

machen würde. Mich ärgerte und verstimmte sie. Der junge Prediger leerte mit großer Selbstgefälligkeit den Kelch des Zornes voll von Drohungen und Strafurtheilen in seiner calvinistischen Strafpredigt über die Sünder aus, deren es gar keine — — — in der Kirche gab, wenigstens wenn ich nach dem Aussehen urtheilen darf. Die Kirche war sehr spärlich besucht und ein Theil der Anwesenden schlief. Ein paar sehr wohlgenährte und wohlgekleidete ältliche Herren, die auf einer Bank vor mir saßen, zogen dann und wann ihre Uhren heraus, um zu sehen, ob — — — die Mittagszeit nahe war, wie ich vermuthe, denn ans Jüngste Gericht dachten sie wahrscheinlich nicht, obgleich der junge Prediger mit diesem und mit den künftigen Strafen der Gottlosen gehörig losdonnerte. Wahr ist es, daß sich der junge Strafprediger so abstract hielt, daß keine seiner Sündenschilderungen die Häupter der Menschen, welche vor ihm auf den Bänken saßen, zu treffen schien. Aber ich habe noch mehre Prediger außer diesen gehört, die für ein Auditorium predigen, das augenscheinlich gar nicht in der Kirche ist.

Ich bleibe einige Tage hier und reise dann auf Besuch zu unserm Landsmann, dem Professor Sheele de Vere in Charlotteville, der Universität Virginias, kehre aber später auf einige Zeit wieder hierher zurück.

18. Juli.

Gestern und heute habe ich eine ganze Menge freundliche Besuche und ebenso freundliche Einladungen empfangen. Unter den letztern war auch das Anerbieten einer ländlichen Wohnung in der Nähe der Stadt, das ich sogleich für die Zeit meiner Rückkehr von Charlotteville annahm; denn die Personen, die mich einluden, eine Mrs. van Lee (eine Witwe) und ihre Tochter, gefielen mir sehr wegen der seelenvollen Güte und der Feinheit des Gefühls, die aus ihren sanften Gesichtern sprach. Die Tochter, eine angenehme, bleiche Blondine, äußerte

eine Theilnahme für den Zustand der Sklaven, die mich sogleich zu ihr zog.

Sie fuhr mich gestern in ihrem Wagen aus, um mir die schönen Umgebungen von Richmond zu zeigen. Darunter war auch der große parkähnliche Friedhof mit Anhöhen und Thälern. Die ganze Gegend um Richmond besteht aus wechselnden Hügeln und Thälern, und überall ist der St.-Jamesfluß ein bedeutender und erfrischender Zug in der Landschaft, die er in vielfältigen Windungen durchschneidet. Obwol wir der Mitte des Sommers nahe sind, war es doch so kalt, daß ich in dem offenen Wagen ordentlich fror und die Luft hart und scharf empfand.

Dann fuhren wir in eine große Tabacksfabrik, weil ich zu sehen wünschte, wie Virginiens vornehmstes Erzeugniß verarbeitet wird. Hier hörte ich die Sklaven (ungefähr hundert an der Zahl) bei ihrer Arbeit in den großen Sälen vierstimmige Choräle und „Anthems" singen. Sie sangen so rein und vollkommen harmonisch, daß man kaum glauben konnte, Autodidakten zu hören. Allein es war wirklich so. Gott hat diesen armen Geschöpfen die Gabe des Gesanges zum Trost in ihrer harten Prüfungszeit gegeben. Denn ihr Leben in der Tabacksfabrik ist wahrhaftig kein Leben in Kanaan. Ein Theil der Arbeit, womit sie sich beschäftigen — z. B. das Rollen der Tabacksblätter — scheint ziemlich leicht zu sein. Dagegen ist das Zusammenpacken des Tabacks in harte Kuchen vermittels einer Schraubenmaschine, die durch Hand- und Brustkraft gehandhabt wird, so schwer, daß es nicht selten Brustkrankheiten erzeugt und den Arbeitern Leben und Gesundheit kostet. An den Gestank und Schmuz, der stets in den Tabacksfabriken herrscht und mir wahrhaft mörderisch vorkam, gewöhnt man sich vermuthlich, wenn man von Kindheit an darin beschäftigt ist. Da die Arbeit hier Abends in der Fabrik um sechs Uhr aufhört und die Arbeiter nach Ablauf dieser Stunde für den übrigen Theil des Tages frei sind und da gegen-

wärtig die sechste Stunde eben nahe war, so klang der schöne Gesang der Sklaven: — „Hallelujah, Amen!" — keineswegs wie eine Parodie. Aber heiter klang er deshalb ebenso wenig, und noch viel weniger sahen die Singenden heiter aus. Die gute Miß van Lee vermochte ihre Thränen nicht zurückzuhalten. Die Sklaven waren sämmtlich Baptisten und sangen blos geistliche Lieder. Die fröhlichen sonnigen Negergesänge bekommt man hier blos in den Sklavenverkaufhäusern oder den sogenannten „Negro Jails" zu hören. Hätten diese Sklaven nur eine Zukunft, nur irgend Etwas, wofür sie hoffen, streben und leben könnten, nur irgend eine Aussicht — — — so würde ich ihr Schicksal nicht beklagen; — — — aber nichts, gar nichts!!! Die unendlich wenigen Sklaven, welche durch die Colonisation befreit werden, kann man im Verhältniß zu der Menge, die gar keine Hoffnungen haben, nicht rechnen.

Bei meinem Abschied von der Fabrik erhielt ich von dem Besitzer (einem dicken gemüthlichen Herrn) zum Geschenk — rathe einmal, was? — eine große Rolle Kautaback. Das Geschenk war so charakteristisch für die Fabrik, wie für Virginien, daß ich es mit besonderm Vergnügen empfing, da es außerdem auch noch von außerordentlicher Qualität sein soll. Ich hielt den Taback, während ich heimfuhr, soweit als möglich von meiner Nase entfernt; aber in Schweden kenne ich Mäuler genug, welche diesen Leckerbissen hoch preisen werden.

Zum Abend war ich zu einer großen „Party" eingeladen, bei der sich wol tausend Personen, die „Crême" der Gesellschaft von Richmond, einfinden sollten.

— „Er ist der grausamste Sklavenbesitzer in der ganzen Gegend. Man kennt seine Sklaven gleich auf der Straße, so ausgemergelt sehen sie aus!"

— „Ja, er ist ein schlechter Mensch, aber er ist sehr reich!"

So hörte ich gestern Abend einige Personen von

meiner Bekanntschaft, welche selbst Sklaven besitzen, miteinander sprechen. Ich fragte, wer so schlecht und dabei so reich sei?

— „Eben der Herr N. N., von dem Sie morgen Abend zu einem großen Feste eingeladen sind" — wurde mir geantwortet.

Ich fragte diesem Verhältniß bei mehren andern Personen weiter nach und hörte, daß es allgemein bekannt war.

— „Und dessenungeachtet wird sein Haus von der besten Gesellschaft in der Stadt besucht?" — fragte ich erstaunt. — „Und dessenungeachtet behaupten Sie, daß die allgemeine Meinung die Sklaven in Schutz nimmt und die grausamen Sklavenbesitzer bestraft?"

— „Mr. N. N.'s Frau und Tochter sind äußerst gut und liebenswürdig. Ihretwegen geht man mit Mr. N. N. um."

Aber ich fürchte, daß Mr. N. N.'s Reichthum ebenso viel Theil an dieser Nachsicht hat, wie die Güte und Liebenswürdigkeit seiner Frau und Tochter.

Ich dankte für die Einladung und ließ absagen.

Wenn die gepriesene Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung sich gegen einen reichen Sklavenbesitzer kehren soll, so muß etwas recht Schreckliches und Entsetzliches zu Tage kommen. Dergleichen ist neulich in Virginien geschehen. Ein reicher Plantagenbesitzer hat vor einiger Zeit einen seiner Haussklaven, einen Mann, der sein vertrauter Diener war, eines bloßen Verdachts halber durch die grausamsten Mishandlungen getödtet. Dieser Vorfall war so grauenhaft, daß er den allgemeinen Unwillen erregte und daß infolge dessen der Mörder gerichtlich eingezogen wurde. — „Wäre Gerechtigkeit geübt worden, so hätte der Mann hängen müssen!" — hörte ich einen guten Sklavenbesitzer sagen. Allein er war reich, opferte den Rechtsgelehrten einen bedeutenden Theil seines Vermögens und diese drehten und wendeten die Sache so, daß das Urtheil, welches kürzlich gesprochen

worden ist, den Mörder blos zu einer fünfjährigen Gefängnißstrafe im Correctionshause verurtheilte. Mehre redlich gesinnte Leute hierselbst nennen dies eine Schande. Aber das Gewissen des Sklavenstaats ist versklavt.

Zu derselben Strafe ist eine alte freie Negerin verurtheilt worden, weil sie einer jungen Negersklavin beigestanden hat, sich in die freien Staaten zu flüchten. Der Gouverneur wies ihr Gesuch um Begnadigung „in Berücksichtigung der gegenwärtigen Stimmung zwischen den freien Staaten und den Sklavenstaaten" zurück.

Mammon und Menschenfurcht!

Heute habe ich auf dem Capitolium eine Séance der großen Versammlung besucht, die hier zusammen gekommen ist, um die Verfassung des Staats umzubilden oder vielmehr weiter auszubilden. Ich hatte das Vergnügen, daselbst eine Menge wohlgebildete Köpfe und Stirnen, sowie männliche und starke Gestalten unter den einhundertdreißig hier versammelten Gesetzgebern zu sehen und schüttelte mit mehren von ihnen freundlich die Hände. Aber — eine Anfrage wegen eines Gesetzes zur Beförderung des Erziehungswesens wurde — — — bis auf Weiteres beseitigt, ohne große Aufmerksamkeit zu erregen. Die Versammlung beschäftigte sich vorzugsweise mit Fragen, welche die Anstellung mehrer Richter auf dem Lande wegen Vermehrung der Volksmenge betrafen. Die Richtung dieser Versammlung war ganz dieselbe wie in Ohio, und lief darauf hinaus, noch größere Gewalt als bisher in die Hände des Volks zu legen, indem man dasselbe an der Wahl der Richter und anderer Beamten, die bisher mehr unmittelbar von der vollziehenden Gewalt des Staats eingesetzt worden sind, theilnehmen lasse. Es freut mich, daß die Amerikaner, treu ihren Grundsätzen, in ihrer demokratischen Richtung immer weiter fortschreiten. Denn wenn auch die neuen Schritte, welche sie gegenwärtig auf diesem Wege unternehmen, keinen augenblicklichen Nutzen haben, so wirken sie doch vortheil-

haft auf die große Volkserziehung zum bürgerlichen Bewußtsein.

In dem großen rotundenähnlichen Vorsaal zum Capitolium steht eine Statue Washington's, ausgeführt von dem französischen Bildhauer Houdon. Ich glaube nie ein edleres Kunstwerk gesehen zu haben, ein Kunstwerk, welches auf eine vollkommenere Weise den idealen Menschen in der alltäglichen Wirklichkeit darstellt. Es ist Washington, der Präsident, mit dem starken Kinn, diese etwas steife Gestalt in dem damaligen Costüm, und es ist zugleich der Typus für den Mann der Neuen Welt mit diesem edeln selbstbewußten „well balanced mind", den die Amerikaner als den höchsten Vorzug schätzen, in Harmonie mit sich selbst, seines Weges und seines Ziels gewiß, entschlossen, bis zum Ende auszuhalten, Niemanden außer dem göttlichen Rathgeber um Rath fragend. Er hat das Schwert an eine Säule gehangen und steht an dem Pfluge, still in sich selbst ruhend, ohne Stolz, aber auch ohne Zweifel, den großen seelenvollen Blick in die Zukunft gerichtet!

In der That ein herrliches Bild, eine herrliche Bildsäule, auf deren Wiedersehen ich mich freue, wenn ich hierher zurückkehre.

Aber jetzt verlasse ich die Stadt und reise nach Charlotteville.

Charlotteville, 20. Juni.

In dem schönen Hause des Professors Sheele de Vere. Der Professor de Vere hat sich, seitdem er in Schweden gewesen ist, eine allerliebste kleine Frau angeschafft, hübsch und gut; und er und sie empfingen mich hier auf das allerfreundlichste. Ich befinde mich in einer schönen Gebirgsgegend mit der Aussicht auf eine Bergkette, „the blue ridge", welche das große Virginiathal begrenzt, indem das letztere zwischen diesem Berg-

rücken und einer andern Gebirgskette, „North mountain ridge“ genannt — beides Theile der Alleghany-Gebirgskette — mitten inne liegt. Rings um die Universitätsgebäude, welche von dem verstorbenen Präsidenten Jefferson mit Pracht und Regelmäßigkeit erbaut worden sind, liegt die Umgegend mit wallenden Höhen und schönen Thälern wie ein grüner Teppich da, verziert mit reizenden Landhäusern und kleinen Farmen — eine schöne fruchtbare Landschaft, in welcher nichts fehlt als das Wasser. Vor allen diesen prächtigen Landhäusern zeichnet sich auf einem hohen Hügel Jefferson's Sommervergnügen „Monticello“ aus mit schönen Bäumen und einer freien Aussicht über die ganze Gegend und über die Universität, deren Gründer er war. Ich besuchte diesen Ort gestern Nachmittag mit meinen neuen Freunden. Das Haus stand gegenwärtig öde, war in hohem Grade verfallen und ging augenscheinlich seiner Zerstörung entgegen. Die innere Einrichtung deutete auf einen Besitzer hin, welcher der republikanischen Einfachheit nicht übermäßig ergeben war. Ein Salon mit einem Mosaikfußboden war prachtvoll. Aber überall vermißte ich das Aussehen des Wohlbehagens, das Aussehen einer hellen und freundlichen Wohnung.

Jefferson war ein Freund von Th. Payne und gleich diesem ein Atheist, auch seine Sitten zeugten keineswegs von einem Manne von strenger Moral. Seine Porträts und Büsten zeigen eine Physiognomie von energischem, aber unruhigem Leben; man erblickt darin eine kämpfende Natur, beharrlich und durch Widerspruch leicht bis zum Aeußersten gereizt, im Uebrigen thätig, heiter und mittheilend. Seine Stirn ist mehr breit als hoch, Washington's Größe und Ruhe fehlt ihr. Jefferson liebte sein Volk und führte dessen Freiheitsstreben zum Durchbruch, durch die große „Declaration of Independence“, mehr das Product des Zeit- und Volksgeistes als das seiner Stirn und seiner Feder.

Von Monticello sah ich die Sonne in voller Schönheit untergehen, nachdem sie sich aus umhüllenden Wolken losgerungen hatte, ein Sonnenuntergang, der mehr Washington's, als Jefferson's Lebensabend glich. Im Park herumwandernd bemerkte ich den unendlich süßen Wohlgeruch, der die Luft erfüllte und den ich in Amerika so oft empfunden habe. Man sagte mir, daß er von den Blüten der wilden Weinrebe herrühre. Diese wächst hier üppig, wie sie in allen Staaten Nordamerikas wächst. Nirgends kann sich die Weissagung, „daß Jedermann im Schatten seines eigenen Weinstocks und seines Feigenbaums ruhig sitzen und daß ihn Niemand daran hindern soll", besser als hier erfüllen.

Später am Abend sah ich einen großen Theil von Lehrern der Universität mit ihren Frauen, unter denen einige recht hübsch waren. Der Präsident, Mr. Harrison, mit schönen sprechenden Augen und einem stillen angenehmen Wesen, gewann besonders meine Zuneigung. Die Universität wird wegen der Gründlichkeit der Fächer gerühmt, welche sie lehrt, sowie wegen der Strenge der Anfoderungen, welche sie an die Studirenden macht. Der Jüngling, welcher von dieser Universität ein Diplom erhalten hat, kann einer Anstellung und eines Amtes gewiß sein, sobald er die Universität verläßt. Es besteht hier auch eine besondere Einrichtung, welche armen Jünglingen mit guten Anlagen und großer Lernbegierde Gelegenheit gibt, sich kostenfrei an der Universität aufzuhalten.

Als Jefferson die Akademie gründete, verwies er Kirche und Geistlichkeit von da. Keins von beiden erhielt einen Platz an dieser Lehranstalt. Aber bei diesem Volke ist die Einsicht von der Nothwendigkeit des kirchlichen Lebens und der Stellung der Geistlichkeit im Staate und in der Gemeinde so klar, daß bald nach Jefferson's Tode in einem der Universitätsgebäude ein Saal zur Kirche eingeweiht wurde und die Leiter der Universität übereinkamen, Geistliche von den verschiedenen christlichen

Confessionen zu berufen, welche der Reihe nach geistliche Functionen beim Unterricht verrichten sollten, sodaß die bedeutendsten religiösen Sekten in den Vereinigten Staaten, Episkopalen, Calvinisten, Methodisten u. A. hier repräsentirt werden und Niemand über illiberale Ausschließung sich zu beklagen, die studirende Jugend aber Gelegenheit hat, alle Glaubensbekenntnisse zu hören. Die Amtirungszeit an der Akademie für jeden auf diese Weise dahin berufenen Geistlichen ist auf zwei Jahre festgesetzt. Der gegenwärtig hier angestellte Prediger gehört der anglikanischen Kirche an.

Diese gute Einrichtung ist von den studirenden Jünglingen so gut aufgenommen worden, daß — obgleich die Theilnahme an dem Gottesdienst und ihre Beiträge zur Besoldung des Geistlichen ganz und gar ihrem eigenen Ermessen überlassen sind — der Gottesdienst, sogar beim Morgen- und Abendgebet nur selten versäumt und ein Beitrag zur Besoldung des Geistlichen nie verweigert wird.

Der zur Kirche eingerichtete Saal ist höchst einfach und liegt sehr tief, gleichsam als ob er fürchtete, sich allzusehr über die Erde zu erheben und von dem Geiste von Monticello bemerkt zu werden.

Ich gedenke den großen Prüfungs- und Preisvertheilungstag in Charlotteville zu erwarten, um etwas mehr von Virginiens jugendlichen Söhnen und die Blüte seiner Schönheiten zu sehen, die während dieser Feierlichkeit hier erwartet werden. Inzwischen beabsichtige ich eine Excursion über die Blauen Berge und ins Virginiathal zu unternehmen, um dort eine berühmte Grotte zu besehen, die nach dem Namen ihres Entdeckers „Weiher's cave“ genannt wird. Vielleicht dehne ich meinen Ausflug auch noch weiter westlich in Virginiens Gebirgsgegenden aus, um „the natural bridge“ und andere Naturwunder zu sehen, die sehr berühmt sind. Doch wird dies von der Zeit und von den Umständen abhängen. Mein freund-

licher Wirth und Landsmann, der Professor de Vere, ist mir ein guter Freund und Rathgeber.

Heute Nachmittag reise ich in der Deligence unter der Escorte eines prächtigen alten Herrn, der gut und zugleich gelehrt ist, von hier ab.

Charlotteville, 26. Juli.

Soeben bin ich von meinem Ausflug über die Blauen Berge zurückgekommen, aber nicht in der Diligence. Es war so beengt und so heiß darin, daß ich, als ich nur eingestiegen war, mich augenblicklich beeilte, wieder herauszukommen, sie fortfahren ließ und mir durch die freundliche Fürsorge meines Wirths einen Wagen für mich allein mit zwei Pferden und einem Neger als Kutscher miethen ließ. Und nun, mein liebes Herz, siehst du mich ganz allein darin sitzen, frei und leicht wie einen Vogel auf dem Zweige, und ganz glücklich, so in meiner Einsamkeit und Freiheit diese große romantische Gegend durchreisen zu können. Und mein Neger Davis ist der beste und gutmüthigste Neger von der Welt, fährt gut und sicher, kennt alle Orte und ist besorgt um die Pferde und um mich.

An diesem Tage kamen wir nicht weiter als bis zum Fuß „the blue ridge", wo wir Nachtquartier nahmen.

Am nächsten Morgen, den 24. dieses Monats, wanderte ich bei Sonnenaufgang über die Blauen Berge, meistentheils zu Fuße, um das herrliche Schauspiel des Sonnenaufgangs in den Thälern des östlichen und westlichen Virginiens auf beiden Seiten der „blue Mountain ridge" desto besser zu sehen. Es war ein schöner, heller, aber kalter Morgen in der frischen Bergluft. Der Weg war gut und bis zum Gipfel des Gebirges hinauf auf beiden Seiten von reichen Massen schöner Laubwal-

dung umgeben. Mein braver Neger begleitete mich zu Fuße, zeigte mir „Albemarle und Nelson County" und genoß mit unverkennbarem Vergnügen die großartigen schönen Aussichten, in denen blos Wasserzüge fehlten. Als ich auf der Höhe des blauen Bergrückens anlangte, sah ich mir gerade gegenüber einen andern ebenso hohen blauen Bergrücken, der sich in derselben Richtung hinzog. Es war „North Mountain ridge". Zwischen diesen beiden Bergrücken zieht sich das Virginiathal in Osten und Westen hin, eine große fruchtbare Landschaft mit wohlgebauten kleinen Gehöften, Feldern und Weiden — ein ruhiges blühendes Land, aus dessen trefflichen Häusern man das Gebet „Vater unser" ganz natürlich glaubt aufsteigen zu hören. Denn Alles ist idyllisch, schön und friedlich; kein stolzer Herrenhof, keine arme Hütte; Alle scheinen gleichmäßig glücklich zu sein, und nur die Kirchen, die Häuser Gottes, erheben sich etwas ansehnlicher unter den Gebäuden.

Wir fuhren ins Thal hinunter und um die Mittagszeit gelangte ich an die berühmte Grotte, die in einem Berge am Ufer des kleinen muntern Flusses Shenandoah liegt. In der Nähe ist ein Hôtel für Reisende, und ein dicker gemüthlicher Wirth führt die Reisenden bei dem Besuche der Grotte an. Ich war jetzt allein am Orte und bekam also die Grotte für mich ganz allein. Der Gastwirth und Davis begleiteten mich mit Fackeln und zündeten hier und da Lichter in der Grotte an.

Man gelangt in dieselbe durch eine ganz kleine Thür oben im Berge und manche Theile sind sehr eng und beschwerlich zum Durchkriechen, aber endlich wird man durch den Anblick prächtiger Bergsäle und überraschender Figuren belohnt. Man braucht ungefähr zwei Stunden Zeit, um die bedeutendsten Theile der Grotte zu durchwandern. Die darin befindlichen Stalaktitbildungen glichen denen, die ich in den Grotten auf Cuba gesehen habe; aber gewisse bestimmte Formen kehren hier öfter

wieder. Unter denselben waren besonders geriefte Säulen, Orgelpfeifen, Thürme, Cascaden, wie von gefrorenem schäumenden Wasser; Schilde, die aus den Wänden heraussstehen und mit Lanzen umgeben sind; ungeheure herabhängende Draperien, häufig in den weichsten plastischen Falten (schlägt man an dieselben mit einem Stock, so geben sie einen starken klangvollen Ton von sich, der durch die unterirdischen Gewölbe widerhallt); endlich Alkoven und in diesen einzeln stehende Bilder, welche menschlichen Larven gleichen.

Zwischen diesen Gestalten zeigt sich längs der Bergwände ein Gewimmel phantastischer Formen von Thieren, Blumen und Flügeln, welche sich von den Wänden loszumachen suchen, von Städten, die sich aus dem Erdboden hervordrängen mit Straßen, Plätzen, Thürmen und — — — mit Allem, was eine gute Einbildungskraft darin sehen will. Es ist eine Kryptenkirche, in welcher die ganze Natur in steinernen Larven vorgebildet ist, ein dunkler Traum des Gebirgswaldes von dem Leben einer Lichtwelt; — denn auch die Sonne und der Mond sind hier in großen, runden, weißen Scheiben vorgebildet, die aus dem dunkeln Gewölbe hervorschimmern. Es sind hier große Säle, in deren Mitte zwei bis drei einzelne Steinbilder von menschlicher Gestalt stehen. Man sieht hier Helden, die im Begriffe sind, ihr Schwert zu ziehen; Philosophen, die in tiefe Betrachtungen versunken sind; Weiber, die ihre Kinder auf dem Arme halten — — im Ganzen eine düstere Welt, deren Leben mitten in seinem Ahnen erstarrt ist. Ein kleiner klarer Quell, dessen musikalischer Tropfenfall weit hin tönte, bot uns einen kalten Labetrunk und war das Einzige, was hier von Leben zeugte. Es war so kalt in dieser unterirdischen Welt und ich befand mich an Leib und Seele so übel darin, daß ich froh war, als ich Gottes warme Luft und Sonnenlicht wieder trank.

Es war ein unaussprechlich schöner Abend und die

ganze Gegend glich der schönsten Idylle. Ich genoß den Abend in einsamen Spaziergängen längs des kleinen, fröhlich brausenden und tanzenden Flusses Shenandoah hin und auf den duftenden Gefilden, wo das Heu in Schwaden lag und die Weizenernte soeben begonnen wurde. Die goldenen Weizenähren fielen vor großen Sensen, die mit hölzernen Stäben übersetzt waren, durch welche das Getreide schwadenweise auf die Seite gelegt wurde. Es sah schwer aus, ging aber sehr gut. Auf dem Felde waren nur Männer, keine Frauen zu sehen. Hier zu Lande verrichten die Männer alle Geschäfte; sie melken auch die Kühe. Die Frauen, die weißen Frauen nämlich, bleiben zu Hause; die schwarzen Frauen werden nicht zu dem schwächern Geschlecht gerechnet.

Als ich in meine Nachtherberge zurückkam, saß ein alter hübscher Mann im Grase unter einem Baume in der Nähe des Hauses und las in einem dicken Buche. Später ließ ich mich in eine Unterredung mit diesem Manne ein und lieh mir sein Buch von ihm. Es war von der Sekte „the United brethren“ herausgegeben und stellte deren Lehren in Worten und Kupferstichen dar. Die Lehren schienen mir eigentlich in einer mehr buchstäblichen Befolgung der frühesten christlichen Gebräuche zu bestehen, als gewöhnlich üblich ist. So pflegen z. B. die Mitglieder dieser Sekte das Fußwaschen, das Küssen, wenn sie einander begegnen, und mehre andere ältere Gebräuche als religiöse Vorschriften zu betrachten. Diese Sekte, deren Mitglieder auch Dunkers genannt werden (dieses Wort soll so viel als Täufer oder Taucher bedeuten) ist in diesem Theil des Virginiathals sehr zahlreich, soll ursprünglich aus Holland herstammen und zeichnet sich durch religiöse Beschränktheit und Unbeweglichkeit, im Uebrigen aber auch durch große Eintracht, gegenseitige geschwisterliche Liebe und durch sehr viel Fleiß aus.

Vor ungefähr vierzehn Tagen sah ich schon bei Wei-

her's Grotte eine berathende Versammlung von Dunkers, bei welcher ungefähr zweihundert Männer mit langen Bärten und langen Haaren die wichtigsten Angelegenheiten der Sekte besprachen. Eine der Hauptfragen, welche dabei vorkamen, war die, in wiefern es sündlich sei oder nicht, Blitzableiter an den Gebäuden anzubringen. Der Beschluß, zu welchem die Brüder nach einer zweitägigen Berathung kamen, ging dahin, „daß den Brüdern, welche bereits Blitzableiter an ihren Häusern angebracht hatten, nicht zugemuthet werden solle, dieselben wieder wegzunehmen; daß aber den Brüdern, welche dergleichen noch nicht angebracht hätten, angelegentlich anempfohlen werden solle, es zu unterlassen und die Bewahrung ihrer Häuser dem Herrn allein anzuvertrauen."

Infolge ihrer Stillstandsprincipien lassen die Dunkers Bart und Haare in allerschönster Ruhe wachsen und dürften sich demnach, wenn sie consequent sein wollten, auch die Nägel an Händen und Füßen nicht verschneiden; allein sie machen Ausnahmen, wenn sie dieselben für gut halten. Sie taufen einander in Flüssen, indem sie den ganzen Körper unter das Wasser tauchen — daher rührt wahrscheinlich ihr Name — und haben ein Versammlungshaus und Versammlungen, wie die Quäker, in denen abwechselnd gesprochen und geschwiegen wird, außerdem aber auch die Waschung der Füße stattfindet. Sie treiben Ackerbau, befinden sich in pecuniärer Beziehung sehr wohl, sind umgänglich untereinander, zeigen sich aber etwas hochmüthig und herbe gegen Diejenigen, welche sie „die Kinder der Welt" nennen.

Während die „Dunkers" in Virginiathal auf diese Weise stillstehen, festgewachsen am Boden und an dem Buchstaben, bildet sich zu dieser Zeit in dem westlichen Theil von Virginien eine große Colonie unter dem Namen „Egalitaires", die unter der Leitung französischer Communisten große Strecken Land gekauft haben, um

daselbst eine Gesellschaft von anderer Tendenz als die Dunkers zu begründen. Glückliches Land, in welchem Alles versucht werden kann, in welchem jede Richtung des menschlichen Gemüths ihren Kreis und ihren Platz hat, zum Vortheil der vielseitigen Entwickelung des menschlichen Geistes und ohne Nachtheil für Andere!

Auf meiner Reise von Weiher's Grotte aus besuchte ich am nächsten Morgen eine Farm, die einer Dunkerfamilie zugehörte. Sie lag nicht weit von der Landstraße entfernt und erschien mir wie das Ideal eines kleinen Bauernhofs, so sauber und behaglich, wohl gebaut und wohl erhalten, mit Garten und Fruchtbäumen. Der langbärtige Besitzer war draußen auf dem Felde, aber die Hausfrau, eine gewandte alte Frau in einem quäkerähnlichen Anzuge war daheim und betrachtete mich mit argwöhnischen Seitenblicken. Sie sprach gebrochen Holländisch, war aber schwer zu einem Gespräch zu bringen, und nachdem ich den Trunk Wasser, um den ich bat, von ihr erhalten und mich in und außer dem Hause ein wenig umgesehen hatte, setzte ich meine Reise an diesem schönen Morgen zwischen den beiden Bergrücken zu meiner Rechten und Linken bis zu der kleinen Stadt Staunton fort. Hier aß ich Mittag „en famille“ bei einem Rechtsgelehrten, Mr. Baldwin, dessen Unterhaltung mich interessirte.

In Staunton sind einige hübsche öffentliche Anstalten, darunter ein großes „Lunatic-Asylum“ nach denselben Grundsätzen wie die Irrenanstalten bei Bloomingdale und bei Philadelphia, welches dieselben erfreulichen Resultate bei der Behandlung der Geisteskranken gibt. Heilung erfolgt in der Regel, wenn die Geisteskranken gleich im Beginn ihrer Krankheit dahin gebracht werden; Unheilbarkeit ist eine Ausnahme.

Man bat mich freundlich, in Staunton zu bleiben, aber ich wünschte meine Rückreise fortzusetzen, und bei Sonnenuntergang befand ich mich wieder auf dem Gipfel

der Blauen Berge, die stillen Thäler im Osten und Westen unter meinen Füßen mit kleinen weißen Gehöften zwischen goldenen Ackerfeldern — friedliche Häuschen dem Aussehen nach, in denen aber nichtsdestoweniger der Streit über Mein und Dein zuweilen recht eifrig entbrennt. In der Abenddämmerung nahm ich Herberge am Fuße des Berges an einem schönen gemüthlichen Orte, wo Alles so gut und die Luft so frisch war, daß ich in Versuchung kam, länger daselbst zu verweilen. Aber David und seine Pferde waren mir eine kostbare Equipage, und darum — ließ ich mich von ihnen nach Charlotteville bringen und hatte eine schöne Reise dahin durch die stille fruchtbare Gegend.

Ich bleibe nun ruhig hier während der Examentage, reise dann wieder nach Richmond zurück, halte mich daselbst einige Tage auf und besuche dann „Harper's ferry", eine der schönsten romantischen Gegenden, wie man sagt, in Virginien am Zusammenfluß des Potomak und Shenandoah, des kleinen muntern Flusses, der an Weiher's Grotte vorübertanzt. Ich will bereit sein, Amerika am Ende des Monats August zu verlassen, und muß deshalb meinen Wunsch aufgeben, mehr von Virginiens Berggegenden zu sehen. Virginien hat außerdem keine Berggegenden, die sich an Größe mit denen des Weißen Gebirges vergleichen ließen; und diese letztern muß ich noch besuchen.

Während ich in diesem schönen freundlichen Hause verweile, in welchem zwei gute junge Gatten einander glücklich machen und mit einem Kreis von wackern Freunden die Freuden des Lebens genießen, lese ich Virginiens älteste Geschichte und male Bilder aus derselben.

Virginiens erste bekannte Geschichte zeichnet sich durch eine romantische Episode aus, so schön und so rührend, daß ich sie dir hier niederschreiben muß, sowie ich dir ein Porträt der Heldin derselben, der jungen Indianerin Matoaka oder Pocahuntas, gezeichnet habe.

Als Nordamerikas östliche Küstenländer zuerst von englischen Seefahrern unter der Regierung der Königin Elisabeth untersucht wurden, waren die Schilderungen, welche dieselben von der Schönheit und Fruchtbarkeit dieser Küsten machten, so reizend, daß Elisabeth dieses neue Land dadurch näher mit sich verbinden wollte, daß sie demselben den Namen Virginia gab, den sie selbst zu tragen liebte. Virginia wurde der symbolische Name für das neue jungfräuliche Land und England kannte dasselbe zuerst unter diesem Namen. Auch die Pilgrime von Leyden, als sie von Wind und Wellen an das Ufer von Massachusetts getragen wurden, glaubten in die nördlichen Theile von Virginien gekommen zu sein, wo sie ihre Colonie begründen wollten.

Vor ihnen waren bereits in den südlichen Theilen von Virginien englische Abenteurer, welche Gold suchten, ins Land gedrungen. Die meisten derselben waren jedoch infolge ihrer Ausschweifungen und der klimatischen Krankheiten im Elend untergegangen. Dem ehrgeizigen und kühnen Abenteurer John Smith, ebenso klug als muthig, gelang es durch seinen persönlichen Einfluß, einer kleinen Colonie, die sich am St.-Jamesfluß niedergelassen und dort die Stadt „Jamestown" gegründet hatte, einigen Bestand zu geben. Da, wo gegenwärtig Richmond steht, und ein wenig über den Fall des Flusses hinauf hatte zu dieser Zeit der mächtige Indianerhäuptling Powhatan, welcher auch Kaiser genannt wurde, seine Residenz und ihm gehorchten viele kleine Indianerstämme, die rings in der Umgegend wohnten und Ackerbau trieben. Als John Smith am St.-Jamesfluß weiter hinauf zu dringen suchte, kam er und sein Volk in ein Handgemenge mit den Indianern. Seine Begleiter wurden ums Leben gebracht, er selbst wurde gefangen. Er war schon früher in der Türkei gefangen gewesen und als Sklave verkauft worden und unter vielfachen Abenteuern, die ihn sein rastloser Geist in Europa, Asien und Afrika zu

suchen getrieben hatte, hatte er sich Bekanntschaft mit der Gefahr und Unverzagtheit in jeder Lage des Lebens zu eigen gemacht. Mitten unter den Indianern, deren Haß und Grausamkeit er sehr wohl kannte, stand er ruhig und wußte das Interesse der Wilden dadurch zu erregen, daß er ihnen einen Compaß zeigte und sie verschiedene Proben seines Wissens und seiner Kunst sehen ließ. Sie weckten Staunen und Bewunderung. Er wurde wie ein Wunderthier und Zauberer von einem Stamm zum andern und endlich zu dem Kaiser Powhatan geführt, der über sein Schicksal bestimmen sollte. Während Powhatan mit seinen Häuptlingen über den Fremden und über die Behandlung, die demselben zu Theil werden sollte, rathschlagte, wandte dieser Letztere seine Zeit dazu an, Streitäxte für den Kaiser und ein Halsband von Perlen für dessen kleine Tochter zu fertigen, für die Prinzessin Pocahuntas, ein Mädchen von zehn oder zwölf Jahren, nach Aussehen und Ausdruck über alle indianischen Mädchen hervorragend und wegen ihres Verstandes und Witzes unter dem Volke „nonpareille" genannt. Der Kaiser und seine Häuptlinge verurtheilten Smith zum Tod. Er sollte öffentlich den Göttern des Volks geopfert und sein Haupt mit Keulenschlägen zerschmettert werden.

Man traf dazu Vorbereitungen wie zu einem großen Feste. Vor den Götzenbildern waren Feuer angezündet und Powhatan saß auf seinem Throne; rings um ihn her standen seine Krieger. Smith wurde herbei gebracht und auf die Erde niedergelegt; man legte seinen Kopf auf einen Stein und schwang die Streitkolben über ihn. Plötzlich sprang Pocahuntas, des Kaisers kleine Tochter, hervor, schlang ihre Arme um seinen Hals und legte ihren Kopf auf den seinigen. Die Keulen, welche sein Haupt zerschmettern sollten, mußten zuerst das ihrige zerschmettern. Vergebens waren Drohungen, Bitten und Vorstellungen; das Kind blieb beharrlich dabei, das Opfer

mit seinen schützenden Armen zu umschlingen und seinen Nacken fest zu umfassen. Das rührte endlich Powhatan's und seiner wilden Krieger Herz. Smith wurde der kleinen Prinzessin wegen begnadigt. Anstatt ihn als Feind zu behandeln, schlossen die Häuptlinge ein Bündniß mit ihm und ließen ihn zu seinem Volk zurückgehen.

Das Verhältniß zwischen diesem letztern und den Indianern blieb jedoch fortwährend durch Mistrauen und Feindseligkeiten gestört und die Indianer warteten nur auf Gelegenheit, die Engländer zu überfallen. Allein Pocahuntas wurde deren guter Engel. Einstmals als die Engländer in großer Noth waren, kam Pocahuntas mit Korn und Eßwaaren zu ihnen; ein andermal kam sie mitten in der Nacht, bleich und mit fliegenden Haaren ganz allein durch den Wald in ihr Lager, um sie vor einem nahen Ueberfall zu warnen.

Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit verlockte einige Jahre später einen alten niedrigdenkenden Abenteurer, sie mit Hülfe einer Schar gewissenloser Genossen ihrem Vater zu rauben. Aber ein edler junger Mann und Enthusiast im englischen Lager, Namens Rolfe wurde ihr Beschützer. Er glaubte fortwährend, „ja auch in seinen Träumen", eine Stimme zu hören, die ihm gebot, das indianische Mädchen zum Christenthum zu bekehren und sie dann zu ehelichen. Und als der Heilige Geist ihn vorwurfsvoll fragte, „wofür er lebte?" war die Antwort: „um die Blinden auf den rechten Weg zu führen." Er kämpfte lange gegen sein Gefühl für die junge heidnische Prinzessin, wie gegen eine gefährliche Versuchung, gab aber endlich der mahnenden Stimme nach. Er gewann ihr Vertrauen und wurde ihr Lehrer. Sie lauschte willig den Worten des Lehrers und Geliebten und empfing nach einiger Zeit die heilige Taufe öffentlich in der kleinen Kirche zu Jamestown, „deren Wölbung von unbehauenen Fichtenstämmen aus den Wäldern ihres Vaters getragen wurde und in welcher auch der Taufstein

ein ausgehöhlter Fichtenstamm war". Bald darauf ließ sich Rolfe auch mit Pocahuntas trauen, wobei die Letztere die englische Trauungsformel am Altar nachsprach.

Dies Alles geschah, wie man sagt, mit Zustimmung ihres Vaters und ihrer Angehörigen, und ihr Vatersbruder, der Indianerhäuptling Opachisko, begleitete sie selbst zum Altar. Die Heirath fand auch auf englischer Seite allgemeinen Beifall und Rolfe segelte im Jahre 1616 mit seiner indianischen Gemahlin nach England ab, wo dieselbe unter dem Namen Lady Rebecka bei Hofe vorgestellt wurde und daselbst durch ihre Schönheit und kindliche Naivetät allgemeines Entzücken erregte. Als Gattin und als Mutter eines jungen Sohnes war sie ausgezeichnet — wie die Chronik von ihr sagt — allein die jungen Gatten konnten ihr Glück nicht lange genießen. Das Klima von Europa wurde der jungen Amerikanerin gefährlich und sie starb in England in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren. Ihr Sohn wurde in Virginien Stammvater mehrer Familien, die noch heutzutage stolz darauf sind, ihre Vorfahren von der Indianerin Pocahuntas abzuleiten. Und ich wundere mich darüber nicht. Ihr Andenken steht in seltener Schönheit und in reinem Glanze da. Das Volk, welches eine solche Tochter hervorgebracht hat, hätte von dem Volke, welches sie beschützte, eine bessere Behandlung verdient, als es später erfahren hat.

Das Porträt der Pocahuntas, welches ich copirt habe, zeigt sie in der Kleidung, welche von den vornehmen Engländerinnen in dem Zeitalter der Königin Elisabeth getragen wurde. Allein die indianischen starren Haarbüschel hängen längs der Wangen unter dem Hute herab und verrathen ihre Abstammung. Ihr Gesicht hat einen rührenden Ausdruck von kindlicher Güte und Unschuld; der melancholische Reiz ihrer Augen und die Bildung ihres Gesichts erinnern mich an das „Federwolkenweib" in Minnesota. Das Porträt ist vom Jahre

1616, als sie einundzwanzig Jahre alt war, und trägt die Unterschrift: „Matoaka Rebecca, Filia Potentissimi Principis Powhatan, Imperatoris Virginiae“.*)

Smith's Porträt, das ich ebenfalls abgezeichnet habe, stellt einen entschlossenen, aber unschönen und sehr bärtigen Kriegsmann dar. Seine Geschichte, auch in Virginien, ist eine Kette von Kämpfen, kühnen Unternehmungen und Unglücksfällen, denen er endlich unterlag, ohne von seinem Leben voller rastloser Kämpfe eine schönere Erinnerung als die an die kindliche Zärtlichkeit des indianischen Mädchens hinterlassen zu haben. Was sein starker Arm nicht zu gewinnen vermochte, das gewannen diesem ehrgeizigen Manne zwei zarte Kinderarme, die seinen Hals umschlangen.

Meine Vormittage benutze ich, wie gewöhnlich, für mich selbst, die Nachmittage zu Gesellschaften, Spaziergängen u. s. w. Ich habe einige der kleinen Farmen in der Nähe besucht, welche von Negern bewirthschaftet werden, und dieselben ebenso reinlich und behaglich gefunden wie diejenigen, welche weißen Landwirthen zugehören. Ich bin auch bei den Aeltern meiner lieben Wirthin gewesen, einer Pflanzerfamilie nicht weit von hier, einer der guten Sklavenbesitzerfamilien, nicht reich genug, um ihre Sklaven zu emancipiren, aber zu gut, um sie nicht gut zu versorgen und glücklich zu machen. Sie gehören zu den zahlreichen Bewohnern dieser mittlern Sklavenstaaten, welche die Sklaverei gern aufgehoben sähen und weiße Arbeiter anstatt der schwarzen hätten, um ihre Mais- und Tabacksfelder zu bebauen.

In der Dämmerung sitze ich gern auf der Piazza unter den schönen Bäumen mit meiner lieben Wirthin und verlocke sie, mir von ihrem Leben im älterlichen Hause, von ihrer ersten Bekanntschaft mit ihrem nun-

*) Matoaka Rebekka, Tochter des Großmächtigsten Fürsten Powhatan, Kaisers von Virginien.

mehrigen Mann, von ihrer Verheirathung mit Allem, was dazu gehört und von ihrem Glücke als Tochter und Gattin zu erzählen — ein kleiner Roman, so rein und süß wie die Luft und der Blumenduft, die uns in der stillen Abendstunde umgeben, während Leuchtfliegen in den dunkeln Schatten der Bäume umhergaukeln. Die Liebe zu ihrem Vater war ihre erste Liebe, die zu ihrem guten Manne ihre zweite Liebe, und ihre dritte Liebe — die Liebe zu dem Kinde, welches sie gegenwärtig erwartet — erwacht gegenwärtig, jedoch mit Furcht und Beben, in ihrer jungen Brust.

Abends sehe ich entweder Gesellschaft im Hause oder besuche die Professoren. Diese guten Herren haben jetzt viel mit den Prüfungen und mit der Ausfertigung von Zeugnissen und Diplomen zu thun. Ein paar junge Studenten werden Abschiedsreden halten, bevor sie die Akademie verlassen, auf welcher sie nun ihre Studien mit Ehren beendigt haben, und ich bin eingeladen, sie zu hören.

28. Juni.

Einen von diesen beiden Studenten hörte ich gestern Abend und wenn der andere, den ich heute Abend hören soll, von demselben Schrot und Korn ist (wie ich allerdings vermuthe), so werde ich wenig Freude davon haben. Es ist merkwürdig, wie versklavend das Institut der Sklaverei auf die Jugend und auf die gewöhnlichen Intelligenzen wirkt; und der jugendliche Redner von gestern Abend gehörte zu den letztern. Er war ein Jüngling von feinen Zügen mit einem gewissen aristokratischen Ausdruck, aber ohne eigentliche Noblesse. Er war berühmt wegen seiner ausgezeichnet fleißigen Studien und wegen seines ungewöhnlichen Rednertalents. Und seine Rede rauschte wirklich dahin wie ein brausender Strom. Aber sein Prahlen mit den Vereinigten Staaten Amerikas, sein Rühmen des Südens und der Söhne des Südens — „die Blüte und die Hoffnung der Union!" — nein, es war wirklich unvergleichlich!

Das einzige Hinderniß für die Größe, das Wachsthum und die wunderbar mächtige Zukunft der Vereinigten Staaten ist — — — der Abolitionismus! „Das ist der Skorpion, die Hydra in dem socialen Leben der Vereinigten Staaten, welche zerschmettert (dabei stampfte der Redner mit dem rechten Fuße heftig auf den Fußboden) und vernichtet werden muß; dann erst können sich der Süden und der Norden wie zwei mächtige Flüsse vereinigen und gemeinsam zu demselben großen ehrenvollen Ziele forteilen.

Worin dieses große ehrenvolle Ziel bestehen soll, hörte ich nicht erwähnen; aber die Studenten, welche in großer Menge anwesend waren, mußten es verstanden haben, denn sie applaudirten stürmisch, und jede heroische Apostrophe über den Heroismus und den Edelmuth der Söhne des Südens wurde von einer Salve des Händeklatschens begleitet. Nach dem Schlusse der Rede wiederholte sich dieses Klatschen in verdoppelter Maße und schien gar kein Ende nehmen zu wollen. So zufrieden waren die Söhne des Südens mit dem Redner, miteinander und mit sich selbst.

Ich verließ den Saal mit niedergeschlagenen Gefühlen. Werde ich denn in den Sklavenstaaten nicht Das finden, an was ich schon seit langer Zeit geglaubt habe, eine edle freisinnige Jugend mit dem Versprechen einer künftigen Befreiung? — Soll ich wieder und immer wieder unter den jungen Männern diesen Mangel an Scharfblick, diesen Mangel an Muth und redlicher Gesinnung finden?! — Ich habe die Lust gänzlich verloren, heute Abend den andern Redner zu hören. Ich bin dieser alten Weise müde.

29. Juni.

Ich habe eine große unerwartete Freude gehabt; ich habe eine „neue Weise“ singen hören und — — — Doch ich will dir Alles hübsch nach der Reihe erzählen.

Ich saß wieder in dem mit Menschen angefüllten Saal, und der Jüngling, welcher sprechen sollte, saß allein auf der erhöhten Estrade, „en face“ der Versammlung, während sich die Zuhörer versammelten. Es dauerte eine reichliche halbe Stunde und mir kam die Lage des Jünglings peinlich vor, da er so allein als Gegenstand für alle Blicke dasaß. Ich fragte mich, ob es dieses Gefühl sein möchte, was einen gewissen Schleier oder eine Art von Gedrücktheit übet sein Gesicht breitete. Er war ein hochgewachsener Jüngling von schönen starken Verhältnissen, die jedoch noch nicht vollständig ausgebildet zu sein schienen; sein Gesicht war rein und gut, nicht regelmäßig schön, aber dennoch schön mit jugendfrischer Haut und mit bestimmten Zügen. Neugierig suchte ich aus den letztern den Charakter des Jünglings zu errathen. Allein dieser war völlig verschleiert. Die Stirn war offen, das Haar dunkelbraun und reich.

Endlich kam die Zeit, da er sich aufrichtete, um zu sprechen. Er erhob sich mit großer Einfachheit, ohne Grazie, aber auch ohne Verlegenheit und begann seine Rede ohne die Leichtigkeit des ersten Redners, aber mit Ruhe und Klarheit. Der erste Theil der Rede gab eine kurze Uebersicht von der Geschichte der Völker der Vorzeit in Bezug auf Das, was dieselben groß gemacht oder gestürzt hat. Er wies nach, daß überall, wo die Sklaverei bestanden hatte, diese das Volk, welches dieselbe begünstigte, herabgezogen und dessen endlichen Untergang herbeigeführt hatte.

Als ich diesen Anfang hörte, begann — wie ich nicht in Abrede stellen will — mein Herz laut zu schlagen.

— „Ist es möglich“ — dachte ich — „soll ich wirklich einmal, und noch dazu hier, in einem Sklavenstaat, vor einer Versammlung von selbstsüchtigen Sklavenbesitzern, einen Jüngling öffentlich und mannhaft seine Stimme gegen die schwache Seite des Südens und gegen diese Schattenmacht der Neuen Welt erheben hören?“

Ja, ich sollte es in der That! Der Jüngling fuhr muthig fort, die Grundsätze, deren Folgen er durch die Geschichte Asiens und Europas nachgewiesen hatte, auf Amerika anzuwenden. Mit klarer Logik und mit der größten Reinheit und Bestimmtheit im Ausdruck sprach er zu seinen Landsleuten: — „Ich klage euch nicht an, daß euch Muth, Edelsinn und Sinn für das Gute und Schöne, Unternehmungsgeist, Gottesfurcht u. s. w. fehle; aber ich klage euch an (I charge you), daß ihr den Armen unter eurem Volke keine Erziehung gebt, daß ihr nicht daran arbeitet, die niedern Volksclassen im Lande zu erheben."*) Der Redner behauptete, die Mission Amerikas bestehe darin, „daß es die Segnungen der Freiheit und Bildung zu allen Völkern bringe". Wenn Amerika dieser Verpflichtung nachkomme, so werde es groß und glücklich werden, wenn es derselben nicht nachkomme, so werde es untergehen und die Größe seiner Trümmer werde blos mit der Größe der Aufgabe und der Zukunft, welche es verfehlt habe, verglichen werden können.

Ich kann dir nicht sagen, mit welchen Gefühlen des Glücks ich diese wirklich großherzige und muthige Rede aus dieser reinen Jünglingsseele anhörte. Sie war so sehr verschieden von Allem, was ich bisher in den Sklavenstaaten gehört hatte. Das war es, was ich mich längst zu hören gesehnt hatte. Ich fühlte meine Thränen fließen, aber ich kümmerte mich nicht darum, ob man es sah. Ich war so glücklich.

Aber wo war jetzt der Enthusiasmus, welcher am vorherigen Abend die Söhne des Südens belebte? —

*) Diese Anklage hat hier insofern einen guten Grund, als es in Virginien infolge der hemmenden Fesseln der Sklaverei, welche das Wachsthum der Schulen hindern, über 80000 weiße Menschen gibt, die weder lesen noch schreiben können. Virginiens Bevölkerung, Weiße und Schwarze zusammengerechnet, beläuft sich ungefähr auf anderthalb Millionen.

Sie hörten still zu, als ob sie einigermaßen betroffen wären, und die Beifallsbezeigungen, die am Schlusse der Rede gespendet wurden, waren spärlich und gewissermaßen verlegen.

Der herrliche Jüngling sah aus, als ob ihn Tadel oder Lob gar nichts angingen. Er hatte seine Ueberzeugung ausgesprochen. Seine jugendfrischen Wangen glühten wie von der Farbe der Morgenröthe und sein dunkles Auge und seine Stirn leuchteten wie ein klarer wolkenloser Himmel.

Ich konnte später am Abend nicht mit ihm sprechen, wie ich mir gewünscht hatte, denn ein Bote rief ihn zu seinem Vater, der gefährlich krank war, sodaß er noch an demselben Abend abreisen mußte. Aber seine Hand konnte ich doch drücken und ihm in Gegenwart seiner Lehrer und seiner Commilitonen meinen herzlichen Dank sagen. Sein offener heiterer Ausdruck dabei offenbarte mir eine neue Schönheit in seinem jugendfrischen Gesicht.

Die guten Professoren waren fast ein Bischen verblüfft über dieses unerwartete Auftreten des jungen Mannes. Aber von großem Beifall war keine Rede, bewahre! — „Sie hätten eine solche Rede nicht erwartet; — — wirklich ungewöhnlich! Above the common average" u. s. w. — Der junge Alexander S. Brown wurde für „a fine fellow! a smart young man!" erklärt nnd auch „the president" hatte sich recht beifällig über ihn ausgesprochen u. s. w. Allein die gesetzkundigen und schriftgelehrten Herren waren doch ein wenig bange, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist", und suchten sich durch gewisse herablassende, halb entschuldigende Aeußerungen zu helfen.

Das war einer meiner glücklichsten Abende in den südlichen Staaten. Mit fröhlichern und liebevollern Blicken sehe ich nun auf diesen schönen Boden, seitdem ich weiß, daß derselbe einen solchen Jüngling trägt! Wie edel und wie glücklich muß doch seine Mutter sein!

Richmond, 1. Juli.

Wieder einen guten Morgen aus der Hauptstadt Virginiens; aber diesmal nicht aus der Stadt selbst, sondern aus einer ihrer ländlichen Vorstädte, wo meine Wohnung ein schönes Landhaus mit schöner Lage auf einer hohen Terrasse am Jamesflusse ist, umgeben von einem Park mit hohen schattigen Bäumen. Es ist dies schöne Besitzthum der Mrs. van Leus und ich befinde mich darin unendlich wohl, von guten wohlwollenden Freunden umgeben.

Von dem Professor S. de Vere und seiner hübschen liebenswürdigen Frau schied ich gestern morgen unter gegenseitigen herzlichen Wünschen und hoffe in kurzer Zeit gute Nachrichten von ihnen zu empfangen.

Die Promotion in Charlotteville am Sonnabend bestand hauptsächlich in Reden und in der Vertheilung von Diplomen. Ich konnte von den erstern nicht viel hören und fand mein größtes Vergnügen in der Betrachtung der versammelten Frauenzimmer, unter denen ich eine große Anzahl von sehr schönen und glücklichen Gesichtern bemerkte. Man sieht in Amerika keine Junonischen Schönheiten wie in Europa, aber dagegen eine weit größere Menge heitere, hübsche und fast gar keine häßlichen Gesichter. Die Männer sind nicht schön, aber sie sehen mannhaft aus und sind gewöhnlich von starker wohlgebildeter Gestalt. Das habe ich jedenfalls schon früher mehrmals erwähnt. Aber was ich nicht erwähnt habe und doch hätte erwähnen sollen, ist der Umstand, daß man bei den Amerikanern den bestimmten Typus eines gewissen Volksstammes nicht findet, wie wir ihn bei den Engländern, Irländern, Franzosen, Spaniern, Deutschen u. s. w. finden. Ein Amerikaner und eine Amerikanerin können jedem Volke angehören in dessen schönem, menschlichen, aber am wenigsten nationellen Charakter, ja, auch dem schwedischen Volke, nämlich in Bezug auf ihre meist

regelmäßigen Gesichter. Denn wohlgebildete feine Nasen und ovale Gesichter, besonders unter den Frauen, sind hier allgemein. Unsere Vollmondgesichter und unsere Nasen, die wie hervorragende Felsenspitzen quer aus den Gesichtern hervorschießen, sieht man hier nicht; und Kartoffelnasen ebenfalls nicht. Aber manches blühende Mädchen und manchen schönen jungen Mann habe ich in den nördlichen Staaten Amerikas gesehen, die mehr Schweden und Schwedinnen als Franzosen und Engländern glichen. Helles Haar und helle Augen sind jedoch hier selten.

---

2. Juli.

Wie ermüdend ist doch dieses Fragen, dieses leere und gedankenlose Geschwätz Kommender und Gehender, besonders von Frauenzimmern! Mangel an Aufmerksamkeit, Mangel an Ohr für das wahre Leben ist doch einer der größten Mängel hier, und diejenige Schule, die in dieser Neuen Welt ganz besonders und vor allem nothwendig ist, ist die uralte pythagorische Schule.

Das Leben mit seinen großen heiligen Interessen und mit seinen ernsten Verwickelungen geht an diesen kindischen unentwickelten Wesen vorüber, ohne daß sie es gewahren oder darüber nachdenken. Zerstreut durch das Aeußere und Alltägliche hören sie nicht auf die gewaltige Stimme, die ihnen aus der Mitte des Lebens tagtäglich zuruft!

3. Juli.

Mit einem ehrenwerthen deutschen Herrn, der in Richmond wohnhaft ist, habe ich einige „Negro Jails“ oder die Gefängnisse besucht, in denen man die Neger theils bestraft, theils bis zum Verkauf aufbewahrt. In einem dieser „Jails“ sah ich einen großen starkgebauten Neger, die rechte Hand mit einem Tuche umwickelt, still und düster sitzen. Ich fragte, ob er krank sei. — „Nein“ —

erwiderte der gesprächige Wächter — „aber er ist ein sehr bösartiger „rascal“. Sein Herr, der hoch oben am Flusse wohnt, hat ihn zur Strafe von seiner Frau und seinen Kindern getrennt und will ihn weiter südlich verkaufen. Da hat dieser „scoundrel“, um sich an seinem Herrn zu rächen und um zu bewirken, daß dieser keinen hohen Kaufpreis für ihn bekommen soll, sich selbst die Finger seiner rechten Hand abgehackt. Der Schelm verlangte von mir ein Beil, um Nägel in seine Schuhe zu schlagen; ich gab ihm eins, ohne dabei etwas Arges zu denken, und nun hat sich der Kerl für immer verstümmelt.“

Ich ging zu dem Neger, der allerdings kein gutes Gesicht hatte, und fragte ihn, ob er ein Christ sei. Er antwortete kurz: — „Nein!“ — Ob er von Christus gehört habe? Er antwortete wieder: — „Nein!“ — Ich sagte ihm, daß er, wenn er Christus gekannt hätte, diese Handlung nicht gethan haben würde u. s. w., daß er sich nun aber auch nicht für verlassen halten sollte, denn Der, welcher gesagt habe: — „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ — Der habe auch zu ihm gesprochen und könne auch ihn trösten und erquicken.

Er hörte mir anfangs mit finsterm Gesicht zu, aber allmälig erhellten sich seine Gesichtszüge und endlich sah er ganz weich aus. Dieses erbitterte Gemüth war augenscheinlich noch zugänglich und offen. Die Sonne schien in den Hof des Gefängnisses, in welchem er mit seiner verstümmelten Hand und mit schweren Eisenketten an den Füßen saß; aber kein Christ kam hierher, um ihm das Evangelium der Liebe zu predigen.

Die Thür des Gefängnisses wurde uns von einem Neger geöffnet, dessen Füße ebenfalls mit schweren eisernen Ketten belastet waren. Dieser Neger sah so gutmüthig und einnehmend aus, daß ich mit einiger Verwunderung fragte:

— „Was hat denn dieser Mann verbrochen, um so gefesselt zu sein?"

— „Ach, nichts weiter" — versetzte der Wächter lächelnd. — „Sein Herr hatte ihn vermiethet, in den Kohlengruben (the coal-pits) zu arbeiten und dort ist — eine Unannehmlichkeit vorgefallen. Nach diesem Vorfall wollte der Kerl nicht mehr dort arbeiten und weigerte sich, wieder in die Gruben zu gehen. Um ihn zu bestrafen, will ihn nun sein Herr verkaufen und hat befohlen, ihn in Ketten zu legen, blos um ihn zu demüthigen, „only to mortify him".

Das war auch vollkommen gelungen. Der arme Neger war so verlegen und beschämt, daß er nicht zu wissen schien, wohin er seine Augen richten sollte, während der Wächter seine Geschichte erzählte. Dabei sah dieser starke Mann so gutmüthig und so weich aus, daß man wohl sah, er konnte durch ungerechte Behandlung weit mehr leiden, als zu Troß und Rache gereizt werden, wie der andere Neger. Er war augenscheinlich ein guter Mensch und eines bessern Herrn werth.

In einem andern Gefängniß saß ein kleiner weißer Knabe in einem Alter von etwa sieben Jahren unter mehren großen Negermädchen. Der Knabe hatte lichtes Haar, die schönsten hellbraunen Augen und Rosen auf seinen Wangen. Er war jedoch von einer farbigen Mutter, einer Sklavin, und sollte verkauft werden. Der Kaufpreis für ihn war 350 Dollars. Die Negermädchen schienen den weißen Knaben sehr lieb zu haben und er war ihrer Pflege übergeben worden; ob gerade zu seinem Besten, will ich nicht behaupten. Kein mütterliches christliches Weib besuchte den unschuldigen gefangenen Knaben oder die jungen Mädchen. Sie waren ihrem heidnischen Leben und der Finsterniß des Gefängnisses überlassen.

In einem andern „Jail" wurden sogenannte „fancy

girls“ für Kaufliebhaber aufbewahrt — schöne hellfarbige Mulattinnen oder fast weiße Mädchen.

In einem „Jail“ sahen wir das Gemach, in welchem die Sklaven (Weiber sowol wie Männer) gepeitscht werden. Sie werden daselbst an eiserne Ringe, die in dem Fußboden befestigt sind, festgebunden, mit den Händen und Füßen zusammengeschnürt und dann auf den Boden niedergelegt.

Ich sah die Riemen von Kuhhaut (the paddle), womit sie gepeitscht werden, an und sagte: — „Schläge mit diesen Riemen können doch nicht sehr weh thun.“

— „Ach ja“ — entgegnete der Wächter grinsend und machte ein bedeutungsvolles Gesicht. — „Sie können ebenso viel Schmerz verursachen wie jedes andere Instrument, ja sogar noch mehr; denn man kann mit diesen Riemen derb zuschlagen, ohne daß sie äußere Spuren hinterlassen; sie schneiden nicht ins Fleisch ein.“

Die Sklaven können oft mehre Monate in diesen Gefängnissen sitzen, ehe sie verkauft werden.

Man sagt, die südlichen Staaten zeichneten sich durch Religiosität aus; die Bewohner derselben gehen fleißig in die Kirche und senden Missionäre nach China und Afrika. Aber die unschuldigen gefesselten Sklaven in ihren Gefängnissen lassen sie ohne Unterricht und Trost.

Nochmals — — — was könnten, was sollten die Frauen hier nicht thun!

Ich habe schöne Mädchen sich „proud“ erklären hören, daß sie Amerikanerinnen sind und mehr noch als über etwas Anderes „proud to be Virginians!“ Ich hätte sie in diese „Jails“ führen und sehen mögen, ob sie im Angesichte dieser Gefängnisse stolz darüber, daß sie „Virginians“ sind, stolz auf die Institutionen Virginias sein können.

5. Juni.

Auch hier, wie überall auf meiner Pilgerfahrt, habe ich gute und denkende Menschen kennen gelernt, die ein

vollständiges Gegengewicht gegen die nicht denkenden und gegen die nicht guten Menschen bilden und mich an den Ort und an die Gesellschaft fesseln, wo ich lebe. Voran unter diesen Guten steht die Familie, deren Gast ich gegenwärtig bin; ja, die Frauen darin sind so herzensgut, besonders gegen die Neger, daß ich hier auf der zurückhaltenden und weniger liberalen Seite stehe, während ich in meinem Innern einen Genuß darin finde, diese warmen Herzen blos durch ein Uebermaß von Güte gegen einen unterdrückten Volksstamm fehlen zu sehen. Solch ein Anblick ist selten in einem Sklavenstaat. Angenehme und kluge Frauen, liebenswürdige und denkende Männer haben mir manche gute Stunde geschenkt und mir mein Herz durch ihre Freundlichkeit und Gastfreiheit erwärmt.

Unter meinen Herrenbekanntschaften finde ich besonderes Vergnügen an einem ältern Geistlichen — ich glaube, von der bischöflichen Kirche — der mir Verschiedenes von Interesse über das religiöse Leben und die Gesänge der Neger mittheilt; nach diesem aber an einem Quäker, Mr. B*, mit einem schönen regelmäßigen Gesicht und stillem denkenden Wesen. Er erzählt mir viel von den Quäkern und deren Regierungsform, die mich sehr interessirt.

Neulich sind mehre Quäkerfrauen vor den Richterstuhl in Neuyork geladen worden, um in einem sehr verwickelten Rechtsstreit Zeugniß abzulegen; die Klarheit und Bestimmtheit, womit sie dies gethan haben, ist allgemein besprochen worden und wird in den Zeitungen sehr gerühmt. Mr. B* schrieb das ruhige und klare Wesen, welches die Quäkerfrauen auszeichnet, ihrer zeitigen Gewöhnung ans „selfgovernment" und der allgemeinen Discussion während ihrer Theilnahme an der Regierung ihrer Gemeinden zu.

Gestern am 4. Juli wurde, wie gewöhnlich, der große Tag Amerikas mit Reden und Paraden, mit Toasts und Verlesen der „Declaration of Independence" gefeiert.

Die letztere wurde hier in der Stadt in der afrikanischen Kirche vorgelesen und ich begreife nicht, warum man gerade die Negerkirche zum Vorlesen dieser Freiheitserklärung gewählt hat, die der Institution der Sklaverei so widerspricht, da die Parodie, welche darin liegt, in die Augen fällt.

Heute habe ich mit der hübschen und freundlichen Mrs. G** das hiesige Correctionshaus besucht. Das System, welches hier befolgt wird, ist das alte; und der alte artige Colonel, welcher der Anstalt vorsteht, sieht aus wie eine versteinerte Reliquie aus Washington's Stab. Es überraschte mich, hier nicht eine einzige weiße weibliche Gefangene zu finden. Männliche Gefangene dagegen waren ungefähr zweihundert da. Einige schwarze Frauen waren auch unter den Gefangenen, darunter die freie Negerin, welche der jungen Sklavin zur Flucht Beistand geleistet hatte. Sie hatte ein sehr gutmüthiges redliches Aussehen, war aber gegenwärtig zu fünfjähriger Gefangenschaft verurtheilt. Das Gemach, in welchem diese Weiber saßen, war groß, hell und sauber und Mrs. G** wurde von den schwarzen Frauen mit sichtbarer Liebe und Freude empfangen. Sie gehört zu der Gesellschaft von Frauen, welche sich hier (wie überall in den Vereinigten Staaten) zum Besuch der Gefängnisse organisirt hat, in den Sklavenstaaten aber die Gefängnisse vergißt, in welchen Unschuldige sitzen. Man sah deutlich, daß das herzlichste Verhältniß zwischen ihr und den schwarzen Gefangenen herrschte.

Der reiche Plantagenbesitzer, welcher seinen Sklaven gemishandelt und todtgeschlagen hatte und deshalb zu einer fünfjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, sollte auch in diesem Correctionshause sitzen, ist aber noch nicht hierher gebracht worden. Vielleicht kauft er sich davon noch los, denn der Mammon ist hier mächtig.

Es herrscht in Virginien, wie in allen Sklavenstaaten Mittelamerikas, ein zunehmendes Gefühl von der Last

und Schädlichkeit der Sklaverei. Diese Staaten würden von der Arbeit der Weißen weit mehr Vortheil als von der Arbeit der Schwarzen haben und sehen gegenwärtig ihre Entwickelung in geistiger wie in materieller Hinsicht durch das Institut der Sklaverei gehemmt. Wahrscheinlich würden sie auch diese Kette bereits abgestreift haben (wie Virginien vor einigen Jahren schon zu thun im Begriff war), wenn sie nicht zurückgehalten und zur Opposition gegen den unweisen und ungerechten Abolitionismus im Norden gereizt worden wären.

Ich sage nicht etwa, daß dies ein hoher Standpunkt ist — denn keine Ungerechtigkeit sollte uns abhalten, das Rechte und Weise zu thun — aber es ist ein natürlicher Standpunkt und ich kann bis zu einem gewissen Grad damit sympathisiren.

Jetzt, nachdem die nördlichen Staaten, um Frieden mit den südlichen Staaten zu behalten, das für sie ehrenvolle und heilige Asylrecht aufgegeben, nachdem sie das kostbare Recht, den flüchtigen Sklaven zu schützen, aus Achtung gegen das constitutionelle Recht der südlichen Staaten geopfert haben und der gewaltsame Abolitionismus immer mehr einem edlern und ruhigern Abolitionismus gewichen ist, sollten sich nach meiner Ansicht die mittlern Sklavenstaaten durch nichts mehr abhalten lassen, Das auszuführen, was ihr eigenes höchstes Interesse sein sollte.

In Virginien hat das Institut der Sklaverei nicht blos eine große Anzahl von der weißen Bevölkerung (wie ich gehört habe, mehr als achtzigtausend) aufwachsen lassen, die weder lesen noch schreiben kann und ebenso roh in ihren Sitten wie unwissend ist; sie hat hier auch, wie anderwärts, die Entwickelung der Industrie gehemmt, das Eindringen der Auswanderer verhindert und Mangel an Unternehmungsgeist in Bezug auf öffentliche Arbeiten, daher aber auch Mangel an Arbeit für eine zunehmende arme Bevölkerung veranlaßt. Die Folgen davon

zeigen sich mit jedem Jahre drohender. Es gibt hier keinen Hintergrund eines starken und edlen Volkslebens wie in freien Staaten, aus welchem die Beamtenstellen und die Lehrsäle des Staats wie mit einem frischen Kern gefüllt werden. Roheit und Armuth nehmen zu. Und das kann nicht anders sein, wo eine Hälfte des Volks von der andern in Sklaverei gehalten wird. Die Pflanzer Virginiens, stolz auf ihre Erinnerungen und stolz auf ihre Sklaven, unter denen sie wie feudale Fürsten im Mittelalter zu sitzen glaubten (obgleich dies ein großer Irrthum ist), verschanzten sich hinter ihre Traditionen und Sklaveninstitutionen, nannten sich „highblooded, highminded“ u. s. w. und blieben ruhig sitzen, während der Wagen der Zeit bei ihnen vorüber rollte. Das schnelle Aufblühen der freien Staaten in der Union unter einem Leben voll großer Unternehmungen behufs der Entwickelung der Intelligenz und der Industrie, sowie das Sinken Virginiens in pecuniärer Beziehung und in geistiger Ausbildung im Verhältniß zu den erstern hat dem Volke die Augen zu öffnen angefangen, und in den letzten Jahren hat sich hier ein neues Leben in Bezug auf industrielle Unternehmungen gezeigt, die früher als gemein und nutzlos verschmäht wurden. Eisenbahnen werden angelegt, Communicationsmittel befördert, ein frischeres Leben beginnt in dem materiellen Gebiet des Staats zu circuliren. Und dabei wird es nicht bleiben.

Die Versammlung, welche gegenwärtig in Richmond zusammensitzt, stößt in dieser Stunde auf neue Schwierigkeiten, welche durch das Institut der Sklaverei veranlaßt worden sind. Ost- und Westvirginien sind in offener Fehde über ihre Stimmenzahl beim Abstimmen. Ostvirginien hat nämlich Plantagen und viel Sklaven und will deshalb nach einem herkömmlichen Gebrauch in der Maße für seine Sklaven mitstimmen, daß drei Sklaven für die Stimme eines freien Mannes gerechnet werden. Westvirginien, welches Gebirgsland ist, hat keine Plantagen

und sehr wenig Sklaven und bestreitet deshalb das Recht Ostvirginiens, sich durch die Stimmen seiner Sklaven zu verstärken. In der Versammlung besitzt es einen gewaltigen Kämpen in einem gewissen Mr. Weise, der gleich einem neuen Nimrod in voller Jagdrüstung aus den Wäldern kommt und mit gewaltigem Jägermuth um sich schlägt, ungefähr in folgendem Stil sprechend:

— „Was? — Ihr wollt die Stimmen eurer Sklaven bei den Abstimmungen den unserigen gegenüber setzen? — Ihr vergeßt wol, daß ihr selbst gesagt habt, die Negersklaven hätten keine Seelen? — Kommt — sagt mir nichts dagegen. Ich sage euch, daß ihr dies hundert mal durch Gesetze, Gebräuche und Verordnungen erklärt habt. Antwortet mir, kommt hervor und widersprecht mir, wenn ihr könnt! Habt ihre eure Sklaven nicht wie unvernünftige Thiere erhandelt und gekauft? — Habt ihr nicht verboten, ihnen Unterricht zu geben, verboten, daß sie wie vernünftige Menschen fühlen, denken und sprechen u. s. w. Ich will Demjenigen, der mir das Gegentheil beweist, hundert Dollars geben. Am besten ist es, ihr schlagt euch auf den Mund und schweigt. Das ist das Vernünftigste, was ihr thun könnt, ihr guten Leute. Will Jemand mucken, so will ich ihn mit meinen Worten todtschlagen. Ich bin ein Proslaverymann, ich hasse den Abolitionismus. Ich will davon und von der Emancipation der Sklaven kein Wort hören. Aber wenn ihr kommt und behaupten wollt, eure Sklaven hätten Seelen und sollten bei der Abstimmung gegen freie Männer als Menschen gelten — kommt her, meine Herren, das ist gar zu närrisch, gar zu ungereimt, nachdem ihr selbst in Worten und Handlungen bewiesen habt, daß die Neger keine Seelen haben, sondern blos als unvernünftige Thiere betrachtet werden müssen. Schwatzt hin und her, schwatzt soviel ihr wollt! Mich schwatzt man nicht zu Schanden!"

So perorirt Herr Weise lang und breit und weit

auf dem Capitolium in Richmond mit soviel Kühnheit und mit einem so grobkörnigen Witz, auch mit soviel Schalkhaftigkeit, daß er Alle aus dem Concept bringt. Und während er die Sklaverei zu billigen scheint, deckt er die Widersprüche und Abnormitäten auf, zu denen sie führt. Seine Reden machen großes Aufsehen zu dieser Zeit und füllen die Spalten der Zeitungen.

In den Zeitungen werden gegenwärtig auch Vorfälle aus Virginien veröffentlicht, die mehr als alles Andere abschreckend gegen ein Institut zu sprechen scheinen, welches augenscheinlich die Sitten und den Charakter der weißen Bevölkerung untergräbt, indem es bei der Jugend alle willkürlichen und despotischen Leidenschaften begünstigt.

In Lynchburg, einer größern Stadt in Virginien, haben neulich zwei junge Männer, beide Herausgeber von Zeitungen, einander auf offener Straße mit Pistolen geschossen, nachdem sie sich einige Zeit hindurch in ihren Zeitschriften gezankt und einander bedroht hatten. Sie begegneten sich eines Morgens zufälligerweise und ohne Verabredung oder Vorbereitung schossen sie mörderisch aufeinander mit ihren Pistolen. Einer von ihnen starb an demselben Tage, der andere liegt am Sterben. Beide waren seit kurzer Zeit verheirathet, der eine erst seit einigen Wochen.

Die zweite Tragödie ist eine Entführungsgeschichte. Ein junger Dr. Williams liebte eine Miß Morris in **. Ihr Vater und ihre Verwandten (Plantagenbesitzer in Virginien) widersetzten sich ihrer Verbindung und der Liebhaber — entführte seine Geliebte. Ihr Vater und ihr Bruder setzten den Fliehenden nach und erreichten sie in einer kleinen Stadt. An der Table d'hôte eines Hôtels trafen sie sich. Der junge Morris, Mr. Williams und ein junger Mann, des Letztern Freund, der ihm bei der Entführung Beistand geleistet hatte, geriethen im Speisesaal in einen Wortwechsel, zogen ihre Pistolen heraus, schossen aufeinander, und die Folgen dieses Auftritts

waren drei Leichname, unter denen der Geliebte und der Bruder der Miß Morris war. Der alte Mr. Morris kehrte in seine Heimat zurück und brachte die Leiche seines Sohnes und seine Tochter — wahnsinnig dahin mit.

Dieser Vorfall wird viel besprochen und beklagt, aber keineswegs als etwas besonders Ungewöhnliches betrachtet.

In den Familien der Sklavenstaaten können die Gemüther der Kinder unmöglich so gepflegt werden wie in den freien Staaten; sie selbst ziehen die Leidenschaften groß, welche später ihren Frieden morden.

In dem guten liebevollen Hause, in welchem ich gegenwärtig lebe, sehe ich blos das schöne Verhältniß zwischen Weißen und Schwarzen und habe dabei Gelegenheit, die musikalischen Anlagen der Neger abermals zu bewundern. Ein junger Neger, welcher bei Tische aufwartet, singt Lieder, sowie er athmet, singt auch mit dem Bauch (als Bauchredner), und wenn er während der Mahlzeit die Fliegen verscheucht (welches gewöhnlich mit einem großen Federstrauß geschieht), so thut er es unwillkürlich im Takt nach irgend einer Melodie, die still in seiner Erinnerung erklingt.

Ich bin jetzt im Begriff, die Sklavenstaaten zu verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Ebenso wenig werde ich wieder zu der Frage über die Sklaverei zurückkehren, sondern gleich hier meine Abschiedsworte darüber aussprechen. Ich thue dies mit dem innigen Wunsch:

Daß die edeln helldenkenden Männer und Frauen, die sich — wie ich weiß — in allen Sklavenstaaten Nordamerikas finden, bestimmter hervortreten und sich offener von der Masse trennen, dadurch aber in Wort und That beweisen mögen, daß sie bedenken, was die Wohlfahrt ihres Volks und Staats erfodert. (Ja, könnte sich eine Versammlung, eine Art von hohem Richterstuhl aus den besten Männern des Südens und des Nordens bilden, um über die Sklavereifrage zu berathen,

so glaube ich, die Freunde der Union würden sich ebenso sehr wie die Freunde der Freiheit über das Resultat freuen!)

Ferner, daß die edelsten unter den Sklavenstaaten sich an die Spitze der übrigen stellen und die Freiheitsgesetze für die Sklaven annehmen möchten, welche gegenwärtig die Monarchie Spanien vor der amerikanischen Republik voraus hat*).

Keiner der Sklavenstaaten scheint mir für eine solche freisinnige Bewegung mehr geneigt und vorbereitet zu sein als das jugendliche freimüthige Georgien unter den südlichen und Virginien unter den mittlern Staaten — Virginien, einer der ältesten amerikanischen Staaten, einer der ersten in der bürgerlichen Freiheit und im

*) Man hat als Grund für die Unmöglichkeit der Sklavenemancipation in den Vereinigteu Staaten von Nordamerika die Unmöglichkeit angeführt, den freigelassenen Sklaven das amerikanische Bürgerrecht zu ertheilen. Und der Vorschlag, den man in einigen freien Staaten gemacht, die Neger an den Abstimmungen im Staate theilnehmen zu lassen, hat eine allgemeine und starke Opposition gefunden. Ich glaube, mit Recht. Aber was steht wol Dem entgegen, daß die Neger in den Vereinigten Staaten kleine, freie, für sich selbst bestehende christliche Gemeinden bilden, wie die Shakers, die Dunkers u. A., die ein selbständiges Leben in dem großen Staatsverband leben, ohne an dessen Angelegenheiten theilzunehmen und ohne dieselben zu stören? — Es läßt sich nicht schwer aus dem Charakter der Neger abnehmen, daß sie sich wenig um die Regierung der Vereinigten Staaten kümmern würden, wenn sie nur ihre Kirchen, Feste, Gesänge, Tänze, ihre eigenen Priester und Häuptlinge dabei hätten. Ein Negerpräsident bleibt stets ein Unding. Mögen die Neger ihre Häuptlinge oder Fürsten haben; möge der Negerstaat das fröhliche und anziehende Bild werden, zu welchem ihn Gott in seiner Schöpfung bestimmt hat und zu welchem er den Negern augenscheinlich die natürlichen Anlagen gegeben hat. Das große Reich der Vereinigten Staaten kann dann noch eine natürliche Familie und ein pittoreskes Schauspiel mehr aufzeigen, das nicht zu den uninteressantesten gehört, welche man auf diesem Boden sieht.

Kampfe für die Freiheit, Virginien, das Mutterland Washington's, Jefferson's und anderer großen Männer, vor Allem aber Washington's, dieses wahren Vorbildes eines Mannes und Bürgers der Neuen Welt, einer dieser seltenen Größen, welche immer mehr wachsen, je näher man ihnen kommt, und die sich, wie jeder freie Mann, weder von der Zeit noch von den Menschen beherrschen lassen, sondern beide selbst beherrschen.

Ich habe mich über Washington's herrliches Bild auf Virginiens Capitolium gefreut und ich freue mich über sein Porträt, welches ich gegenwärtig auf der letzten Seite (im dritten Theile) von Bancroft's „Geschichte der Vereinigten Staaten" vor mir sehe.

— „Zu derselben Zeit, als der Congreß zu Aix la Chapelle den Vertrag festgestellt hatte, welcher der Welt und den Mächtigen, die sich hier für die Beherrscher des Menschengeschlechts hielten, den Frieden zurückgeben sollte, festgestellt mit allen Formen monarchischer Magnificenz, gerade zu derselben Zeit wuchs verborgen in den Wäldern Virginiens der junge Washington, der Sohn einer Witwe, empor. Geboren am Ufer des Potomac unter dem Dache eines „Westmorelandfahrers" war er fast von seiner Kindheit an vaterlos. Keine Akademie nahm ihn unter ihre schützenden Flügel; kein „college" krönte ihn mit Auszeichnungen; Lesen, Schreiben, Rechnen waren seine ganzen Kenntnisse. Und dieser Jüngling, gegenwärtig in einem Alter von sechzehn Jahren, einen ehrenvollen Unterhalt unter unglaublichen Anstrengungen suchend und sich dadurch so erhoben fühlend, daß er im Stande war, an einen Freund aus seinen Schuljahren zu schreiben: — «Lieber Richard, eine Dublone ist jeden Tag mein Gewinn, und zuweilen sechs Pistolen!» —, sein eigener Koch, selten in einem Bette schlafend, ein Bärenfell für ein stattliches Lager haltend, erfreut über ein Ruheplätzchen für die Nacht auf ein wenig Heu oder Stroh, oft in Wäldern lagernd, in denen ein Platz in

der Nähe des Feuers ein großer Luxus war, streifend auf den Höhen des Alleghanygebirgs oder an den Ufern des Shevandoahflusses, empfänglich für die Schönheit der Natur und «zuweilen den besten Theil des Tages damit verbringend, daß er die Bäume und Naturschätze des Landes bewunderte, mitten unter fellbekleideten Wilden oder rohen Auswanderern, die nie Englisch sprechen wollten» — dieser Jüngling, ein Durchforscher der Wälder, ohne eine andere Gesellschaft als die seiner ungebildeten Kameraden, ohne andere wissenschaftliche Hülfsmittel als seinen Compaß und seine Meßkette, wie seltsam contrastirt er gegen die kaiserliche Magnificenz des Congresses zu Aix la Chapelle! — Und gleichwol hatte Gott nicht Kaunitz oder Newcastle, nicht einen Monarchen aus dem Hause Habsburg oder Hannover, sondern einen einfachen virginischen Jüngling erwählt, um den menschlichen Angelegenheiten einen neuen Impuls zu geben. Gott hatte die Rechte und das Schicksal von unzählbaren Millionen von Wesen in die Hände des Sohnes der Witwe gelegt!"

Nachdem Washington sein großes Werk vollendet und seinem Vaterland Selbständigkeit errungen hatte, krönte er sein ruhmreiches Leben damit, daß er seinen Sklaven die Freiheit gab, nachdem er treu für ihre Zukunft gesorgt hatte.

Wie lange wird Virginien hinter seinem edelsten Sohn zurückbleiben? — Aber wenn wir für die Aufhebung der Sklaverei und für Amerikas Ehre eifern, wollen wir auch nicht vergessen, wie es in Europa und auch in unserm Vaterland mit unsern arbeitenden Volksclassen steht. Ist nicht ihr Arbeitsleben oft genug, namentlich für die Frauen, der härtesten Sklaverei gleich? — Ist nicht das Tagelohn der weiblichen Arbeiter, besonders auf dem Lande, so erbärmlich, daß sie, auch wenn sie das ganze Jahr hindurch Tag für Tag arbeiten, sich und ein paar Kinder davon kaum ernähren und bekleiden können? —

Kommt das dritte Kind, so kommt mit diesem auch die Noth. Ist es nicht gewöhnlich, Hausfrauen auf unsern ländlichen Besitzungen wie über eine Strafe Gottes klagen zu hören, wenn sie wieder ein armes Kind zur Welt bringen sollen, während Mütter Gott wie für eine Gnade danken, wenn er ihnen durch den Tod ein Kind abgenommen hat? — Wahr ist es, daß unsere Arbeitsleute sich geistig und körperlich verbessern können und daß bei uns ein Jeder seines Glückes Schmied werden kann. Und das ist schon ein großer Vortheil. Aber oft sind die Umstände so bindend, daß ihnen diese Freiheit nicht viel hilft.

Ich verlasse Virginien, dankbar für das Gute, welches ich daselbst in schönen Naturscenen und durch liebenswürdige Freunde erhalten habe, dankbar für diese Heimat voll Güte und für die Erinnerung an einen Jüngling, aus dessen reiner Seele ich neue Hoffnung für Amerikas Zukunft geschöpft habe, eine Hoffnung auf die Jugend, deren Repräsentanten ich gern in ihm sehen möchte!

Einundvierzigster Brief.

Philadelphia, 14. Juli 1851.

Seitdem ich dir zuletzt schrieb, habe ich folgende kleine Ausflüge und Abenteuer unternommen. Von meinen innig guten Wirthsleuten in Richmond trennte ich mich am vergangenen Montag und fuhr auf dem St.-Jamesfluß hinab durch Virginiens Hügel und Gefilde bis nach Baltimore in Maryland. Der Tag war gleichsam luftlos und drückend heiß und wurde mir noch drückender durch einen gewissen dogmatischen Rector, der sich zu meinem geistigen Cicerone machte und jede seiner Unterweisungen mit Verrenkungen und Bewegungen der Arme begleitete, als ob er sich zum Boxen auslegen oder irgend eine wichtige Operation unternehmen wollte. Ich konnte nicht umhin, dadurch in einen Angstschweiß zu gerathen, der den Eindruck seiner Belehrungen und die Erinnerung daran gänzlich vernichtete. Ein junger, artiger und warmherziger Student aus Charlotteville war meine Erfrischung. Er hatte zwar die Vorurtheile eines Sklavenstaats im Kopfe, aber sein Herz war gut und gesund und ich zweifle nicht, daß ich mich auf der Plantage seines Vaters an diesem schönen Flusse wohlbefinden würde. Wie liebenswürdig und erfrischend ist doch die Jugend, wenn — — — sie es sein will!

Die Ufer des Flusses sind romantisch schön und üppig grünend — kein Wunder, daß die ersten weißen Entdecker so entzückt davon waren, daß sie das Land wie ein irdisches Paradies beschrieben.

Die Ruinen von der ersten Kirche in Jamestown stehen noch, wenigstens eine Mauer davon, welche ziegelroth aus einer grün bewaldeten Landzunge am Flusse hervorglänzte.

Während der Nacht herrschte auf dem Wasser eine erstickende Hitze. Eine gutmüthige freundliche Negerin war meine Aufwärterin und wir hatten verschiedene Unterredungen miteinander. Sie war Sklavin in Baltimore gewesen und ihre dortige Herrschaft hatte ihr zur Freiheit verholfen. Ich fragte sie, ob sie sich in ihrer Freiheit ebenso wohl befände wie als Sklavin bei einer guten Herrschaft.

— „Besser, Maam, besser!" — war ihre energische Antwort, indem sie hinzusetzte: — „Ich glaube nicht, daß unser Herrgott bestimmt hat, irgend ein Mensch solle der Sklave eines andern Menschen sein."

Die gute Frau fühlte sich in ihrem gegenwärtigen Leben ganz besonders glücklich und zufrieden.

Der Passagiere in dem Damensalon waren nur sehr wenige. Ein paar matronenartige alte Frauen sprachen leise und ruhig miteinander über das Leben und dessen Erscheinungen; sie sprachen von den Schicksalen ihrer Freunde und Bekannten, sie sprachen von einem Sterbebette, auf welchem ein gottloser Mensch kürzlich sein Leben „ohne einen Rückblick voll Reue auf die Vergangenheit, ohne einen Blick voll Hoffnung auf die Zukunft" geendigt hatte; sie machten Reflexionen darüber. Ihre Gesichter waren mild und ernst. Drei junge Mädchen in dem Alter von zwölf bis funfzehn Jahren sprangen während dessen in und aus dem Zimmer, wie muthwillige Füllen oder Kälber, die zum ersten mal auf die Weide herausgelassen werden. Ich hütete mich wohl, in

ihren Weg zu kommen. Die beiden Frauen sahen auf sie hin.

— „Wilde junge Mädchen!“ — sagte die eine von ihnen mit mildem Tadel. — „Laß sie ihre Freiheit genießen!“ — sagte die andere noch milder mit einem leisen Seufzer. — „Das ist ihre Zeit; das Leben wird sie bald genug zahm machen!“

Aber freilich würde es besser sein, wenn die jungen Mädchen so erzogen würden, daß sie der Hand ihres Zähmers mit andern Gesinnungen begegneten, als mit denen das junge Roß dem Zügel begegnet. Der Kampf würde dann milder und würdiger, als er nach dieser Füllenfreiheit wird.

Am Morgen befand ich mich in Baltimore und reiste von da noch an demselben Vormittage auf der Eisenbahn nach — Harper's ferry. Man hatte mir so viel von der Schönheit der Landschaft in dieser Gegend Virginiens erzählt, daß ich beschloß, dahin zu reisen und den Eindruck von Virginiens „most sublime scenery“ so recht in Ruhe zu genießen.

Der Eisenbahnzug flog in Krümmungen und unzähligen Windungen an den baumbewachsenen romantischen Ufern eines kleinen Flusses dahin, und zwar mit einer Heftigkeit und Unregelmäßigkeit, die mich an eine wilde durchgehende Kuh erinnerte und die Besorgniß in mir erregte, daß wir in jedem Augenblick in den Fluß gestürzt werden könnten. Allein wir gelangten glücklich zu dem kleinen Marktflecken bei Harper's ferry. Ich blieb hier drei Tage allein und unbekannt und fand meinen Genuß an einsamen Wanderungen über die Berge und in diesen romantischen Thälern.

Die Gegend erinnert mich an eine gewisse Gebirgsgegend in Dalarne und noch mehr an das Mündenthal in Deutschland, wo sich die Flüsse Fulda und Werra begegnen; denn die Gebirgsformation und Vegetation hier und da haben eine verwandtschaftliche Aehnlichkeit

miteinander. Hier sind es der muntere tändelnde Shenandoah und der ernste Potomac, die einander begegnen, sich vereinigen und dann zusammen den großen Potomacfluß bilden. Der Shenandoah ist ein fröhliches gutmüthiges junges Mädchen, welches sorgenlos an grünenden Ufern dahin tanzt, lachend und hüpfend in unschuldiger Lebensfreude. Der Potomac ist ein ältlicher Herr, der ernst und still aus den Wäldern des Westen mit langsamen Schritten und mit wenig Leben herabgeschritten kommt. Er begegnet der fröhlichen Shenandoah und zieht sie schweigend an sich. Sie fällt besinnungslos in seine Arme und — wird von ihm verschlungen. Man hört und sieht die brausende tanzende Shenandoah nicht mehr; es ist vorüber mit ihrer fröhlichen Laune, es ist vorüber mit ihr selbst; sie ist Frau Potomac geworden und kann von Herrn Potomac nicht wieder geschieden werden. Aber Herr Potomac breitet sich mit seinem steigenden schwellenden Wasser immer weiter aus, ebenso ruhig, aber weit majestätischer als früher, und setzt seinen Lauf bis nach Washington und von da bis ans Meer fort. Arme kleine Shenandoah! Ich liebe sie und fühle Sympathie für sie. Und obgleich ich von den Bergen herab den Potomac in seinem ruhigen tiefen Lauf durch die westlichen Hochlande gern daher geschritten kommen sah, so ging ich doch lieber in das Thal südlich vom Gebirge, wo der Shenandoah als junge Maid längs den Felsen dahin tanzte, die ihr bacchantisches Haupt mit den schönsten Kränzen und Kronen von Laub schmückten, oder unter hohen Bäumen dahin hüpfte, in denen Scharen von kleinen gelben Vöglein, die den Kanarienvögeln gleichen, herumflatterten und fröhlich zwitscherten. Die Gegend ist hier ungemein reizend und romantisch und die Wellen des Shenandoah sind, obgleich sehr tief, doch hell wie Krystall.

Weiter unten im Thal auf derselben Seite ist eine große Gewehrfabrik, in welcher große Thätigkeit herrschte.

Auf der Höhe liegen die Wohnungen der Arbeiter, kleine steinerne Häuser, hübsch gebaut und alle gleichmäßig, von denen man eine herrliche Aussicht genießt.

— „Wir sind hier Alle gleich" — sagte in einer dieser Wohnungen, in welcher ich ausruhte, eine junge Frau zu mir — wir haben Alle dieselben Verhältnisse!" — Und diese waren sehr günstig. Wir saßen in einem Parlour, worin Alles comfortabel und auch schön aussah. Die junge Frau trug einen kleinen Knaben auf dem Arm. Und dennoch — war sie nicht glücklich; das war sehr sichtbar. Etwas in ihrem sanften trüben Ausdruck sagte mir, daß sie unglücklich verheirathet war.

In einem andern Hause machte ich Bekanntschaft mit einer ältlichen Frau, die das Gepräge des tiefsten Kummers auf ihrem Gesichte trug. Sie hatte ihren Gatten verloren, der die Freude ihres Lebens gewesen war. Sie sprach von ihm in Ausdrücken, die mich dahin brachten, meine Thränen mit den ihrigen zu mischen.

An den schönen Abenden standen gewöhnlich die Thüren der Häuser offen und die Weiber standen mit ihren kleinen Kindern draußen vor den Thüren oder saßen draußen und nähten. Ich machte erst Bekanntschaft mit den Kindern und dann mit den Müttern.

Alle einander gleich in ihrem äußern Glück, und dennoch diese ewige Ungleichheit des innern Glücks! So wird es stets sein. Aber diese innere Ungleichheit verträgt man leichter als diejenige, welche durch Kastenvorurtheile veranlaßt wird. Sie erregt weniger Murren und weniger Bitterkeit.

Eines Abends war eine Hochzeit unten im Marktflecken und aus den kleinen Wohnhäusern auf der Höhe wallten festlich gekleidete Hochzeitsgäste auf Fußsteigen hinunter an den Strand. Sie waren einfach, aber geschmackvoll gekleidet und ihre Anzüge sahen einander ziemlich gleich, sowie man sich in Städten zu Besuchen von Gesellschaften kleidet, nur von einfachern Stoffen.

Eines Abends als ich ziemlich spät über den Berg heimwärts ging, sah ich an dem Fußstege, den ich ging, einen Mann in einer blauen Arbeiterblouse sitzen, der seine Stirn auf die Hand stützte, in welcher er ein Taschentuch trug. Als ich näher kam, nahm er seine Hand weg und sah mich an, und ich sah — — — eine irländische Nase in einem gutmüthigen lichten Gesicht, welches mir einen Mann von etwa dreißig Jahren verrieth. Er sagte (auf Englisch) zu mir!

— „Es ist sehr warm!"

— „Ja" — sagte ich, indem ich stehen blieb — „und Ihr habt hart gearbeitet."

— „Ja, meine Hände sind ganz untauglich geworden" — versetzte er, indem er mir ein Paar blau gefärbte und geschwollene Hände zeigte.

Ich fragte ihn nach seinen Umständen. Er war ein Irländer, hieß Jim und war hierher gekommen, um Arbeit und Verdienst zu suchen. Er hatte Beides hier erhalten und konnte in der Fabrik monatlich zwanzig Dollars verdienen. Aber „das alte Land" war ihm doch noch lieber und er gedachte in dasselbe zurückzukehren, sobald er „eintausend Dollars" zusammengebracht haben würde.

Ich fragte ihn, ob er verheirathet sei.

Nein. Er glaubte, das sei noch das Beste, daß er unverheirathet sei. Drauf fragte er mich, ob ich verheirathet sei.

Ich verneinte es und erwiderte ihm, daß ich, wie er, es für das Beste hielt, unverheirathet zu sein. Dann sagte ich ihm ein freundliches „good bye!"

Aber er stand auf und folgte mir, indem er sagte:

— „Und Ihr geht hier so allein, Miß! Haltet Ihr es nicht für langweilig, so allein spazieren zu gehen?"

— „Nein, Jim, ich gehe am liebsten allein."

— „Ach, Sie würden sich um so glücklicher fühlen und sich um so wohler befinden, wenn Sie einen jun —

Mann hätten, der mit Ihnen spazieren ginge und Sie unter seinen Schutz nähme?"

— „O, ich befinde mich ganz wohl, Jim!"

— „Ja, aber Sie würden sich noch viel, viel wohler befinden, wenn Sie einen jungen Mann hätten, ich versichere Sie, einen jungen Mann, der Sie lieb hätte und überall hin mit Ihnen ginge. Für ein Frauenzimmer ist das die größte Ungleichheit in der Welt, ich versichere Sie."

— „Aber ich bin jetzt ein altes Frauenzimmer, Jim, und ein junger Mann würde sich nicht um mich bekümmern."

— „Sie sind noch nicht zu alt, um zu heirathen, Miß. Und dann — Sie sehen hübsch aus (you are good looking), Miß; Sie sehen sehr hübsch aus, Maam, und ein junger hübscher Mann würde Sie sehr gern haben wollen und mit Ihnen überall hingehen."

— „Aber, Jim, er würde vielleicht nicht dahin gehen wollen, wohin ich gehen will, und wie sollte es dann mit uns werden?"

— „O, er würde schon wollen, Maam, ich versichere Sie, daß er schon wollen würde. Und — — — vielleicht besitzen Sie ein tausend Dollars, womit Sie ihn unterhalten könnten, Maam?

— „Aber, Jim, ich würde einen Mann nicht liebeu, der blos wegen meiner tausend Dollars mit mir gehen wollte."

— „Darin haben Sie recht, Miß, sehr recht; aber Sie würden doch viel glücklicher mit einem jungen „nice man" sein, der Sie unter seinen Schutz nähme u. s. w."

— „Look here Jim" — sagte ich endlich — „da oben über den Wolken ist ein großer (big) Gentleman, der mich unter seinen Schutz nimmt, und wenn ich diesen habe, so brauche ich weiter Niemand!"

Dieser Gedanke sprach meinen warmherzigen Irländer an und er rief:

— „Darin haben Sie recht, Miß. Ja, Er ist der **Mann**, Er geht Allen vor. Und wenn Sie diesen haben, so brauchen Sie sich vor Niemand zu fürchten."

— „Ich fürchte mich auch vor Niemand, Jim, aber nun geh' „ahead", denn der Fußsteg ist zu schmal für zwei Personen!"

So trennten wir uns. Und nun, was meinst du zu dem dir zugedachten Schwager?

Am dritten Tage meines Aufenthalts wußte man in der ganzen Gegend von der einsamen Wanderin. Freundliche Einladungen und Besuche kamen, die ich leider wegen Zahnschmerzen nicht annehmen konnte. Die Hitze war jetzt wieder erstickend und drückte Geist und Körper danieder.

Von Harper's ferry reiste ich nach Philadelphia. Es war einer der schönsten Tage, aber die Reise wurde beschwerlich durch den mehrmaligen Wechsel zwischen Dampfbooten und Eisenbahnen, wozu noch kam, daß ich allein war und ganz allein mein Gepäck tragen mußte, da ich keinen Herrn und Freund bei mir hatte und einen Fremden nicht belästigen wollte. Ich war jedoch gesund und rüstig. Allein ich ärgerte mich tüchtig wegen einer Dame, die allein war, wie ich, aber augenscheinlich schwach und kränklich und durchaus unfähig, ihren Reisesack allein zu tragen. Und wenn ich große starke Männer mit leeren Händen an dieser „lady"gleichen, augenscheinlich der Hülfe bedürfenden Dame vorübergehen sah, ohne daß sie sich um dieselbe kümmerten, so dachte ich mit einigem Erstaunen: — „Wo ist nun die gepriesene amerikanische Artigkeit?" — Mehr als gern hätte ich selbst der Dame Beistand geleistet, wenn ich nicht mit meinem eigenen Gepäck schon belastet gewesen wäre und wenn die Zeit nicht gar zu sehr gedrängt hätte; denn bei dem Wechseln zwischen Dampfschiff und Eisenbahn geht es hier sehr eilig zu.

Ich verabscheue es, wenn Frauen auf die Artigkeit

und auf die Dienstleistungen der Männer förmlich pochen, und glaube, daß Frauen, welche Achtung gegen sich selbst besitzen, gerade am wenigsten Gefälligkeiten von den Männern beanspruchen. Aber man sollte doch nicht vergessen, daß die Frauen in ihrem Hauswesen die Männer vielfältig bedienen und daß sie dies gern und mit Liebe thun. Es gibt wol wenige Männer, welche nicht einmal das Angenehme dieser Bedienung erfahren haben, und noch viel wenigere, welche nicht die Pflege ihrer Kindheit und Jugend der Sorgfalt und Dienstfertigkeit der Frauen zu danken haben*). Und ist es dann zu viel, wenn sie auf den Landwegen des Lebens ihnen im Vorübergehen eine hülfreiche Hand leisten, besonders wenn dazu nur wenig Zeit und keine Selbstopferung nöthig ist? Gewöhnlich hat man auch nicht nöthig, den amerikanischen Männern Artigkeit zu predigen. Was ich hier sah und außerdem noch einige male in den Vereinigten Staaten gesehen habe, beweist blos die Wahrheit des alten Sprüchworts: — „Keine Regel ohne Ausnahme!"

Es ist übrigens ein großer Uebelstand in Amerika — wo doch soviel zur Bequemlichkeit der Reisenden geschieht — daß daselbst nicht, wie in England und andern Ländern Europas, an den Eisenbahnstationen Beamte angewiesen sind, den Reisenden gegen Bezahlung in allen

*) So dachte und handelte auch vor einiger Zeit ein ältlicher Farmer aus dem Westen auf einem Dampfwagenzug. Die Wagen waren voll Volk und der alte Herr stand auf, um seinen Platz einigen Frauenzimmern zu überlassen. Er wollte sich nicht eher wieder setzen, als bis alle Damen im Wagen Sitzplätze haben würden. Da er ein großer stattlicher Mann war, so wurde sein Benehmen auch mehr als gewöhnlich bemerkt. — „Sie sind sehr artig gegen „the ladies", Sir!" — bemerkte ein Herr, indem er sich bequem ausstreckte. — „Meine Mutter war „a lady", Sir!" — versetzte der Erstere und blieb stehen, so lange eine Dame noch einen Platz im Wagen suchte.

Stücken an die Hand zu gehen. Und gerade in Amerika, wo Frauenzimmer so oft allein reisen, würde dies nothwendiger als irgendwo und für reisende Damen große Erleichterung sein.

Diesen schönen Tag genoß ich später noch recht sehr in der stillen Gesellschaft meiner neuen und einzigen Bekannten auf der Reise — der schon erwähnten liebenswürdigen Dame. Ich sah die Sonne unter- und den Mond aufgehen, Beides in aller Herrlichkeit!

Abends war ich in Philadelphia, trefflich logirt in dem schönen und bequemen Hause des freundlichen Quäkerpaares Mr. und Mrs. E. Townsend.

Das engelgleiche Mädchen Mary Townsend (die Schwester meines Wirths), das ich im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit in weißen Gewändern auf ihrem Bette liegen sah, war nun seit einigen Tagen in die Erde unter grünen Bäumen gebettet. Ihr Tod war freundlich und leicht wie ihr Leben, und ihr Gesicht wurde im Grabe der aufgehenden Sonne zugewendet. Sie, welche über die Verwandlung der Insekten schrieb und die Zeit, in welcher dieselben ihre Flügel aus der Puppe entfalten, so gern darstellte, sie hat sich nun frei entfaltet wie diese. Gestern Abend besuchte ich mit ihrem guten Bruder ihre letzte Ruhestätte auf Erden, einen schönen friedlichen Platz unter belaubten Bäumen.

15. Juli.

Ach, mein Kind, wie habe ich mich über die Zeichenakademie für junge Mädchen gefreut, die ich gestern besuchte! Das ist eine vortreffliche Anstalt, die gewiß recht viel Gutes wirken wird. Hier kann Geist und Bildungstrieb bei jungen Frauenzimmern Nahrung und Entwickelung, sowie aushaltender Fleiß und Arbeitskraft stets Beschäftigung und Gewinn auf die angenehmste Weise finden. Junge Mädchen lernen in dieser Akademie (und zwar die unbemittelten umsonst, die vermögendern gegen

ein unbedeutendes Honorar) zeichnen, malen, Muster für Zeuge, Tapeten und Teppiche entwerfen, Holzschnitte machen, lithographiren u. s. w. und die Anstalt hat schon so viel Erfolg gehabt, die Fortschritte der Schülerinnen sind so bedeutend, die Bestellungen für Muster, Holzschnitte u. s. w. so zahlreich und so gut bezahlt, daß die jungen Mädchen sich ansehnliche Summen verdienen können und daß man mit Gewißheit annehmen kann, die Anstalt werde sich in wenigen Jahren durch sich selbst vollständig erhalten können.

Das ist dieselbe Anstalt, die ich im vergangenen Jahre in ihrer Kindheit bei der warmherzigen Mrs. Peter (der Gattin des britischen Consuls) sah, damals ganz und gar von dem Schutze dieser Dame abhängig. Seit dieser Zeit hat sie sich schnell entwickelt, ist ins Leben hinaus getreten, dem vortrefflichen Franklin'schen Institut am hiesigen Orte einverleibt worden, empfängt jährliche Beiträge aus dessen Fond und wächst nun aus eigener Kraft. Mehre der jungen Schülerinnen verdienen wöchentlich bereits zehn bis funzehn Dollars. Der Herausgeber von „Sartaines Magazine“ sagte mir, daß das Bedürfniß und die Nachfrage nach solchen Arbeiten in den Vereinigten Staaten für Zeitschriften, literarische Magazine, Manufacturen u. s. w. so groß sei, daß alle Frauenzimmer, welche Zeit und Lust hätten, sich diesem Geschäft zu widmen, volle Beschäftigung dadurch erhalten könnten. Und noch nie habe ich in einer Schule so viele fröhliche lebhafte Gesichter gesehen. Eins der fröhlichsten Gesichter gehörte einem jungen Mädchen an, das sich bisher durch Verfertigen von Kleidern ernährt hatte; sie hatte jedoch ein so entschiedenes Talent zum Zeichnen, daß sie gegenwärtig im Stande war, sich durch diese Kunst für ihre ganze Lebenszeit einen anständigen Unterhalt zu gewinnen.

Die heitere liebenswürdige Vorsteherin Mrs. Hill sagte mir, daß die jungen Mädchen so viel Vergnügen

an ihrer Arbeit fänden, daß sie zuweilen anstatt der fünf Stunden, aus denen die tägliche Unterrichtszeit besteht, den ganzen Tag in der Schule zubrächten. Ich bin entzückt über diese Anstalt, welche so vielen Mittellosen eine lichte Zukunft eröffnet, den Schönheitssinn bei jungen armen Mädchen entwickelt und ihnen den Weg zum Eintritt in verschiedene Geschäfte bahnt. Ich bin so erfreut darüber, weil dieses Institut auch für Schweden Anwendung leidet und dort Vielen eine Aussicht zur Besserung der Seele und zur Verbesserung des Leibes bieten kann. Ich habe aus dieser Anstalt eine Menge Proben und Muster mitgenommen, die mir wohlwollend geschenkt worden sind, und außerdem alle Aufklärungen, die ich erhalten konnte.

Ach, lasset uns wo möglich Pensionen und Zufluchtsorte für die Alten, Hülflosen und Kranken schaffen; aber den jungen Leuten lasset uns Arbeit, freien Wetteifer, geöffnete Bahnen für ihre Entwickelung und einen edeln Lebenszweck geben! Das ist die einzige wahrhaft nützliche Unterstützung für mittellose Mädchen, denn sie enthält zugleich eine Erhebung, die ihnen durch selbsterworbenen Werth Glück bereitet. Doch darüber mehr, wenn wir wieder persönlich zusammentreffen. Ich glaube, diese Zeit steht nun so nahe bevor, daß es sich kaum der Mühe verlohnt, wenn ich noch lange Briefe schreibe.

17. Juli.

Derselbe artige liebenswürdige Herr (Dr. Elder), der mich in die Zeichenakademie begleitete, führte mich heute auch in das medicinische Collegium für Frauenzimmer, welches hier vor ungefähr einem Jahre errichtet worden ist und den Frauen Gelegenheit geben soll, sich wissenschaftlich zum ärztlichen Beruf auszubilden. Diese Anstalt ist erst nach großem Widerspruch ins Leben getreten, aber sie ist doch zu Stande gekommen, dem Geist

und dem Gerechtigkeitssinn der Neuen Welt zum Ruhm! Dazu dürfte aber auch die Festigkeit und das Talent einer jungen amerikanischen Frau und der Ruf, den dieselbe im Auslande gewonnen hat, etwas beigetragen haben.

Elisabeth Blackwell widmete sich, nachdem sie mehre Jahre hindurch unter angestrengter Arbeit geholfen hatte, ihre zahlreichen jüngern Geschwister zu erziehen und zu ernähren, dem Lehrerberuf, fest entschlossen, auf diesem Wege für sich und andere Frauen eine Bahn zu brechen. Sie stieß auf unzählige Hindernisse; Vorurtheil und Widerwillen erschwerten jeden ihrer Schritte. Allein sie besiegte alle Schwierigkeiten und konnte endlich auf der Universität Geneva im westlichen Neuyork Arzneiwissenschaft studiren und als Arzt promoviren. Dann reiste sie ins Ausland und bat in Paris um Zulassung zu der dortigen medicinischen Facultät. Der Dekan derselben erschrak. — „Sie müssen sich als Mann verkleiden“ — sagte er zu ihr — „sonst geht die Sache unmöglich!“ — „Ich werde auch nicht ein Band auf meinem Hute ändern“ — antwortete sie. — „Thun Sie, was Sie wollen; aber Ihr Benehmen wird öffentlich bekannt werden. Sie haben meine Zeugnisse gesehen und haben nicht das Recht, mir den Zutritt zu verweigern.“ — Mr. L** mußte sich fügen. Elisabeth's weibliche Würde und Bildung in Verbindung mit ihren ausgezeichneten Kenntnissen imponirte den Lehrern wie den Studirenden. Die junge Frau wurde in Frieden gelassen, geschützt durch ihren Ernst und ihre Wissenschaft. Mit Auszeichnung und Ruhm verließ sie die Hörsäle von Paris und reiste nach London, wo sie in medicinischer und chirurgischer Hinsicht neue Lorbern erntete. Gegenwärtig wird sie wieder in Amerika erwartet, wo sie nunmehr als Arzt prakticiren will. Dr. Elder wünscht, daß ich mit dieser jungen Frau Bekanntschaft machen soll; er bewundert sie innig, und freut sich wie ein Vater über diese Persön-

lichkeit, die einen so starken Geist in einer feinen und zarten Gestalt empfangen hat. Er äußerte über sie: — „Sie ist nicht größer als Sie selbst sind; aber sie kann Sie unter einen Arm, meine Tochter unter den andern Arm nehmen und so mit Ihnen Beiden die Treppe hinauflaufen.“

Das möchte ich sehen.

Es waren gegenwärtig Ferien am Institut (welches bereits siebzig und mehre weibliche Studirende zählt), allein die Vorlesungen sollten bald beginnen und der Professor der Anatomie (ein hübscher freundlicher Mann) war mit der Aufstellung eines menschlichen Gerippes beschäftigt. Sehr wünschenswerth erschien es mir, wenn diese Anstalt die Aufmerksamkeit der weiblichen Studirenden vorzugsweise auf denjenigen Theil der medicinischen Wissenschaften richtete, der den Frauen vorzugsweise gehören sollte. Denn gibt es nicht hier, wie in allen Sphären, Wissenschaften, Künsten und Gewerben des Lebens ein Gebiet, welches vorzugsweise dem Weibe auf Grund seiner natürlichen Anlagen gehört? — In der Medicin ist dies augenscheinlich theils das Präventive, d. i. Dasjenige, was durch Gesundheitspflege und Diät werdenden Krankheiten vorbeugt, namentlich bei Frauen und Kindern, theils par excellence das Heilende und Wiederherstellende. Die Frauen haben zu allen Zeiten in dieser Art der Heilkunst ausgezeichnete Befähigung bewiesen und namentlich die Gabe bewährt, durch Kräuter und sogenannte Hausmittel Schmerzen zu heilen oder zu lindern. Ihre medicinische Kunst muß vorzugsweise die schmerzlindernde, die beruhigende sein. Darin können sie weit gehen. Der Instinct des Herzens wird sich bei ihnen mit dem Wissen des Kopfes verbinden. Die botanische Arzneikunst wird ihnen demnach näher stehen, als die Chirurgie. Und die Pflanzen, die schönen, wohlthätigen, welche auf den Hügeln und im Felde stehen und gleich heilenden Engeln im Sommerwinde winken, wer-

den von den Händen weiblicher Aerzte in die Wohnungen der Leidenden gebracht werden; und durch milde wunderthätige Kräfte, hervorgerufen durch die Liebe und durch die Kunst, wird das Evangelium der Gesundheit immer mehr auf Erden ausgebreitet und sogar die oft so fürchterliche Arbeit des Sterbens soviel als möglich in einen friedlichen Uebergang verwandelt werden. O, wer doch noch jung wäre und sein Leben dieser herrlichen Wissenschaft widmen könnte!

In allen Ländern und zu allen Zeiten haben die Frauen den ärztlichen Beruf in dieser Gattung ausgeübt, die ihnen ihre Natur anweist. Die nurerwähnte wissenschaftliche Anstalt muß das bereits begonnene Werk vervollkommnen. Die Arbeiten, welche ein anhaltenderes Studium, eine schnellere Entschlossenheit, eine stärkere und kühnere Hand erfodern, werden, wie in allen Branchen, auch hier auf den Antheil der Männer kommen, weil sie von diesen am besten vollendet werden können.

20. Juli.

Ich bin immer noch hier, zurückgehalten durch die Ereignisse der Familie, deren Gast ich bin.

Eine Woche nach Mary Townsend's Tode folgte dieser die liebste ihrer Schwestern, und Mr. E. Townsend, der mich nach Neuyork begleiten wollte, mußte hier bleiben, um dem Begräbniß seiner zweiten Schwester beizuwohnen. Diese beiden jungen Schwestern, welche kränklich waren, hatten gesunde reich begabte Seelen und lebten stets in einem innigen freundschaftlichen Verhältnisse, während sie gemeinschaftlich literarische Arbeiten zum Nutzen und Frommen der Jugend lieferten. Zärtlich verbunden im Leben, folgten sie einander auch im Tode. Aber sie lassen eine große Leere in der Familie zurück, in welcher nun blos noch eine einzige Tochter übrig ist. Die Schwester, welche zuletzt starb, verbrachte den ganzen letzten Tag ihres Lebens unter den schönsten Visionen

ihrer verklärten Schwester und ihres gemeinsamen Emporschwebens in eine schönere verklärte Welt.

Das Begräbniß, dem ich gestern beiwohnte, war nach Quäkersitte ohne allen unnöthigen Prunk und ohne alle Ceremonien. Es fand unter abwechselnden kurzen Reden von Männern und Frauen je nach den Eingebungen des Geistes statt; dazwischen wieder längeres Schweigen. Sehr rührend und ergreifend war es, als im Sterbehause, während alle Verwandte und Freunde schweigend in einem Zimmer versammelt waren, die alte tief betrübte Mutter ihre zitternde Stimme erhob und folgende Worte sprach:

— „Mein Herz ist hart geprüft worden, aber Gott hat in Gnaden auf mich gesehen!"

Alles, was sie dann sagte, kam so rein aus der Tiefe eines christlichen Mutterherzens und war so zart im Gefühl und dabei so stark im Glauben und in der Ergebung, daß es — — — nicht besser sein konnte. Am schönsten war ihr Trost in dem Bewußtsein von der Reinheit der Gesinnungen und Lebenszwecke ihrer dahingeschiedenen Töchter und ihre Erinnerung an die letzten Worte der jüngsten Tochter kurz vor ihrer Sterbestunde.

Als die Mutter unter den Thränen der Anwesenden schwieg, nahm ein anderes ältliches Frauenzimmer das Wort und half die Thränen trocknen. Denn ihre Rede war ein kalter und dünner Aufguß der erstern. Dann kam ein ältlicher Herr und gab eine dritte Auflage, aber keineswegs eine verbesserte. Und Letzteres konnte auch kaum der Fall sein.

Unter Gewitter und Platzregen fuhren wir auf den Begräbnißplatz hinaus. Aber gerade indem wir aus dem Wagen stiegen und der Sarg auf die Erde gesetzt wurde, unter die schön belaubten Bäume, brach die untergehende Sonne mächtig aus den Wolken hervor und beleuchtete auf das herrlichste diese stille Scene, die noch fallenden Tropfen (sie sahen aus wie ein Goldregen), die

hohen belaubten Bäume. Und so glänzte die Sonne während der Rede eines der Aeltesten (die eben so trocken und prosaisch war wie der Sonnenschein warm und poetisch) bis der Sarg in die Erde gesenkt worden war. Sonderbar genug soll es bei Mary's Begräbniß ebenso gewesen sein, dieselbe Abfahrt unter Regen, dieselbe prächtige Sonnenbeleuchtung am Grabe. Ist das bloßer Zufall?

Die beiden jungen Schwestern theilen dasselbe Grab unter demselben schützenden Baum, wie sie dasselbe Leben, dessen Freuden und Kümmernisse getheilt haben; ihre Gesichter sind dem Aufgange der Sonne zugewandt und ihre poetische Schwägerin kann über sie singen:

„Lay them together side by side
to slumber most serenely etc."

Mrs. E. Townsend hat ein ausgezeichnet poetisches Talent, besonders für die Ballade und Romanze. Einige ihrer kleinen Balladen sind das Reizendste, was ich in dieser Gattung gehört habe. Ihr Gatte ist ein sehr angenehmer und gebildeter Mann mit jenem Sinn für das allgemeine Beste, der die Amerikaner auszeichnet. Selbst ein ausgezeichneter Dentist und Mitglied einer Association von Dentisten sucht er nach Kräften auf liberale Maßnahmen hinzuwirken, welche allen Anfängern und Pfuschern in dieser Kunst freien Zutritt zu den Vorlesnngen der Association, zu deren Instrumenten und Experimenten gestattet. Er selbst gibt allwöchentlich einigen jungen Anfängern unentgeltlichen Unterricht. „Leveling upwards" ist auch für ihn der treibende Grundsatz und er hat über diese Grundideen der Association einen vortrefflichen Aufsatz geschrieben. Die Association ist die natürliche aufsteigende Lebensbewegung in freien Staaten.

21. Juli.

Es ist mir während der letzten Tage meines Aufenthalts in Philadelphia passirt, mich zu verlieben, ja recht

ordentlich zu verlieben in ein — — junges Mädchen, nicht gerade schön, aber eine herrliche jugendliche Frauennatur, reich begabt an Leib und Seele, voll von jenem Funken begeisterten Lebens, der so entzückend und so ungemein belebend ist, ein Mädchen frisch wie der Morgenthau und mit der Gabe des Gesangs, wie ich noch nie Jemand singen gehört habe seit Derjenigen, welche schon lange aufgehört hat, auf der Erde zu singen, wenn auch nicht in meinem Herzen. Aber sie ist allerdings Fanny Kemble's „pet“ gewesen und hat an derselben eine unvergleichliche Lehrerin in der Declamation gehabt.

Und dieses Mädchen, dieses herrliche Mädchen, dieses Mädchen der Neuen Welt, das ich hier zum ersten mal so gesehen habe, wie ich es geahnt habe, sie heißt — — Doch nein, ich will ihren Namen nicht schreiben, es scheint mir, als ob ich ihn dadurch entheiligte, und sie ist mir heilig. Ich könnte weinen, wenn ich daran denke, daß ein solches Mädchen kein anderes Schicksal haben soll, als andere ganz gewöhnliche Mädchen. Solch ein junges Weib sollte Priesterin eines heiligen Tempels werden und der Welt Orakel verkünden. Mündlich mehr von ihr. Sie hat in meiner Phantasie eine Gestalt ins Leben gerufen, welche seit länger als funfzehn Jahren gefesselt darin gelegen hat.

Heute will ich nach Neuyork abreisen. Es ist während der Zeit meines Aufenthalts in Philadelphia eine so erstickende Hitze gewesen, daß ich nicht viel auszurichten vermocht habe. Heute ist es schön und frisch, nachdem es gestern geregnet hat. Nb. Es war gestern der erste ordentliche Regenschauer, den ich seit einer Zeit von fünf Monaten gesehen habe, und während dieser ganzen Zeit habe ich nicht einen einzigen trüben Tag gesehen. Nun freue ich mich von ganzem Herzen darauf, die guten vortrefflichen Freunde in Rose-cottage recht bald wieder zu sehen.

Rose-cottage, 24. Juli.

Da bin ich nun, so glücklich, wie ich in so weiter Entfernung von meinen Lieben sein kann, inmitten dieser theuern rosenfarbigen Familie, stets gleich gütig, stets „couleur de rose“! Und alle Freunde aus Neuyork kommen, um mich zu küssen, mir die Hand zu schütteln und zu sagen: — „How do you do?“ — Es sind lebhafte, herzliche, frische, impulsive Menschen, diese Menschen der Neuen Welt, das läßt sich nicht leugnen.

Deine Briefe hießen mich (mit einem Dutzend anderer) hier willkommen! Ach, daß es so kalt und trübe bei euch ist! Es ist sehr unwürdig von Frau Svea, im Monat Juni auf solchem Wetter zu beharren. Aber gegenwärtig mußt du doch Sonne genug haben, auch in Schweden. Ich bereite mich zur Heimreise vor, aber ich gerathe außer Athem bei dem Gedanken an alle die Geschäfte, welche mir noch obliegen. Jetzt bin ich auf dem Wege nach Boston und von da nach dem Weißen Gebirge, nach Maine, Neuhampshire, Vermont u. s. w. Morgen früh verlasse ich meine hiesigen Freunde und reise zu andern Freunden, deren ich auf dem ganzen Wege finde. Eher als in den ersten Tagen des Monats September kann ich Amerika nicht verlassen. Dann will ich aber abreisen. Ach, ich darf kaum daran denken, so schwer kommt es mir an! Aber wenn der Brittsommer in Schweden kommt, dann will ich zu meinen Lieben kommen. Die Mama sagt mir soviel von St.-Brigitta, daß sie wol meine Heimfahrt über das große Meer begünstigen wird.

Rings um Rose-cottage und dessen friedliche Umgebungen sind große Veränderungen geschehen, seitdem ich zuletzt da war, das ist seit ungefähr einem Jahre. Mehr als hundert Häuser nach allen Richtungen hin sind rings umher entstanden und vor dem kleinen Park

von Rose-cottage zeigt sich eine ganz ordentliche Straße. Als ich zum ersten mal nach Rose-cottage kam, lag dasselbe auf dem Lande, gegenwärtig liegt es bald mitten in der Stadt. Gut, daß noch genug Luft und Bäume um das Haus herum geblieben sind, sodaß man Raum zum freien Athmen behält!

Zweiundvierzigster Brief.

Nahant in Massachusetts, 1. August 1851.

Gruß und Kuß an dich, meine liebe Agathe, an diesem kühlen schönen Sonntagmorgen, den ich auf einem Felsen feire, der mitten im Meere liegt und von glänzenden tanzenden Wellen umgeben ist. Ich bin bei Mrs. Bryant, in deren Cottage bei Nahant, einem kleinen Badeort, der einige Meilen nördlich von Boston liegt. Die Aristokratie von Boston hat daselbst ihre Villen und Cottagen, auf denen sie einige Monate im Jahre die Seeluft oder Seebäder genießt. Und hier ist in diesen reizenden Wohnungen, umgeben von grünen duftenden Gewächsen auf diesen kahlen Felsen ein kleiner ausgesuchter Gesellschaftskreis versammelt. Hier lebt die alte prächtige Mrs. Lee (Mrs. Bryant's Mutter) in ihrer Cottage; hier lebt Mr. Prescott (der vortreffliche Geschichtschreiber) mit seiner Familie; hier lebt der Prediger Bellows aus Neuyork, Longfellows, Mrs. Skeyler und mehre andere interessante Personen, und man amusirt sich leicht und angenehm bei kleinen Mittagessen oder Theesoupers, die man einander gibt. Die Amerikaner sind ein im hohen Grade geselliges Volk und lieben es durchaus nicht, sich ein- oder ihre Freunde auszuschließen.

Ich bin hierher gekommen, um Mrs. Bryant, die so freundlich gegen mich gewesen ist, noch einmal zu sehen. Ich bin von Boston hierher gekommen, wo ich eine Woche bei meinem vortrefflichen Dr. Osgood zugebracht habe, der mich, nachdem er mich als seine Patientin gesund gemacht hat, nun als Gast in seinem Hause glücklich gemacht hat, wobei ich blos einen einzigen stehenden Streit mit ihm hatte, der darin bestand, daß er mich mit seiner Gattin nicht früher bekannt gemacht hatte, einer jener glücklichen lieben Naturen, die eine Quelle des Friedens und der Freude für Alle sind, welche sie umgeben. Wieder ein seltenes, glückliches und liebevolles Ehepaar!

Von Boston aus unternahm ich einige kleine Ausflüge, und zwar einen derselben nach Concord, denn ich wollte Emerson und Elisabeth H. noch einmal sehen, ehe ich Amerika für immer verlasse. Ich kann nicht recht ausdrücken, warum ich es that; aber es war mir eine innere Nothwendigkeit. Ich mußte Emerson noch einmal sehen.

Ich kam Nachmittags nach Concord und hatte meine Wohnung bei Elisabeth H. Wir gingen zusammen zu Emersons. Sie waren Beide ausgegangen. Ich ging eine Weile in Emerson's „study", ein großes Zimmer, in welchem Alles einfach, geordnet, ungesucht und comfortabel ist. Kein feiner Schönheitssinn hat hier, wie bei Downing, das Zimmer in einen Tempel umgewandelt, in welchem die Heroen der Wissenschaft und der Literatur ihre Bilder haben. In diesem Heiligthum der stoischen Philosophie ist jeder Schmuck verbannt; comfortabel, aber ernst, stehen die Möbeln da, blos wie nützliche Geräthschaften; ein einziges großes Gemälde befindet sich in dem Zimmer, allein dieses übt auch eine beherrschende Gewalt aus; es ist ein großes Oelgemälde und stellt Michel Angelo's herrliche Parzen dar. Die drei Schicksalsgöttinnen sind nicht abschreckend; sie sind

zu edel und schön dazu, wenn sie auch unerbittlich aussehen. Schön ist besonders Diejenige, welche den Lebensfaden in ihrer Hand hält. Diejenige, welche die Schere hält, um den Faden abzuschneiden, blickt mit einem fragenden mitleidigen Ausdruck auf die erstere, und deren Antwort besteht in einem Lächeln der schönsten Weisheit und Zuversicht. Der Blick des Sterblichen kann darauf nicht hinsehen, ohne sich mit Vertrauen den Händen dieser unsterblichen mütterlichen Mächte zu überlassen.

Auf dem großen Tische in der Mitte des Zimmers, an welchem Emerson sitzt und schreibt, diesem Gemälde gerade gegenüber, lagen mehre wohlgeordnete Papiere. Schweigend und still stand ich eine Weile in diesem Zimmer. Emerson's Geist schien in dieser stillen reinen Luft zu schweben.

Abends sah ich Emerson bei Elisabeth H. Er war freundlich und heiter, so wie er in seiner liebenswürdigsten Laune zu sein pflegt. Ich wollte am folgenden Morgen abreisen, allein er widersetzte sich dem mit Bestimmtheit. — „O nein, nein, daran dürfen Sie nicht denken" — sagte er — „ich habe mir vorgenommen, Sie zu einem unserer kleinen Waldseen in der Nachbarschaft zu führen und dann — — — müssen Sie meine Mutter sehen und deren Segen empfangen."

Ich weiß nicht, ob ich dir gesagt habe, daß Emerson seine Mutter bei sich hat, eine edle alte Frau, in deren Gesicht man viele Züge entdeckt, die denen ihres Sohnes gleichen. Die alte Frau war jetzt bettlägerig infolge eines Falles, bei welchem sie einen Fuß gebrochen hatte.

Der Freundlichkeit Emerson's und diesen Worten vermochte ich nicht zu widerstehen. Ich blieb. Am folgenden Tage holte er mich in einem Cabriolet ab, welches er selbst fuhr, und brachte mich durch die reizendsten Waldwege an einen kleinen See, der mitten im Walde lag, wie ein heller ovaler Spiegel in einem dunkel-

grünen Rahmen. Die ganze Stelle sah aus wie ein zu Versammlungen freundlicher Naturgottheiten bestimmtes Heiligthum. Ich sah auf diese stille Scene, aber ich sah auch auf Emerson, der, wie er gedankenvoll lächelnd am Ufer des stillen Sees stand, dem menschgewordenen Genius des letztern glich. Unauslöschlich hat sich dieses Gemälde in meiner Seele befestigt.

Wir sprachen unterwegs viel, denn in Emerson's Gesellschaft fühle ich mich stets auf eine ruhige und angenehme Weise zur Unterhaltung angeregt. Vornehmlich erinnere ich mich aus unserer diesmaligen Unterhaltung, daß ich Emerson fragte, ob er die Bildung der Staaten Neuenglands für abgeschlossen halte und ob man in ihnen nicht einen Typus des vollendeten amerikanischen Staates sehen könne.

— „In keiner Weise (by no means)" erwiderte er. — „Es gibt gegenwärtig hier eine Menge Germanismen und andere Ideen aus Europa und auch aus Asien, die jetzt erst anfangen, ins Gedankenleben einzudringen und die neue Entwickelungen hervorbringen müssen."

Emerson glaubt, Amerika sei augenscheinlich dazu bestimmt, in einer höhern Metamorphose diejenigen Ideen darzustellen, welche im Laufe der Geschichte in andern Welttheilen vorbereitet worden sind. Ueber das letzte politische Zugeständniß der nördlichen Staaten an die Sklavenstaaten in Bezug auf Asylrecht sprach er sich sehr misbilligend, aber in seiner gewöhnlichen ruhigen Weise aus. Er hat sich auch öffentlich mit edelm Kummer darüber ausgesprochen.

— „Hier ist eine Quelle, berühmt wegen ihres guten Wassers" — sagte Emerson, indem er in der Nähe einiger hohen Bäume am Wege anhielt. — „Darf ich Ihnen ein Glas davon reichen?"

Ich dankte, willigte ein und er stieg ab, band die Zügel um einen Baum und kam bald mit einem Glase krystallhellen Wassers aus dem Brunnen zu mir zurück.

Ein Glas Wasser! Wie viel kann doch in dieser Gabe liegen! Warum gerade das gegenwärtige Glas Wasser für mich bedeutend wurde, kann ich eigentlich nicht sagen. Aber es war. Ich habe still in meinem Innern gegen Emerson gekämpft, seitdem ich ihn zuerst kennen gelernt habe; ich habe mich gefragt, worin die Macht dieses Geistes über mich läge, wenn ich in so vielfacher Hinsicht seine Ansichten misbilligen mußte und wenn er mich so sehr unbefriedigt ließ. Worin lag seine geheime Zauberkraft, die erfrischende stärkende Einwirkung, die ich stets in seinem Umgang und in der Lectüre seiner Schriften empfand? — Nach diesem stärkenden Trunk von dem klaren Wasser der Quelle aus seiner Hand begriff ich dies. Es ist eben das reine krystallhelle Quellwasser in seiner Persönlichkeit, in seinen Schriften, was mich darin erfrischt und wieder und immer wieder erfrischen wird.

Ich habe gegen Emerson in meinem Innern und außer mir in der Unterredung mit Andern, mit seinen blinden Bewunderern gekämpft. Ich werde ihm auch öffentlich in der Ueberzeugung meines Geistes von dem höchsten Recht und von dem Einen, was noth ist, stets entgegentreten.

Aber später, nach langer Zeit, wenn ich weit entfernt von hier bin, in meinem eigenen Vaterlande, wenn ich einst alt und grau sein werde, ja, immer, immer werden Stunden kommen, in denen ich mich nach Waldo Emerson sehnen werde, um aus seiner Hand — — diesen frischen Trunk Wasser zu bekommen.

Um aber Wein zu bekommen, erwärmenden, belebenden, verjüngenden Wein, gehe ich zu — — einem Andern.

Emerson tauft mit Wasser; es gibt aber einen Andern, der mit dem Geiste und mit dem Feuer tauft.

Ich verlasse Emerson mit einem ungetheilten Gefühl von Dankbarkeit für Das, was er mir gewesen ist. Ich

kann andere, vielleicht schönere, vollkommnere Gestalten erblicken, aber — — nie werde ich seines Gleichen wiedersehen!

Während meines Besuchs in Concord genoß ich abermals den Umgang mit der geistvollen, tieffühlenden und tiefdenkenden Elisabeth H. Ich sah auch M. Fuller's jüngere Schwester, Mrs. Channing, wieder; — sie sah zehn Jahre älter aus, so hatte der Gram über das tragische Ende ihrer reich begabten Schwester auf die junge Gattin und Mutter gewirkt.

Eine andere Ausflucht von Boston aus machte ich in Gesellschaft der guten Miß P., um das Seminar für Lehrerinnen in Westnewton, von Horace Mann gestiftet, zu besuchen und zugleich den Stifter selbst und Maria Child, die gegenwärtig in seiner Nähe wohnt, zu sehen. Ich wohnte einer Lehrstunde in dieser Lehranstalt bei, in welcher funfzig bis sechzig junge Mädchen sich zu Lehrerinnen vorbereiten. Eins der jungen Mädchen bestieg das Katheder, während die übrigen auf Bänken in dem großen, hellen, luftigen Saale saßen. Sie gab eine Lection über die Regierungsform der Vereinigten Staaten und examinirte die Uebrigen über diesen Gegenstand. Das junge Mädchen war schön, „ladylike“ und höchst angenehm in ihrem Wesen und Benehmen. Als sie von dem Katheder wieder herabgestiegen war, wurden die Uebrigen aufgefodert, sie zu kritisiren oder zu sagen, worin sie nach ihrer Meinung gefehlt habe. Einige Stimmen erhoben sich und machten ihre Bemerkungen; eine derselben hob heraus, daß sie unterlassen hätte, beim Herabsteigen vom Katheder die Schülerinnen zu grüßen. Das junge Mädchen, welches nach ihr auftrat, hatte ein ganz verschiedenes Wesen. Weniger schön und weniger „ladylike“, war sie feuriger, bestimmter und zeigte augenscheinlich eine ungewöhnliche Befähigung. Sie lehrte und examinirte in der geographischen Statistik und that dies mit einer Lebendigkeit, welche ihr ganzes Auditorium zur vollen Auf-

merksamkeit belebte. Auch sie verließ das Katheder und wurde kritisirt wie die Erstere.

So werden die jungen Frauenzimmer zeitig an die gewöhnlichen Folgen der Oeffentlichkeit und an die Aufmerksamkeit auf sich selbst gewöhnt, die besonders für Schullehrerinnen so wichtig ist. Auch ihre äußere Haltung, ihre Bewegungen, ihr Gang u. s. w. werden hier Gegenstand der Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Bei einer Lehrerin darf sich nichts finden, was unter den Schülerinnen Widerwillen oder Lachen erregen kann. Von hier aus werden zahlreiche Scharen junger Mädchen nach Westen oder Süden in das große Land geschickt, wo sie bald in Schulen aufgenommen werden oder Freier finden.

Dann besuchte ich Horace Mann, den hoffnungsvollen und verdienstvollen Erziehungsmann für das junge Geschlecht, mit seiner liebenswürdigen jungen Gattin in ihrer Cottage. Ich wünschte mit ihm eine gründliche Unterredung über — — die Unzulänglichkeit der Schulen als Erziehungsanstalt zu haben; aber in Maria Child's Gesellschaft und Hause vergaß ich mich, bis — — der Eisenbahnzug abgehen und ich nach Boston zurückkehren sollte. Diese edle feinfühlende Frau, diese begabte Schriftstellerin lebte hier auf einer kleinen Farm, nicht sehr verschieden von einer schwedischen Bauerfrau und — keineswegs in ihrem wahren Element. Eine hübsche kleine Spanierin, eine der Vielen, welche Mrs. Child aus der Noth gerettet hat, lebte hier mit ihr und für sie aus inniger Liebe. Freunde umgeben sie mit großer Sorgfalt. In Amerika steht seltener als irgendwo Jemand einsam oder bloßgestellt da, wenn er es nicht verdient. Und wer viele Freunde verdient, der bekommt sie hier auch.

Während meines Aufenthalts in Boston wurde ich lebhaft angezogen von der neuen Zeichenschule für Frauenzimmer, die daselbst nach dem Muster der Zeichenschule in Philadelphia von einem Mr. Whiteacker aus London mit

aller Philanthropie Englands angelegt werden soll. Mehre ehrenwerthe vermögende Herren sind bereit, aus Interesse für die Zukunft der jungen Frauenzimmer mit Rath und That daran mitzuwirken. Ich wohnte einer Lehrstunde in der Schule bei und freute mich herzlich über die Aussichten, welche diese Schule Tausenden von jungen Mädchen und überhaupt im Allgemeinen zur Verschönerung des Lebens eröffnet. Ich denke dabei an Schweden und an die schwedischen Mädchen, an schwedische Zeichenschulen, schwedische Kunst und Gewerbe, und erwärme mich durch mancherlei Gedanken an die Zukunft.

In Boston war es übrigens gegenwärtig so kalt und regnerisch, wie ich es selten im Sommer gesehen habe. Seit der Sonnenfinsterniß, die im Juni hier gewesen, ist das Wetter so trübe und kalt, wie bei uns im October gewesen. Das amerikanische Klima springt fortwährend von einem Extrem zum andern. Ich friere hier wie im Winter. Uebrigens bin ich gesünder als jemals seitdem ich das Vaterland verlassen habe; und das ist allerdings auch nöthig, wenn man das Fahren und Kämpfen so aushalten soll, wie ich es gegenwärtig thun muß. So bin ich z. B. gestern von früh sieben Uhr des Morgens bis zwölf Uhr des Nachts an fünf verschiedenen Orten, theils in, theils außerhalb Boston auf den Beinen gewesen und habe mich mit ganz verschiedenen Personen unterhalten, mit denen mich mein wissenschaftliches Interesse in Unterredungen über Theologie, Kunst, Politik u. s. w. verwickelte, denn es waren sämmtlich Herren, die mit diesen Gebieten vertraut sind. Aber das ergötzt mich mehr, als es mich ermüdet.

Von meinen nähern Bekannten aus der Zeit meines dasigen Aufenthalts im verflossenen Winter sah ich jetzt ein interessantes Frauenzimmer, eine Miß Parsens, von schwacher Körperconstitution, aber von ungewöhnlich regem Geist. Sie ist nämlich clairvoyante, ohne daß sie im magnetischen Schlafe liegt, und entdeckt den Inhalt eines

Briefs oder den Charakter und die Verhältnisse des Schreibers blos dadurch, daß sie den verschlossenen Brief in ihre Hand nimmt oder gegen ihre Stirn hält. Ich wollte nicht an diese Art von clairvoyance glauben, aber ich mußte wider Willen den Glauben daran in mich aufnehmen, nachdem ich ihr einen schwedisch geschriebenen Brief von dir in die Hand gelegt hatte, ohne daß sie wußte, wer den Brief geschrieben hatte, und ohne daß sie dich kannte. Außerdem ist ihr Charakter weit über jede Charlatanerie erhaben. Allein dieser hellsehende Geist lebt auf Kosten des Körpers, welcher immer durchsichtiger und geisterähnlicher wird.

Im Hause meines guten Doctors sah ich mehre liebe Freunde aus Boston und machte auch einige neue interessante Bekanntschaften, unter denen auch der unitarische Prädicant Dr. Gannet sich befand.

Montag.

In der Kirche zu Nahant hörte ich gestern eine vortreffliche Predigt von Mr. Bellow, eine jener schönen Reden aus dem Mittelpunkte des Christenthums, wie es am Meere gepredigt werden sollte, an jenem großen Meere, in welchem alle einzelnen Wogen sich heben und senken wie an dem Busen einer gemeinsamen Mutter, wie alle einzelne christliche Sekten und Bekenntnisse in dem Ocean des christlichen Liebeslebens.

Abends hatte ich das große Vergnügen, mich mit einigen gebildeten und denkenden Frauenzimmern, die zu meinen Freundinnen gehören, über die Frauen Amerikas und über den Mangel an allseitiger Ausbildung, an Sinn für höhere menschliche Interessen und an Unterhaltungsgabe, den man bei einer großen Menge derselben findet, zu unterhalten. Diese liebenswürdigen Frauenzimmer, selbst ausgezeichnet in jeder Hinsicht, kamen mir in meinen Bemerkungen entgegen und sahen, wie ich, keine andere Hülfe gegen diese Mängel, als eine tiefer eindringende

Bildung und mehr bürgerliche Entwickelung. Es häufen sich gar zu viele Anzeichen, welche zu dieser Abhülfe nöthigen, wenn die Frauen sich die Achtung ihres eigenen Geschlechts und die Achtung der Männer erhalten wollen. Gegenwärtig haben die Männer im Allgemeinen mehr Galanterie als wahre Achtung gegen die Frauen. Sie sind artig und zuvorkommend gegen sie, halten sie aber augenscheinlich mehr für hübsche Kinder als für vernünftige Wesen ihres Gleichen und suchen dann ihre Gesellschaft nicht, wenn sie Nahrung für ihren Geist und ihr Gemüth suchen. Die meisten schönen Beispiele des Gegentheils, welche man findet, die Beispiele eines vollkommenen Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern, können nicht als Regel aufgestellt werden. Das Weib ist zwar Herrscherin im Hause wie im Gesellschaftsleben, aber häufig ebenso sehr durch seine Schwächen als durch seine Tugenden.

Wir sprachen von den Anzeichen, welche die Annäherung eines bessern Verhältnisses ankündigen. Wir sahen dieselbe allmälig vorbereitet in der öffentlichen Meinung und als einen ihrer Vorläufer betrachteten wir auch die „Conventions of rights of women“, welche seit einigen Jahren in den nördlichen Staaten gehalten werden. Die Bravade bei denselben ist ein vorübergehendes Moment, das von sich selbst verschwinden wird, sobald die Vollendung kommt. Viele tiefe und wahre Gedanken wurden in der letzten großen Versammlung ausgesprochen, welche im verflossenen Jahre in Massachusetts gehalten und von Tausenden von Männern und Frauen besucht wurde. Vortreffliche Reden von mehren ausgezeichneten Rednerinnen wurden dabei würdig und schön gehalten.

Unter den dabei ausgesprochenen Gedanken erinnere ich mich besonders derjenigen, welche sich auf das Verhältniß zwischen dem Leben und der Bildung der Vorzeit zu dem der Jetztzeit bezogen. — „Beschäftigungen und Lebenszwecke trennen die Geschlechter jetzt nicht mehr

so wie früher. Der Mann lebt nicht mehr vorzugsweise für kriegerische Thätigkeit; er übt nicht mehr vor allem seine körperlichen Kräfte und seine Tapferkeit. Sein Leben und seine Thaten sind Eigenthum der Intelligenz geworden. Beide Geschlechter sind einander in einer geistigen Lebenssphäre im Hause und im öffentlichen Leben näher gekommen. Immer mehr und mehr wird das Weib die Gesellschaft und die Hälfte des Mannes. Seine Intelligenz und seine Seelenkräfte müssen erlahmen oder wachsen, je nachdem er bei ihr Demjenigen begegnet, was dieselben schwächt oder belebt. Und das Hemmen der weiblichen Entwickelung wird auch auf die männliche Entwickelung zurückwirken."

Diese Gedanken wurden — und zwar weit besser als ich sie hier ausgesprochen habe — von Mrs. Paulina Davis, der schönen Präsidentin dieser Versammlung, ausgesprochen, von der bleichen Frau mit den edeln Gesichtszügen und dem reichen goldenen Haar, die ich in Boston bei meiner lieben Doctorin Miß Hunt sah.

Ich habe hier die reine frische Seeluft in einem stillen geselligen Zusammenleben mit guten und gebildeten Menschen in Verhältnissen genossen, welche den Genuß aller Annehmlichkeiten und Comforts des Lebens gestatten. Die „cottage" der Neuen Welt ist ein Typus des Reizenden und Bequemen. Natur und Kunst vereinigen sich daselbst, den Menschen zu umgeben. Die Veranda, welche das Haus mit Blumenranken und Laubwerk schattend und duftend umgibt, bietet den schönsten Platz für stillen Genuß des Naturlebens und der Gesellschaft an diesen schönen Tagen.

Den Geschichtschreiber Prescott hatte ich mir als einen alten Mann gedacht, niedergedrückt von Gedanken und von Arbeit, durch die er nahe dahin gekommen ist, den Gebrauch seiner Augen zu verlieren. Allein ich wollte meinen Augen kaum trauen, als ich in ihm einen schlanken lebhaften Gentleman erblickte, der in seinem Aussehen

und Wesen weit mehr einem Jüngling als einem alternden Denker gleicht. Sein Benehmen und seine Unterhaltung verräth Geist; Beides ist voll von Leben.

Wir haben jetzt Mondschein und das Hin- und Herfahren Abends längs der Meeresküste, während die Wogen schäumen und rauschen, ist ein großes Vergnügen. Mrs. Bryant ist die angenehmste Wirthin, und die kleine Julia — — — ach, wer doch ein so liebes kleines Mädchen hätte!

White Mountains in Neuhampshire,
10. August 1851.

Wieder ein Stück lebendiges Leben durchgelebt, seitdem ich von Nahant zum letzten mal an dich geschrieben habe. Zuvörderst Reise von Nahant nach Salem, am 3. August, sowie Gesellschaft und Händeschütteln daselbst im Hause des Maire Mr. Silsbee mit funfzig bis sechzig Salemitern, unter denen sich einige recht hübsche „Hexen" und einige recht gute Freunde befanden. Am nächsten Morgen Rutsch von da nach Boston mit meiner geistreichen und angenehmen Wirthin Mrs. Silsbee, um mit mehren Personen zusammenzutreffen, eine Lehrstunde in Mr. Whiteacker's Zeichnenschule und eine Lection in Mr. Barnard's phonographischer Schule für kleine Mädchen (die sich dort als kleine Wunderwerke zeigen) zu besuchen und Mrs. Hollbrook noch einmal zu sehen, ach — — — zum letzten mal! — Dann heim zu Osgood, um Briefchen zu schreiben, Leute zu sehen, Zusammenkünfte zu verabreden, Abschied zu nehmen u. s. w. Hierauf Rutsch auf der Eisenbahn wieder nach Salem zurück zum Mittagessen und zur Abendgesellschaft. Dann ein Tag, um zu schreiben und (verhältnißmäßig) auszuruhen bei stillen Spaziergängen, Besuchen und Unterhaltungen über Salems Hexenprocesse im Jahre 1692, in denen sich Er-

scheinungen derselben Art zeigten, wie bei uns einige Jahre früher in Dalarne. Und die Puritaner von Massachusetts zeigten sich hier nicht um ein Haar klüger und duldsamer als die weisen Männer in unserm Vaterlande. Auch in dem Freistaate der Pilger wurden viele unschuldige Leute, besonders Frauen, wegen Verdacht der Hexerei angeklagt, eingekerkert, gefoltert und zum Theil auch hingerichtet.

Wir sind gegenwärtig — Gott sei Dank! — so weit entfernt von solchen Auftritten (mehr noch durch den Geist als durch die Zeit), daß wir darüber wie über Auftritte in einem Irrenhause sprechen und, wenn wir bei guter Laune sind, darüber scherzen.

Der 4. Juli des vergangenen Jahres wurde in Salem mit einer großen, historischen, humoristischen Procession gefeiert, in welcher auch die Hexenprocesse mit dem dabei vorkommenden Personal, sowol Hexen als Richtern, carikirt in grotesker altmodischer Tracht figurirten.

Unter den historischen Scenen dieser Procession waren auch einige, welche die Entwickelung der Communicationsmittel seit funfzig Jahren in ihren wesentlichen Momenten darstellten. Zuerst erschien ein Reiter, langsam reitend, mit der Aufschrift: — „Von Salem nach Boston achtundvierzig Stunden Zeit.“ — Dann kam eine alte schwere Diligence mit der Inschrift: — „Von Salem nach Boston zwölf Stunden Zeit.“ — Sodann ein Eisenbahnzug mit der Inschrift: — „Von Salem nach Boston eine halbe Stunde Zeit.“ — Endlich ein elektromagnetischer Eisendraht mit der Inschrift: — „Von Salem nach Boston gar keine Zeit!“ (In no time at all.) Diese ganze historische Procession erschien mir als eins der sinnreichsten und ergötzlichsten Volksfeste, von welchen ich jemals gehört habe und soll das größte Vergnügen hervorgerufen haben. Die Neue Welt, welcher traditionelle Volksfeste (mit alleiniger Ausnahme des schönen Danksagungsfestes) gänzlich fehlen, scheint eine neue

Reihenfolge derselben mit mehr vernünftigem Inhalt und mit mehr Nahrung für gesunde Gedanken und Gefühle als Europas oft gedankenlose Volksvergnügungen zu beginnen. Unter den amerikanischen Festen habe ich einige schöne sogenannte „floral feasts“ in den Monaten Mai und Juni erwähnen hören, die mir schöne Kinder des Geistes der Neuen Welt zu sein scheinen. Aber noch ist die Arbeitszeit hier im Lande so übermächtig, daß man nur wenig dazu kommt, sich mit Festen zu beschäftigen, besonders mit Festen, welche Producte eines bewußten eigenthümlichen Volkslebens sind.

Am 7. August reiste ich von Salem nach dem Weißen Gebirge mit Mrs. Silsbee und ihrem jungen Söhnchen. Ihr freiwilliges Anerbieten, mich auf diesem Ausfluge zu begleiten, war mir besonders angenehm, weil ich Geschmack an ihrem Benehmen und an ihrer Gesellschaft finde und, indem ich mit ihr zusammen reise, großen Partien und großen Gesellschaften ausweichen, in unbeschränkter Freiheit mich mit Bergen, Wasserfällen und Wäldern beschäftigen und Alles, was ich sehen will, auf die ruhigste und angenehmste Weise von der Welt sehen kann.

Die erste Tagereise war bis zu der Shakergemeinde in Canterbury am Merrimasluß in Neuhampshire bestimmt, welche ich gern zu besuchen wünschte, um ihre botanischen Gärten zu sehen und überhaupt diese sonderbare Sekte noch besser kennen zu lernen. Ich hatte Briefe an eine Familie in dieser Shakergemeinde von meinem lieben weiblichen Doctor in Boston, Miß Hunt, die sich zuweilen in ärztlichen Geschäften dort aufhält. Wir fuhren auf der Eisenbahn nach Neuhampshire und hielten in einer Waldung an, wo wir ein besonderes Fuhrwerk annehmen wollten, um nach dem einige Meilen davon entfernten Shakerdorf zu fahren. Nach mehrfachen kleinen Schwierigkeiten erhielten wir endlich einen Karren mit einem Sitz, auf welchem Mrs. Silsbee und ich nebeneinander sitzen konnten; unser Fuhrmann saß

vor uns, zur Hälfte auf einem Viertelmaß, zur Hälfte auf unsern Knien. So zogen wir sanftmüthig mit einem sanftmüthigen Pferde auf engen sandigen Wegen durch den Wald. Es fing an zu regnen, anfangs ganz fein, dann immer dichter und reichlicher. Wir spannten unsere Regenschirme auf und saßen geduldig zwei bis drei Stunden lang da. Aber sehr erfreut waren wir, als wir endlich durch den Regenschleier hindurch in einiger Entfernung auf mehren grünenden Anhöhen die heitern gelben Wohnhäuser des Shakerdorfs schimmern sahen.

Ziemlich wie nasse Hühner stiegen wir von unserm Karren; allein bald öffnete sich uns gastfreundschaftlich eine Thür und zwei junge Schwestern mit sanften blassen Gesichtern führten uns in ein Gastzimmer. Hier war Alles so fein, sauber und ordentlich, wie in einem Puppenstübchen. Ich brachte meinen Brief hervor und sah sogleich die gute Wirkung desselben in einer größern Freundlichkeit und in dem herzlichen Ausdruck, womit man sich nach „Harriet Hunt" erkundigte.

Es war spät, als wir ankamen. Die guten Schwestern bewirtheten uns mit Thee, gutem Brot, Butter, Eingemachtem u. s. w. und auf meine Bitten sangen sie dazu einige geistliche Lieder. Ihr Benehmen war ruhig und nicht heiter, aber innig, mild und friedvoll. Nach dem Abendessen führten sie uns hinauf in unsere Schlafzimmer, zwei große helle Zimmer, in denen keine unnöthige Pracht, aber Alles reinlich und bequem war. Schwester Lavinia sorgte angelegentlich für uns.

Die Abendröthe hatte mich beim Sonnenuntergang auf einen hellen morgenden Tag hoffen lassen, und sie täuschte mich nicht. Die hellste Sonne glänzte am Morgen über den Shakerwohnungen und der idyllisch freundlichen Gegend, welche dieselbe umgibt und von denen der größte Theil den Shakers gehört. Keine Wohnungen waren außer den ihrigen in dieser einsamen Gegend zu sehen. In der nächsten Nähe der Häuser war Alles so

still und so geordnet, als ob es gar kein Arbeitsleben hier gäbe. Und doch gibt es ein solches, aber so schweigsam und still, daß es fast geistig erscheint.

Nach dem Frühstück, welches die Schwestern reichlich und gut aufsetzten, fragte man uns, ob wir die Schule besuchen wollten, und auf unsere bejahende Antwort führte man uns in einen geräumigen Saal, in welchem ungefähr zwanzig wohlgekleidete junge Mädchen von einer Lehrerin unterrichtet wurden. Diese Lehrerin, die ich Dora nennen will, war noch ganz jung und von seltener Schönheit; ihrem Gesicht fehlte die Blässe, welche bei den Frauen der Shaker so gewöhnlich ist; ihre Wangen waren frisch wie die Morgenröthe, und ein schöneres Augenpaar als das ihrige habe ich noch nie gesehen. Sie ließ die kleinen Mädchen eins ihrer symbolischen Spiele aufführen. Die Mädchen wurden in einem weiten Kreise aufgestellt, jede einzelne drei bis vier Schritte weit von der andern entfernt. Dann fingen sie an sehr melodisch Verse zu singen, die ich nicht wortgetreu wiedergeben kann, deren Inhalt aber ungefähr folgender war:

„Soll ich hier alleine stehen,
Niemand haben, der mich liebt,
Niemand, der ein Freund mir ist,
Niemand, den ich lieben kann?“

Hierauf näherte sich ein kleines Mädchen einem andern, beide nahmen gegenseitig ihre Hände, legten sie auf ihr Herz und sangen:

„Nein, komm, o liebe Schwester,
Komm, ich will bei dir sein,
Will deine Freundin werden,
Will dir mein Leben weih'n.
Dein Kummer sei der meine
Und meine Freude dein,
Aus unserm Schwesterkreise
Soll Niemand ausgeschlossen sein!“

Alle Kinder reichten einander die Hände und bewegten sich leise tanzend im Kreise, indem sie die letzten

Worte oder ähnlich klingende wiederholten. Darauf zogen sie sich immer näher aneinander, umschlossen einander mit den Armen, bis sie wie ein Kranz von Blumen dastanden, und sanken dann auf die Knie nieder unter dem Gesange einer Hymne, deren erste Worte ungefähr folgendermaßen lauteten:

„Lieber Vater, blick in Gnaden
Her auf unsre kleine Schar,
Hier vereint in deinem Namen,
Gib uns, Vater, deinen Geist u. s. w.“

Nach dem Gesang, aber noch immer knieend, küßten die Kinder alle einander, worauf sie aufstanden und sich voneinander trennten. Der schöne symbolische Sinn, den dieses ganze Spiel enthielt, die Einfachheit und innige Anmuth, mit der es ausgeführt wurde, und der Gedanke an den ungeheuern Unterschied zwischen dem Sinn dieses Spiels mit der bittern Wirklichkeit manches armen einsamen Wesens in der großen Gesellschaft auf Erden rührte mich tief. Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Auch Mrs. Silsbee war innig bewegt. Von diesem Augenblick an waren die Shakerschwestern unsere Freundinnen und Schwestern und umfaßten uns mit der größten Herzlichkeit.

Ein anderer schöner denkwürdiger Gesang, „Speak gently“, wurde von den Kindern ebenfalls sehr gut gesungen und entwickelte in mehren Versen die wohlthätige Wirkung „des sanften Wortes“ — ein Gesang, den alle Kinder lernen und alle Erwachsenen sich ins Gedächtniß schreiben sollten.

Es war mir überraschend, die Kinder hier so wohl unterrichtet auch in der Grammatik, im Schreiben, Rechnen, in der Geographie und in mehren andern Zweigen des Wissens zu finden. Zur Aufmunterung und Belohnung für Fleiß und sittliches Wohlverhalten wurden ihnen kleine gefärbte Körbe mit gedruckten Denksprüchen oder

Ermahnungen gegeben, unter denen auch manche Auffoderung zu einem erlaubten Ehrgeiz nicht fehlte.

Aus der Schule gingen wir in ein Zimmer, in welchem feine wollene Stoffe gefertigt wurden, wegen deren diese Shakergemeinde berühmt ist. In einem Zimmer sahen wir eine Nähmaschine, die allein wollene Hemden nähte und drei derselben in kürzerer Zeit fertig brachte, als zwei Menschenhände brauchen, um eins derselben zu fertigen. Diese Maschine, welche sich ganz und gar durch sich selbst zu bewegen schien, sah höchst sonderbar und sogar ein wenig zauberhaft aus.

Von da besuchten wir die Milchkammer und das Zimmer, in welchem die Bereitung der Käse vor sich geht. Eine Menge kolossale frische Käse zeugten von dem guten Zustande der Viehwirthschaft. Die schöne tüchtige Schwester, welche diesem Departement vorstand, war für diese Beschäftigung so sehr eingenommen, daß sie, obwol es ihr freistand, dieselbe mit einer andern zu vertauschen, schon seit mehren Jahren dabei verblieben war.

Sodann gingen wir in die Küchenräume, wo ich sechs blühende schöne junge Mädchen als Küchenmägde fungiren sah. Man war daselbst eben beschäftigt, große Torten zu backen. Die jungen Mädchen blühten wie die Rosen, und waren bereit, in das heiterste Gelächter auszubrechen, wenn sie Veranlassung dazu empfingen. — „Gib recht wohl acht auf sie, Schwester!" — sagte ich scherzend zu der präsidirenden Schwester. Und die sechs schönen Mädchen lachten so gutmüthig und so reizend, daß es ein wahres Vergnügen war, sie anzusehen.

Aus den botanischen Gärten, in denen Sassaparilla und mehre andere heilkräftige Pflanzen gezogen wurden, gingen wir in das Haus, in welchem diese Pflanzen gereinigt und aufbewahrt werden; dort wird auch das beste Rosenwasser destillirt.

Endlich wurden wir in den Nähsaal geführt, welcher zugleich das Gemach bildet, in dem die alten Leute

zusammensitzen. In diesem großen, hellen, reinlichen Saal saßen sie mit hellen, meistentheils weißen Kleidern und auch in hellen, freundlichen Gesichtern. Man konnte keinen schönern Anblick vom Alter und von der Sorge für dasselbe haben. Hier sammelten sich viele von den Schwestern um uns, wir sprachen miteinander, hörten den Gesängen zu und ich las ihnen auf ihr Verlangen einen schwedischen Psalm vor. Ich wählte den Psalm: — „Ich hebe meine Hände empor zu Gottes Berg und Hause!" — der ihnen sehr zu gefallen schien, und sang mit ihnen mehre ihrer Gesänge, die recht schön waren und bei denen der Takt auf ihre gewöhnliche Weise durch Hin- und Herbewegen der Hände angedeutet wurde.

Eine Shakerin von mittlerm Alter kam zu mir hin und sprach mit einem gewissen heftigen und ermahnenden Ton: — „Die Shaker sind die besten und gottesfürchtigsten von allen Menschen in der Welt!"

— „O, Schwester, sage Das nicht" — erwiderte ich — „denn Das ist eine hochmüthige Rede, und Hochmuth ist nicht gut oder gottesfürchtig."

Die Schwester sah ein wenig verblüfft aus, und als mehre andere Schwestern um uns traten, nickten und meiner Antwort Beifall zulächelten, zog sie sich zurück. Die andern hörten willig und auch beistimmend an, was ich über die Versuchung zum geistlichen Hochmuth äußerte, der ich ihre Sekte besonders für ausgesetzt hielt. Eine von den Frauen wandte mir infolge dessen sichtbar ihre Freundschaft zu, eine andere umarmte gleichzeitig Mrs. Silsbee und begleitete uns dann überall hin.

Später zeichnete ich Schwester Dora, die mir ihre Einwilligung dazu unter der Bedingung gab, daß ich ihren Namen nicht veröffentlichen dürfe, — „denn" — setzte die Schwester sanft hinzu — „wir sind an Dergleichen nicht gewöhnt." — Dora gehörte einer Aeltestenfamilie in der Gemeinde an und hatte Eingebungen, wie man sagte. Gewiß ist es, daß ich nie einen gedankenvollern

begeistertern Blick als den ihrigen gesehen habe, und ihre reine Schönheit nahm mich noch mehr für sie ein, während ich ihr edles feines Profil zeichnete. Auch Lavinia zeichnete ich. Sie besaß nicht Dora's Schönheit, dafür aber die sanfteste Anmuth.

Ich kann dir nicht sagen, wie sehr mir Alles gefiel, was ich während des ganzen Tages in dieser kleinen Gemeinde sah, und wie bewundernswürdig ich die Ordnung und Nettigkeit in Allem fand, von den Schwestern selbst bis zu Allem, was sie unter den Händen haben. Der männliche Theil der Bevölkerung war mit der Ernte beschäftigt und ich sah von ihnen nur wenige Repräsentanten. Diese schienen mir entweder ein düsteres, fast fanatisches Aussehen oder auch sehr wohlgenährte Körper ohne allen geistigen Ausdruck zu haben.

Die guten Schwestern, die uns nun als ihre Freundinnen betrachteten, gaben uns eine Menge Geschenke aus ihren Verkaufsvorräthen, Werkzeuge, wohlriechendes Wasser, Kuchen von Ahornzucker und dergleichen. Und als wir am folgenden Tage abreisten und für unsern Aufenthalt etwas bezahlen wollten, erhielten wir die Antwort: — „Wir nehmen von unsern Freunden nichts bezahlt.“ — Man nahm nicht das Geringste von uns an. Ein geräumiger Reisewagen mit mehren Sitzen wurde mit zwei muthigen Pferden bespannt und von einem rüstigen Shakerbruder gefahren, den kein Shakertanz weniger fett und corpulent zu machen im Stande gewesen war.

Einige von den Schwestern beburften, wie man sagte, eine kleine Bewegung in freier Luft und sollten mit uns bis an die Eisenbahnstation fahren. Auf eine zartsinnigere und schönere Weise kann man unmöglich Jemand eine Artigkeit erweisen. Da saßen wir nun auf Büffelhäuten, Mrs. Silsbee zwischen zwei Shakerschwestern und ich ebenfalls zwischen zwei dergleichen, und fuhren durch den Wald, während der Shakerbruder, ein froh-

gelaunter lustiger Mann, mit den Schwestern zusammen mehre geistliche Lieder sang, von denen einige recht charakteristisch waren, wie z. B.:

„Ihr Bäume und Büsche tanzet,
Ihr Ströme steiget hoch,
Er kommt, der Friedensfürst u. s. w.“*)

So fuhren wir sieben englische Meilen und kamen an die Eisenbahnstation. Hier blieben die Schwestern bei uns, bis der Zug ankam, und unterhielten sich damit, die Porträts und Zeichnungen in meinen Zeichnenbüchern zu besehen. Daß wir für den Wagen Etwas bezahlten, davon war nicht die Rede. „Die Schwestern bedurften der Bewegung uud hatten sich ein Vergnügen daraus gemacht, uns zu begleiten“ u. s. w. Es ist nicht möglich, sich mit mehr natürlicher und vollkommener Feinheit zu benehmen, als sich die Shakerschwestern gegen uns benahmen. Mit herzlichen Händedrücken trennten wir uns. Viele von diesen Schwestern genossen augenscheinlich keine gute Gesundheit und ich schreibe dies weniger ihrer sitzenden Lebensweise als ihrer Diät zu, die ich nicht für gesund halte. Viel fettes Backwerk zu essen, würde in diesem Lande auch den Gesündesten krank machen.

Die Shakergemeinde zu Canterbury zählt etwa vierhundert bis fünfhundert Mitglieder. Unter den jungen Frauen waren hier weit mehr schöne Gesichter als unter der Gemeinde zu Neulibanon. Die Trachten waren in beiden Gemeinden dieselben und die Gebräuche ebenfalls. Zu den letztern gehört auch, daß man, wie Quäker zu Allen „thee“ sagen, stets „yea“ und „nay“ anstatt „yes“

*) Ye trees and shrubs be dancing,
Ye rivers rise on high,
The prince of peace is advancing etc.

und „no“ sagt. Großes Gewicht wird auf gegenseitiges wohlwollendes und freundliches Benehmen in Worten und Handlungen gelegt. In ihren großen Familien suchen sie das Liebesleben zu schaffen, welches die schönste Blüte der kleinen Familie ist. Arbeit, Gebet und gegenseitige liebevolle Dienste bilden ihr tagtägliches Leben. Ueber die Regierungsform dieser kleinen Gemeinde habe ich dir schon früher geschrieben. Die Gemeinde in Canterbury zieht ihre vornehmsten Einkünfte aus der Viehzucht, aus der Bereitung medicinischer Pflanzen zum Gebrauch der Pharmacie und aus dem Weben wollener Stoffe.

Diese Shakergemeinden sind die vernünftigsten und wahrscheinlich auch die glücklichsten unter allen klösterlichen Einrichtungen. Ich würde mich freuen, wenn sich ihres Gleichen in allen Ländern fände. Mag man sagen, was man will; man mag in den großen Gemeinden Alles so gut einrichten, wie man will — es wird stets Orte geben müssen, wohin Diejenigen, welche im Leben Schiffbruch gelitten haben, die Lebensmüden und die Schwachen und Einsamen fliehen können, um eine Freistätte zu erhalten, in welcher ihr guter Wille und ihre Arbeitskräfte unter einer klugen und liebevollen Leitung nützlich werden können, in welcher die Kinder des Unglücks und des Elends in Reinheit und Liebe auferzogen werden können, in welcher Männer und Frauen in geschwisterlichem Wohlwollen und freundschaftlicher Gesinnung mit vereinter Thätigkeit zu gegenseitigem Nutzen und Frommen miteinander umgehen können. Das können sie hier. Die Shakergemeinden gehören bis auf einige kleine Eigenheiten zu den besten kleinen Associationen der Welt und zu den nützlichsten im Staate.

Diese religiöse Sekte wird im Allgemeinen durchaus nicht verstanden. Man sieht ihren tanzenden Gottesdienst für die Hauptsache an und er könnte doch ebenso gut wegbleiben, obgleich ich für meine Person ihn in seiner symbolischen Bedeutung ebenso gern beibehalten möchte,

wie die himmlischen Kinderspiele, die ich an diesem Morgen sah.

Es gibt siebzehn oder achtzehn Shakergemeinden in den Vereinigten Staaten, aber die Gemeinde in Neulibanon ist die Muttergemeinde, zu welcher die übrigen in einem Subordinationsverhältniß stehen. Die Sekte scheint in den letzten Jahren nicht gewachsen zu sein, aber auch ebenso wenig abgenommen zu haben. In jedem Jahre kommen einzelne Männer und Frauen sowie auch ganze Familien, um die Lücken auszufüllen, welche durch Todesfälle oder durch Austritt von Mitgliedern aus der Gesellschaft entstanden sind.

Am Abend dieses Tages hatten wir eine schöne Reise auf dem Dampfboot über den großen Binnensee Winnepaseogee („das Lächeln des großen Geistes"), welcher mit kleinen Inseln bedeckt, von steilen Berghöhen umgeben ist und großartige Aussichten nach dem Weißen Gebirge hat. Mount Washington, Mount Jefferson, Adams, La Fayette und andere republikanische Heroen winkten uns in olympischer Majestät im Glanz der strahlenden Augustsonne. Es war der prächtigste Sonnenuntergang über dem stillen lächelnden See. Als die Sonne hinter die Berge gesunken war, erreichten wir das Ufer und erhielten ziemlich gute Zimmer in einem Wirthshause dicht am Strande. Der Abend war kühl und hell, ich freute mich, daß ich in der Gebirgsregion war, und sehnte mich, den Gebirgsriesen näher zu kommen. Alles war schweigsam und still um uns her. Aber spät Abends kam eine „Mammoth party" von vierzig bis funfzig Personen, Herren und Damen, die wie wir die Weißen Berge besuchen wollten und das Hôtel mit Sturm einnahmen. Mrs. Silsbee und ich sahen ein wenig scheel auf diese Gesellschaft, theils wegen des Lärms, den sie machte, theils wegen des „staring" ihrer Mitglieder, wo man denselben auch begegnen mochte. Aber wir schlossen am folgenden Morgen eine gründliche Ver-

söhnung mit ihnen, als sie mir einen Gruß mit dem Wunsche sandten, bei meiner Abreise mir Etwas zu singen. Mrs. Silsbee und ich saßen auf Büffelhäuten in dem offenen Reisewagen, als die Gesellschaft sich draußen vor dem Hause versammelte und vierstimmig das rührende schöne Lied „Sweet home!“ anstimmte. Die Sänger standen auf der Piazza, und um sie und unsern Wagen waren gegen hundert Personen versammelt, alle mit freundlichen, ernsten Gesichtern. Es war ein Sonntagmorgen, der Himmel war hell und dunkelblau nach dem Gewitterregen des gestrigen Tags und die Luft frisch und rein wie in Schweden.

Ich blickte auf den reinen Himmel, dachte an meine Heimat und an meine Lieben und lauschte dem melodischen Gesang „Sweet home, sweet home“. Das Herz schwoll mir und meine Augen wollten sich nicht trocken halten. Einen schönern Morgengruß habe ich nie empfangen. Diesen Gruß in die Tiefe des Herzens aufnehmend, grüßend, Kußhände werfend, fuhren wir auf unserm offenen Wagen in die grüne Gebirgsgegend hinaus.

Ein riesenstarker Neuhampshirefarmer fuhr uns mit seinen raschen folgsamen Pferden. Der Wagen, einem unserer gewöhnlichen Reisewagen ähnlich, ruhte, verschieden von einem solchen, auf weichen Federn und man saß sehr bequem darin. Wir fuhren und waren heiter, denn die Luft war rein wie Krystall, die Wärme nicht zu stark, Staub gab es fast gar nicht und der ganze Weg war durch schönen Wald beschattet, der nach dem Regen mit frischem Grün prangte. Vor uns lagen die großen Berge, denen wir näher und immer näher kamen. Diese trugen gegenwärtig keinen Schnee auf ihren Gipfeln, sahen mehr grün als weiß und der Mount Washington umzog sich dann und wann mit einem Kranz von leichten Wolken. Die Natur um uns glich der in den nördlichen Gebirgsgegenden des mittlern Schweden. Tannen-

und Birken sind hier heimisch und unter denselben wachsen Heidelbeeren, Himbeeren, Schlangengras u. s. w. Doch wächst hier auch der Mais, der Zuckerahorn, der Wallnußbaum, die Kastanie und mehre andere Gewächse und Bäume, die einer südlichern Natur angehören. Ich kann dir nicht sagen, wie viel Genuß ich in dieser ruhigen schönen Fahrt auf dem offenen Wagen in dieser stillen heitern Gebirgsgegend fand; wie erfrischend und angenehm ich diese Reise im Vergleich mit dem Reisen in bedeckten Wagen oder auf Eisenbahnen fand, auf denen man häufig schon in den ersten paar Stunden peinlich müde an Leib und Seele wird. Aber hier saßen wir den ganzen Tag munter und fröhlich. Der Mount Washington stand fortwährend wie ein Merkzeichen vor uns. Dieser Berg, der größte und höchste des Weißen Gebirges, erhebt sich nicht mehr als dreitausend Fuß hoch über die Erdoberfläche, hat aber einen sehr markirten Charakter. Seine Form ist massiv pyramidalisch, ohne Spitze. Der Gipfel ist ein Plateau, aus der Entfernung denen nicht unähnlich, welche Vulkane zu haben pflegen. Aber ganz unähnlich den Vulkanen gibt es auf dem Gipfel von Washington's Berg keinen Krater, sondern — eine Quelle süßes Wasser. Tiefe Furchen, wie von Bergströmen herrührend, pflügen die Seiten des Berges. Die andern Berge, welche sich in langen Zügen an diesen Berg anschließen, gleichen demselben, sind aber sämmtlich weniger bedeutend. Alle erheben sich in lang aufsteigenden Pyramiden und haben abgerundete Gipfel oder Rücken.

Je näher wir dem großen Berge kamen und je mehr der Tag sank, desto kühler wurde es. Die Riesen hüllten sich in ihre grauen Nebelmäntel ein und umhüllten auch uns damit; sie empfingen uns nicht freundlich. Doch empfand ich Freundlichkeit für sie und ließ mich mit einer Art von Vergnügen von ihren kalten Athemzügen anwehen. Mein Freund, der Mond, stieg am Himmel empor, kämpfte einige Zeit mit den Nebelgeistern

und sah dann mit hellen freundlichen Blicken auf uns herab. Mein Freund wollte mir wohl, das fühlte ich bestimmt. Aber er vermochte die grauen Mäntel nicht zu durchdringen. Tiefer und immer tiefer geriethen wir auf den einsamen Wegen, auf denen uns während des ganzen Tages kein Mensch begegnete, ins Gebirge hinein. Schon war die Nacht da. Ich weiß nicht, ob es der Einfluß der Riesen ist, aber ich fühle im Verhältniß zu der langen Tagereise noch gar keine Müdigkeit und möchte gern die ganze Nacht durchfahren. Erst gegen Mitternacht kamen wir an die Herberge, wo wir alle Mühe anwenden mußten, durch Lärmen an der Thür den Wirth zu wecken. Es gelang uns endlich und der Wirth, schläfrig, aber freundlich und bescheiden, schaffte uns Alles, was wir zur Erfrischung und nächtlichen Ruhe bedurften.

11. August.

Ein schöner heller Morgen, eine entzückende Morgenwanderung. Morgenthau auf dem Grase, im Gemüth und im Leben. Erinnerungen an den Valasang und dessen Weissagung von der Wiedergeburt, von der Entstehung der Menschen aus dem Thau des Morgens. Der Himmel sei gelobt, ich habe in dieser Neuen Welt einige dergleichen kennen gelernt! Sie leben in meiner Seele und verweben sich mit den Bildern der Phantasie, längst geahnt und gehegt in der stillen Werkstätte des Geistes. Sonderbar! Unter dem milden Himmel Südcarolinas und des Wendekreises wollte ich blos ruhen, genießen und genießend lobsingen. Hier genieße ich auch, aber anders. Die Seele ist kräftiger, lebendiger. Sie empfängt blos, um zurückzugeben. Sie will produciren und wirken. Das dramatische Leben im Gebirge und in den Bergströmen, Wäldern, Wolken und Sonnenstrahlen weckt das dramatische Leben in meinem Innern und ruft Bilder und Scenen ins Leben, die seit funfzehn oder zwanzig Jahren still in mir gelegen haben. Sie und

ich feiern an diesem Morgen ein Auferstehungsfest. Die Wälder sind voll von Vogelgesang. Heute Nachmittag fahren wir weiter.

Franconia Notch, La Fayette house,
15. August.

Mitten in dem Weißen Gebirge habe ich gelebt, seitdem ich zuletzt an dich geschrieben habe, im herzinnigen Genuß der Gesellschaft, der Riesen, der phantastischen Spiele der Wolken mit denselben, des Gesanges und Tanzes der Bäche in den tiefen Thälern, dieser ganzen kühnen und starken Natur, die mir heimatliche Gefühle erregt, wie daheim in Schweden, in Dalarne oder in Norrlands herrlichen Flußthälern. Doch ist die Natur hier pittoresker, spielender und phantastischer, sie hat mehr heitere Seiten, und der Reichthum der Baumarten und schönen Laubwälder in den Thälern ist außerordentlich; man geht oder fährt fortwährend zwischen den reizendsten wilden Hecken von Haseln, Erlen, Sumach (einer sehr schönen Buschart, die in Amerika allgemein ist), Zuckerahorn, Goldbirken, Fichten, Tannen und einer Menge anderer Bäume und Gebüsche; und überall singen und brausen silberklare Bergströme durch die Thäler. Es war so kalt in gewissen Theilen dieser Gebirgsgegend, daß ich zuweilen nur mit Mühe die Feder führen konnte, weil mir die Finger starr vor Kälte waren. Aber mein Geist und mein Körper befinden sich wohl und Mrs. Silsbee ist ebenso gesund und erfrischend in ihrer Natur, wie die Natur hier mit ihren Bergen, singenden Strömen, flüsternden Bäumen und Gebüschen.

Eine Eigenthümlichkeit in diesem sogenannten Weißen Gebirge sind die zahlreichen gigantischen menschlichen Gesichtsprofile, die an vielen Stellen aus den Bergen hervorblicken, und zwar mit einer Bestimmtheit und Regel-

mäßigkeit, die ganz staunenerregend ist. Sie haben mich sehr ergötzt und mehre von ihnen habe ich auf meinen Wanderungen abgezeichnet. Wir wohnen hier ganz in der Nähe eines solchen Gesichts, welches schon seit langer Zeit unter dem Namen „the old man of the mountain" bekannt ist. Es hat nichts Edles in seinen Zügen, sondern gleicht einem alten Manne in übler Laune und mit einer Nachtmütze, der aus dem Berge hervorguckt, halb neugierig auf die Welt. Tief unten unter dem Gesicht des Riesen ist ein kleiner entzückender Binnensee, der einem hellen ovalen Toilettenspiegel in einem Rahmen von grünem Laubwerk gleicht. Der alte Mann im Berge blickt finster über den stillen See hinaus und die Wolken ziehen tief unter seinem Kinn dahin.

Ein anderes Gesicht zeigt einen Krieger mit dem Helm und mit einem starken Schnurrbart von magnifikem Moos — augenscheinlich einer von den Helden Thor's. Einige Gesichter schmeichle ich mir entdeckt zu haben. Das eine, welches man sieht, wenn man von weitem nach dem blauen Himmel blickt, ist ein schönes Frauengesicht, welches mit unaussprechlicher Melancholie aufwärts schaut. Eine alte Tanne steht wie das Zeichen des Kreuzes über diesem Haupt; die Stirn ist von einem Diadem umgeben, gleich wogendem Haar. Es ist ein höchst merkwürdiges Profil, besonders wegen der weichen Lippen und des Kinns. Unter diesem edeln Gesicht sieht man, wenn man sich ein paar Schritte zurückzieht, ein anderes häßliches und grimmiges Gesicht mit einer großen Warze an der Stirn. Augenscheinlich ein häßlicher Riese, der hier eine schöne Prinzessin gefangen hält! Ich sehe noch Umrisse von zahlreichen Gesichtern und würde dieselben gewiß klar und bestimmt erkennen, wenn ich Zeit hätte, noch länger in der Gesellschaft dieser Riesen zu bleiben.

Die Indianer sollen diese Gesichter angebetet und ihnen Opfer gebracht haben gleich Göttern. Sie sollen auch mehre

Sagen in Bezug darauf gehabt haben. Das ist sehr wahrscheinlich. Die Sieger und Nachfolger der Indianer haben hier keine andern Spuren als einige tragische Ereignisse hinterlassen. Eine Stelle heißt „Nancey bridge“ nach einem jungen Mädchen, welches hier im Schnee erfroren ist. Sie war die Tochter eines Farmers in dieser Gegend und hatte eines Abends Streit mit ihrem Liebhaber gehabt, der sie deshalb im Zorn verließ. Sie folgte ihm verzweifelnd, aber die Nacht und der Schnee überraschten sie. Sie erfror und ihr Liebhaber wurde — — — wahnsinnig.

Nicht weit davon liegt im Thale das sogenannte „Wiley's house“, gegenwärtig ganz verlassen. Vor wenigen Jahren wohnte daselbst eine große Familie. In einer Nacht wurde dieselbe durch ein entsetzliches Getöse und Donnern aus dem Schlafe geweckt — es war jedenfalls ein starker Schneesturz, der sich vom Berge herab auf das Haus los wälzte und das letztere unter seiner Last begraben mußte. Die Familie flüchtete in dieser finstern Nacht eilends aus dem Hause, um einen Ort zu erreichen, an welchem sie sich außer aller Gefahr glaubte. Aber der Schneesturz nahm seinen Weg gerade nach diesem Ort und begrub daselbst die ganze aus neun Personen bestehende Familie. Das Haus, aus welchem sie geflüchtet waren, blieb ganz unbeschädigt. Hawthorne hat diese tragische Begebenheit zum Gegenstande einer seiner reizendsten Erzählungen, „The ambitious guest“, genommen.

Man pflegt gegenwärtig den Berg hinaufzufahren, von welchem der Schneesturz herabkam, um von da aus das ganze Thal zu betrachten. Und gerade jetzt ist ein Reisewagen, mit sechs Pferden bespannt und zwanzig bis dreißig Personen enthaltend, in fliegender Eile vom Hôtel weg den Berg hinaufgefahren. Mrs. Silsbee und ich haben den Vorschlag abgelehnt, dahin zu fahren, sowie ich auch davon zurückgekommen bin, den Mount Washington

und andere Berge zu besteigen, auf welche man reitend und unter unglaublichen Beschwerden emporklettert, um häufig — — — gar nichts zu sehen und im glücklichsten Falle, nämlich wenn keine Wolken vorhanden sind, eine ungeheure, aber undeutliche Aussicht über Erde und Wasser zu haben.

Diese ganze Gebirgsgegend ist sehr wild und man sieht außer den Hôtels für Reisende fast gar keine Wohnungen daselbst. Allein diese Hôtels sind fast stets überfüllt von lärmenden und unruhigen Gesellschaften, die dem Anschein nach die Natur nicht anders zu genießen wissen, als mit Schwatzen, Lachen, Essen und Trinken sowie unter allerhand geräuschvollen Vergnügungen. Man fährt lachend und in fliegender Eile den Berg hinauf und kommt in fliegender Eile wieder herunter. Im Hôtel springen Champagnerkorke, die Herren sitzen mitten am Tage da und spielen Karte, die Damen schwatzen von Nähterinnen und von Moden.

Wie sehr contrastirt dieses gedankenlose wilde Leben mit dem Leben der Natur, wo Wolken sich herniederlassen, als wollten sie leise mit den Bergen flüstern, zuweilen wie luftige Drachen über sie dahin reitend, zuweilen sie liebkosend mit Kränzen und leichten Sylphengestalten umhüllend, die ihre Wälder mit leichten Schleiern des Thaus befeuchten, während unten im Thale die Ströme schwellen und singen, und die Bäume und Blumen ihnen Segenswünsche auf ihre Reise zuflüstern; und über diesem Allen dieses Spiel von Schatten und Licht und der Sonnenstrahlen in den Cascaden, welche von den Felsen herabhüpfen, diese großen Menschengesichter in den Bergen, diese zwitschernden Vögel — — — das ist Leben! Das gedankenlose Herumtummeln der Menschen inmitten dieser Naturherrlichkeit könnte mich mit Wehmuth um die Menschheit erfüllen. Doch — [illegible] ich jung war, verstand ich das Leben und die [illegible] auch nicht auf andere Weise zu genießen. Die A[illegible]

fehlte nicht, aber die Erziehung fehlte, und die Leere wurde mitten unter dieser muthwilligen Lustbarkeit empfunden.

Der Mensch sucht geistigen Champagner, aber er täuscht sich in demselben. Der echte Champagner verhält sich zu dem gemeinen und unechten wie Bacchus Dithyrambus zu dem Silen!

Doch gab es auch hier einige wahre Verehrer der großen Göttin. Eines Tages begegneten wir einem Vater mit seiner kleinen Tochter. Beide hatten in den Wäldern botanisirt und zeigten uns verschiedene schöne Vaccinien und eine Monotropa, die blos eine einzige Blüte hat und hier „die indianische Pfeife" genannt wird. Vater und Tochter sahen mild und glücklich aus. Es war ein schönes und vollständiges kleines Bild.

Auch Mrs. Silsbee und ich gehörten zu Denjenigen, welche dieses große Naturschauspiel still in ein dankbares Gemüth aufnahmen, bald ganze Stunden hindurch an der „Silbercascade" sitzend, bald auf einsamen Spaziergängen und Entdeckungsreisen zwischen romantischen Bergpässen herumwandernd.

Heute Mittag sind wir auf „the Flume" hinaufgestiegen. Das ist eine enge Spalte zwischen zwei hohen Granitfelsen, durch welche ein Strom fast in gerader Linie hervorstürzt, über achthundert Fuß weit, bis er in einer Cascade von sechshundert Fuß Länge herabfällt. Längs der einen Bergwand hatte der Wirth unsers Hôtels auf Yankeemanier von Bretstücken, Steinen und Zweigen einen Weg hergestellt, der — mit gar nichts Aehnlichkeit hatte, auf dem man aber zu seiner eigenen Verwunderung ganz sicher und ohne die geringste Beschwerlichkeit gehen konnte, wenn man sich mit einer Hand an die Felswand stützte. Eben seit einigen Tagen hatte der Wirth den Weg über den Strom funfzig Fuß höher hinauf geführt. Da, wo er gegenwärtig aufhörte, waren wir in der Nähe eines ungeheuern runden

Steinblocks, welcher in die Spalte hinabgefallen und so darin stecken geblieben war, daß er eine Art von Vorhang bildete. Hinter dem finstern Passe, der fast schwarz war, sah man weiter hinauf den Strom von der linken Seite einen starken krystallhellen Strahl in die Bergspalte hinabstürzen. Woher er kam, konnte man nicht sehen; aber die Sonne glänzte hell in dem Wasserstrahl und darüber bewegte eine kleine Birke ihre lichtgrünen weichen Zweige. Der Ursprung dieses dunkeln Flusses lag also im Licht. Das freute mich, und während des ganzen Wegs über den singenden Wasserfall sangen und spielten Scenen und Unterredungen in mir — — — die ich dir daheim mittheilen will.

Diese ganze Scene und die ganze Umgegend derselben war erfrischend, wild und malerisch.

Es gibt mehre Merkwürdigkeiten in diesem Gebirge und eine gedruckte Karte, die ich von meinem Wirth in La Fayette house empfangen habe, lobt „An echo from the cannon every evening on the lake.“ Aber — du kannst an dem bereits Beschriebenen genug haben!

Wir wollen uns nunmehr aus dem Weißen Gebirge in Neuhampshire nach dem Grünen Gebirge in Vermont begeben.

Burlington, am Lake Champlain, Vermont,
19. August 1851.

Ich schreibe dir gegenwärtig aus einem schönen Hause am Ufer des Champlain mit einer der herrlichsten Aussichten über den See und die Gebirgsgegend, wie ich sie kaum am Genfersee in der Schweiz genossen habe. Die Natur ist in der Schweiz großartiger, und die Aderondacksberge vor mir im westlichen Neuyork oder die Grünen Berge in Vernon erreichen die Höhe der Alpen nicht, aber sie haben pittoreske Formen und etwas Groß-

artiges und Muthiges in diesen; und über dieser heitern großen Gegend glänzt soeben eine schöne Augustsonne in ihrem Untergang und säumt die Wolken mit einer unbeschreiblichen goldenen Pracht. Der Berg, „le lion couchant" genannt, scheint Leben zu bekommen und sich in dieser prächtigen Beleuchtung aufzurichten — eine prachtvolle Riesengestalt. Und rings herum sieht man viele Berge mit markirten symbolischen Gestalten.

Wir (Mrs. Sislbee und ich) sind hier in dem Hause des Expräsidenten der Akademie, Mr. Wheeler, in welches ich von dem Vater und von den Töchtern freundlich eingeladen worden war. Es ist eine edle und schöne Familie, in welcher häusliche Andacht geübt wird und nichts, als — — — eine Mutter fehlt. Die Mutter ist vor einigen Jahren gestorben und wird noch tief von ihren Kindern betrauert, drei Söhnen und drei Töchtern, angenehmen und auch sehr begabten jungen Leuten.

Der Familienvater, ein stattlicher ältlicher Herr und strenger Puritaner, vier Ellen lang (glaub' ich wenigstens), an dessen Arm ich (bei Spaziergängen) wie eine Schaukel an einem Baum hänge, hat ein charakterstarkes Gesicht, scharfe, aber innige Augen, ist ein bedeutender Whig und gar nicht gut auf die Demokraten zu sprechen, im Uebrigen ein sehr artiger und angenehmer Gentleman, mit dem ich mich sehr gern unterhalte wegen seiner vollkommenen Kenntniß der kirchlichen Zustände des Landes, wegen des Systematischen in seinen Ansichten (die ich jedoch nicht in allen Stücken theilen kann) und wegen des Angenehmen in seiner Mittheilungsweise. Das Haus ist eine Villa in der Nähe der Stadt und hat alle Annehmlichkeiten und Comforts eines anglo-amerikanischen Hauses.

Gestern machten wir eine „pleasure party" auf dem schönen Binnensee bis an das Aderondacksgebirge am Ufer von Neuyork. Der Tag war schön, die Fahrt ebenfalls und das Naturschauspiel längs der Ufer des

kleinen reißenden, aber seichten Flusses „Au Sable“, an denen die Natur aus Felsen regelmäßige unersteigliche Festungswälle gebaut hat, höchst merkwürdig. Ich würde dieses Schauspiel besser genossen haben, wenn ich weniger gedankenlose Fragen zu beantworten gehabt hätte. Besonders war es ein Frauenzimmer mit einer scharfen piependen Stimme, die mich mit Examinibus quälte, welche etwa folgendermaßen lauteten: — „Wohin werden Sie von hier aus reisen? — Von wo sind Sie hiergekommen? — Von wo kamen Sie früher dorthin? — Bei wem wohnten Sie dort? — Wen sahen Sie in diesem Hause?“ — u. s. w. Ach, wenn doch die Menschen den Naturgegenständen ein Bischen mehr ähnlich wären, sich einander mit einem positiven Inhalt näherten und sich damit begnügten, durch eine stille Mittheilung desselben aufeinander zu wirken — wie viel mehr würden sie dann aus uns herauslocken, wie viel mehr würden sie dann von uns erfahren, als sie gegenwärtig durch diese gedankenlosen äußern Fragen erfahren, die übrigens von denkenden Leuten hier zu Lande ebenso gemisbilligt und belacht werden wie von irgend einem Ausländer!

Ebenso wenig fehlten aber bei diesem Pickenick Personen, wie ich sie eben wünschte. Darunter war namentlich eine liebenswürdige junge Frau, seelenvoll und frisch wie dieser singende Strom, dieser flüsternde Baum. Bei ihr zu sitzen, sie anzublicken, ihren geistreichen Mittheilungen zu lauschen, war mir eine süße Erquickung. Aber kaum waren wir so recht in unserm tête à tête, so kam die fragende Dame mit ihrer stechend spitzen Stimme, setzte sich vor uns und begann ihre Examina.

Wenn ich an einem Frauenzimmer Gefallen finde und wir uns dann gegenseitig zueinander hingezogen fühlen, so fügt es sich gewöhnlich ganz von selbst, daß ich bald einen Theil ihrer Lebensgeschichte erfahre. In der Biographie dieser liebenswürdigen jungen Frau überraschte mich Folgendes. Getroffen von einem großen

niederschmetternden Kummer fühlte sie, daß sie demselben unterliegen oder — sich von ihm entfernen, vor ihren Gedanken und vor sich selbst entweichen mußte. Ohne einen andern Plan und ohne ein anderes Ziel als — zu reisen, setzte sie sich in einen Eisenbahnwagen und ließ sich von dem Eisenbahnzug hinaus in die weite Welt führen. Die Bäume flüsterten ihr zu und winkten ihr hinaus in die Welt, die Wolken zogen vor ihr her, und wie sie ihnen folgte und wie die Gegenstände fortwährend wechselten und wie immer neue derselben auf neue folgten — wurde ihr immer leichter und besser zu Muthe. Sie vermochte freier zu denken, das Leben und die Dinge erschienen ihr in einem hellern Lichte. Nach einem Ausflug von nur einigen Tagen konnte sie mit wiedergewonnener Fassung und Gemüthsruhe in ihre Heimat und zu ihren Aeltern zurückkehren. Und gegenwärtig, ein paar Tage später, war sie erfreut über die Fülle des Glücks, das sie genießen konnte.

— „Die Zeit der stillen Seufzer ist vorüber!“ — sagt Geijer irgendwo. Ach, da fehlt noch viel daran! Aber gewiß ist, daß die Leichtigkeit, seinen Aufenthalt zu verändern und neue Eindrücke in sich aufzunehmen, und die erleichterten Communicationsmittel, welche dies gestatten, diese Zeit näher bringen. In einem Lande, wo Eisenbahnwagen und Dampfschiffe sich nach allen Richtungen hin kreuzen und den Menschen gestatten, die Welt zu durchfliegen, braucht man nicht durch Stillsitzen zu verschimmeln oder zu versauern.

20. August.

Schade, daß diese Tage der Ruhe in dieser schönen Wohnung und unter diesen freundlichen Wirthen sich schon ihrem Ende nähern. Ich habe diese herrlichen Aussichten und die Pracht des Sonnenuntergangs, die ich von meinen Fenstern aus sehe, recht herzlich genossen. Diese Seeumgebungen sind ihres prachtvollen Sonnenunter-

gangs halber bekannt. Und nirgends habe ich solche pittoreske Wolken und prächtige Farbenmischungen gesehen; das ist eine Glut und ein Farbenspiel, ganz verschieden von dem weichen und milden Himmel des Südens. Die seltsamen Gestalten der Berge fesseln mich ebenfalls, und „le lion couchant“ wird mit jedem Tage lebendiger für mich.

Der Lake Champlain hat seinen Namen von dem tapfern und klugen Franzosen Champlain, der diese Gegend zuerst entdeckte und später anbaute. Maine, Neuhampshire und Vermont wurden im Anfang von Frankreich aus bevölkert und haben französischen Missionären und französischen Colonisten ihre erste Cultur zu danken. Davon ist jedoch gegenwärtig nicht viel mehr übrig als einige Namen von Orten und Flüssen, sowie einige katholische Kirchen und Seminarien. Große Waldungen, Binnenseen und Berge sind die Hauptzüge dieser Staaten, Ackerbau, Viehzucht und Holzzimmerei ihre hauptsächlichste Nahrung. Ein schöner Nebennahrungszweig ist die Zubereitung des Ahornzuckers, die in einem ziemlich großen Maßstabe betrieben wird. Man zapft den Saft der Ahornbäume ab, wie wir es mit der Birke thun, um Birkensaft zu gewinnen. Der Zucker wird in kleine Kuchen geformt, ist braun von Farbe und schmeckt sehr süß.

Gestern Abend sah ich einen Theil des geselligen Kreises von Burlington hier im Hause versammelt. Unter den jungen Leuten sah man viele fröhliche und hübsche Gesichter. In der Gesellschaft befand sich auch eine allgemein geachtete und beliebte Schullehrerin, die seit ihrer Jugend ganz allein für sich und für ihre Familie hatte arbeiten müssen. Dies hatte sie mit so viel Erfolg gethan, daß sie mehre jüngere Geschwister erzogen, die Schulden der Familie bezahlt, ihre alte Mutter versorgt und endlich ein Haus für dieselbe gebaut hatte. Nachdem sie dies Alles gethan hatte, stand sie gegenwärtig

in einem Alter von dreißig Jahren im Begriff, sich mit einem Manne zu verheirathen, mit welchem sie schon lange verlobt gewesen war. Nun konnte sie an ihr eigenes Glück, an ihre eigene Häuslichkeit und an ein eigenes Haus denken. Die allgemeine Theilnahme und die Freude, womit ich dies von Mehren erzählen hörte, sprach sehr für den Geist einer Bevölkerung, von welcher das schöne Leben eines geringen einzelnen Wesens so hoch geschätzt wird.

Saratoga, 22. August 1851.

Aus den Armen des Weißen und des Grünen Gebirges, aus der weltverachtenden Gemeinde der Shaker bin ich nun an den fashionabelsten und weltlichsten (schlimmsten) Ort in den Vereinigten Staaten gekommen, um einen Blick darauf zu werfen und einen Eindruck von dem dasigen Leben in mein neues Weltpanorama aufzunehmen.

Wir verließen Burlington gestern. Mehre von unsern neuen Freunden begleiteten uns auf dem Dampfboot über den See, und unser artiger Wirth, der Expräsident, und eine seiner Töchter (ein liebenswürdiges, aber körperlich sehr schwaches junges Mädchen) begleiteten uns noch bis hierher, um hier einige Tage mit uns zu verleben. Das Bild dieses romantischen Sees und des kolossalen ruhenden Löwen von Granit, der in der sinkenden Sonne zu wachsen schien, während sich alles Uebrige immer mehr in die dunkle Ferne zurückzog — dieses Bild steht in meiner Erinnerung unter den schönsten Naturscenen Amerikas.

Wir kamen Abends nach Saratoga (im westlichen Theile von Neuyork) und bewirkten noch an demselben Abend unsern Eintritt in den Gesellschaftssalon.

Im Salon waren funfzig bis sechzig Personen ver-

sammelt. Einige Paare, Herren und Damen, promenirten im Kreise, in der Mitte des Saals, unter hellglänzenden Kronenleuchtern. Ein Paar zog unsere Aufmerksamkeit ganz besonders auf sich. Es war ein sehr schönes junges Mädchen mit sehr schönen (und ganz entblößten) Schultern und ein junger, ebenfalls schöner und eleganter Mann. Beide waren — sagte man — „das Liebespaar" dieser Saison. Unter den ältern Personen dieser Versammlung war eine alte schöne Frau, welche Mrs. Martha Washington sehr ähnlich sein und sich auch ganz auf dieselbe Weise, wie diese, nach alter Mode mit hohen Absätzen und frisirtem Haar, kleiden sollte. Und dieser Anzug kleidete sie sehr gut. Sie sah in dieser Tracht ebenso originell als hübsch aus. Ich finde so viel Gefallen an ein wenig Costüm und daran, daß ein Jedes sich nach seiner Individualität in Bezug auf Figur und Charakter kleidet, daß ich mich in dieser Versammlung recht wohl befand. Heute Abend ist großer Ball der „Saison"; ich bin dazu eingeladen und werde die ganze Pracht des Ortes sehen. Diese Saison soll nicht sehr „brillant" gewesen sein; das Wetter war kalt und regnerisch.

23. August.

Nun habe ich die ganze Pracht gesehen, nämlich diesen großen Ball, und habe gar nicht viel Großes darüber zu sagen. Es waren nicht viel Leute da und unter diesen Leuten war nichts Ausgezeichnetes, außer unter den tanzenden Damen ungefähr ein halbes Dutzend geschmackvolle und schöne Toiletten. Man konnte sich unmöglich mehr Harmonie und Eleganz ohne die geringste Prahlerei oder Uebertreibung denken. Die Damen, welche diese Toiletten trugen, waren auch schön und ansprechend und hatten in ihren Anzügen den Charakter getroffen, der für sie paßte. Am wenigsten gefiel mir die vornehmste „belle" und Tänzerin des Balles, denn sie hatte

soviel Kanten und Ecken in Gestalt und Form, machte so unästhetische Sprünge und trug die rothe Centifolie auf ihrem Kopfe mit so wenig Anmuth, daß ich mich blos über sie wundern konnte. Die Herren tanzten gar nicht schön und die Polka war ganz besonders ungraziös. Es war mir peinlich, einige kleine blasse Mädchen wie erwachsene und vor der Zeit alt gewordene Personen angethan zu sehen. Die Kinder mit Gewalt der Kindheit zu entreißen, heißt ihnen ihre ganze Zukunft verderben.

Einer der Herren, welcher mir vorgestellt wurde, hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich die Anstalt „Girard College" in Philadelphia nicht richtig zu würdigen wisse, und hatte sich vorgenommen, mich über diese Anstalt, „einzig in ihrer Art auf der ganzen Welt", zu belehren. Ich bemerkte dagegen, daß es in der Schweiz und in Deutschland mehre ähnliche Institute gäbe. — „Durchaus nicht!" — Unter allen europäischen Instituten dieser Art gab es kein einziges, das dem „Girard College" ganz und gar glich. Mein Informator wollte mir mit aller Gewalt einprägen, worin die Originalität dieses Instituts in Philadelphia bestand; aber ich fühlte einen unbeschreiblichen Mangel an Lernbegierde und dachte an Salomon's Worte: — „Alles hat seine Zeit!" — und daran, daß dieser Ballsaal weder Ort noch Zeit zu dieser Lection war. Glücklicherweise wurde jetzt mein Lehrer durch ein paar Herren unterbrochen, die klügere und angenehmere Unterhalter waren. Und ich muß überhaupt bekennen, daß ich, wenn ich eine Person getroffen habe, die sich eines so dünkelhaften und in sich selbst verliebten Geschwätzes schuldig macht, wie man den Amerikanern vorwirft, mehrentheils gleich danach einen Mann gefunden habe, der ein Gegengewicht gegen den Erstern und zugleich dessen Kritik bildete.

Ein ältlicher Mann aus Saratoga von kränklichem, aber angenehmen Aussehen fragte mich mit dem Aus-

druck des Zweifels, „ob ich wirklich glaubte, daß die Leute in Amerika glücklicher als in Europa seien?"

Es sind mir so oft Fragen voller Eigenliebe über Amerika vorgelegt worden, daß diese Frage eine wahre Erfrischung für mich war. Ich freute mich, darauf antworten zu können, daß ich glaube, hier fände sich mehr Hoffnung als dort; und das sei bereits ein großes Glück.

Die Illumination der Brunnengebäude in Saratoga am Abend war geschmackvoll; das Souper und das ganze Arrangement des Balles zeugten ebenfalls von Sorgfalt und gutem Geschmack. Unsere kleine Vermontblume, Miß Wheeler, konnte leider an diesem Abend nicht bei uns sein. Mit Wehmuth nahm ich Abschied von ihr und ihrem Vater. Es schmerzte mich auch, daß ich sein Anerbieten nicht annehmen konnte, mit ihm eine große Synode der presbyterianischen Kirche zu besuchen, die im nächsten Monat in Maine gehalten werden sollte. Er ist ein vielseitig gebildeter Mann, besonders im Gebiet der Theologie, ein sehr angenehmer Gesellschafter uud ein vollkommener Gentleman.

Neuyork, 4. Sept.

Ach, mein Kind, welch ein Wirbel von wechselnden Auftritten, Beschäftigungen und Verhältnissen hat in der letzten Zeit stattgefunden! Ich habe kaum zur Besinnung und Sammlung kommen können, noch viel weniger aber zur Feder, und auch jetzt schreibe ich nur mit fliegendem Fuße, wie Mercurius — wenn ich so sagen darf — jeden Augenblick bereit, von neuen Anfoderungen des Augenblicks oder von guten Freunden weggeführt zu werden.

Aber einen kleinen Rechenschaftsbericht über meine Unternehmungen mußt du in der Eile und in der Kürze haben.

Von Saratoga reisten wir nach Lennox in Massachusetts, wo ich nach einer frühern Verabredung mit meinen vortrefflichen Freunden Osgoods aus Boston zusammentraf. Dort trennte ich mich von meiner angenehmen Reisegesellschafterin Mrs. Silsbee und von deren Mann, der so freundlich gewesen war, uns unterwegs entgegenzukommen.

Die Gegend um Lennox ist romantisch schön, abwechselnd mit bewaldeten Anhöhen und den reizendsten kleinen Landseen. In dieser Gegend haben Miß C. Sedgwick und N. Hawthorne ihre ländlichen Wohnungen. Ich war von Beiden eingeladen und wollte gern Beide sehen. Bei der trefflichen liebenswürdigen Miß C. Sedgwick und ihrer Familie brachte ich einen Tag und eine Nacht zu, ihre und mehrer angenehmen Frauen Gesellschaft genießend. Herren sah ich nicht, und diese sollen überhaupt in den geselligen Kreisen dieser Gegend sehr selten sein. Aber sie werden hier weniger als gewöhnlich im Umgangsleben vermißt, denn die Frauenzimmer in diesem Kreise besitzen eine ungewöhnlich entwickelte intellectuelle Bildung und manche darunter sind mit Genie und Talent begabt (z. B. Miß Fanny Kemble hat ihre Wohnung hier, wenn sie sich in Amerika aufhält, aber gegenwärtig ist sie in England). Die Natur ist schön, die Frauen genießen dieselbe und ihren gegenseitigen Umgang und so füllen die meisten ihr Leben aus.

Im Allgemeinen überrascht mich die Menge der Frauenzimmer und der Mangel an Herren auf dem Lande und in den kleinen Städten der östlichen Staaten. Die Herren ziehen sich in die Städte oder nach dem großen Westen, um Handelsgeschäfte zu machen, Eisenbahnen anzulegen und Geld zu verdienen. Es gibt viele alleinstehende Frauenzimmer in den östlichen Staaten, denen weder körperliche Reize noch Geistesgaben fehlen, und die doch unverheirathet alt werden. Von mehren derselben habe ich gehört, daß sie sich eine freiere Thätig-

keit und Gelegenheit wünschen, ein lebendigeres und gemeinnützigeres Leben führen zu können. Die alten Klagen über den Stillstand und die Schwere des Lebens, die ich in Europa gehört habe, kehren hier wieder. Sie sollten aber hier nicht vorkommen in dieser neuen jungen Welt!

Mit Miß Sedgwick verlebte ich einen äußerst angenehmen Tag und mit Hawthorne verbrachte ich einen Abend unter dem Versuch, uns zu unterhalten. Aber war es sein oder mein Fehler, es wollte keine Unterhaltung in Gang kommen; ich mußte allein reden und gerieth endlich dadurch in eine ganz düstere und sonderbare Stimmung. Hawthorne war augenscheinlich freundlich und wohlwollend gegen mich, aber — eine Unterhaltung bildete sich durchaus nicht. Ich hatte jedoch das Vergnügen, diesen schönen, bedeutenden, aber nicht vollkommen harmonischen Kopf zu betrachten. Die Stirn desselben ist groß und klar, wie das Gewölbe des Himmels, um dieselbe kräuselt sich schön ein Wald von leichten dunkelbraunen Locken; die schönen innigen Augen blicken unter den feingewölbten Brauen hervor wie die düstern, aber klaren Seen dieser Gegend aus den dunkeln Umgebungen der Berge und Wälder; die Nase ist fein und regelmäßig; das Lächeln seines Mundes gleicht der Sonne über einem sommerlichen Walde, wenn sie lächelt; aber sie kann auch einen bittern Zug haben. Der ganze obere Theil des Gesichts ist classisch schön; aber der untere Theil entspricht demselben nicht recht und entbehrt einen bestimmten Charakter.

Dicht vor Hawthorne's Wohnung befindet sich einer jener kleinen hellen Seen in einem Rahmen von düsterer Waldung, wie sie diese Gegend charakterisiren, und Hawthorne scheint einen Genuß in der Aussicht über diesen See und über das wilde waldige Land zu finden. Seine liebenswürdige Gattin ist unaussprechlich glücklich darüber, ihn hier so glücklich zu sehen. Sein Lächeln oder ein

einziges Wort von ihm sagt ihr mehr als andern lange Reden. Sie liest in seiner Seele und — „er ist der beste Gatte!" — Rose Hawthorne, ihr jüngstes Kind, lag noch an der Brust der Mutter. Hawthorne's Haus ist eine glückliche stille kleine Wohnung, die ein schönes Familienleben umschließt!

In dem ländlichen Wirthshause, in welchem ich mit Osgoods wohnte, verweilten mehre junge Mädchen als Gäste, um die Landluft und das Landleben zu genießen. Darunter war auch eine schöne, noch jugendliche Mutter mit fünf schönen Töchtern. Eines Morgens fragte ich jede derselben nach dem Lebenszweck, den sie sich wünsche. Jede antwortete mir damit, daß sie mir ziemlich gleichgültige Beschäftigungen und Lebensverhältnisse bezeichnete. Ich machte ihnen den Vorwurf, daß sie nicht aufrichtig wären, und fragte sie auf ihr Gewissen, ob sie nicht antworten wollten wie ein liebenswürdiges junges Mädchen, an welches ich dieselbe Frage richtete und die mir darauf antwortete: — „Zu heirathen und alle meine Freunde glücklich um mich zu sehen." — Die jungen Mädchen lachten und einige von ihnen antworteten: — „Wenn der Rechte kommt!"

Diese Antwort charakterisirt die Lebensstellung und Gemüthsart der jungen Amerikanerinnen. Die jungen Mädchen, von Allen begünstigt, ihr Leben und ihre Freiheit genießend, nur wenig genirt oder gebunden, denken wenig daran, ihre Stellung im Leben zu ändern. Doch sagen sie nicht Nein, „wenn der Rechte kommt." Und für manches junge Mädchen kommt er allerdings zu zeitig; wenigstens scheint mir dies bei vielen Mädchen der Fall zu sein, die sich verheirathen, wrnn sie eben erst die Kinderjahre verlassen haben. Ich habe von einem Mädchen gehört, das sich in einem Alter von vierzehn Jahren verheirathete und nach der Heirath von ihrem Manne in die Schule geschickt wurde.

Mit meinen Freunden Osgoods besuchte ich eines

Sonntags die Shakergemeinde zu Neulibanon, blos einige Meilen von Lennox entfernt. Wir kamen dort abermals in eine große Versammlung, sahen genau dieselben Tanzfiguren und hörten dieselben Reden und Gesänge, die ich im vergangenen Jahre dort hörte. Dieselben freundlichen Shakerschwestern brachten Bänke zum Sitzen für die Zuschauer herbei, derselbe „Elder Evans“ stand vorn und hielt der Versammlung dieselbe Art von Strafpredigt. Alles hatte gewissermaßen still gestanden, Alles stand noch auf demselben Punkt oder bewegte sich in demselben Kreise.

Während meines Aufenthalts in dieser Gegend war es sehr kalt; auf den Kartoffelfeldern waren die Stauden erfroren. Die Luft war hart und voll Frost. Nie habe ich bei uns in Schweden im Monat August eine solche Kälte gefühlt.

Von Lennox reiste ich mit Osgoods nach Neuyork durch das schöne Housatoniathal, dessen ungemein pittoreske und zuweilen großartig düstere Scenerie das Eisenbahngerassel, der Staub und der Rauch zwar zu sehen, aber nicht zu genießen erlaubten, so betäubend wirkten sie auf die Sinne. In der Nähe von Neuyork übersiedelten wir in einen andern Eisenbahnzug, der breit wie eine Straße war, und in welchem wir durch lange Reihen von Leuten aus einem Wagen in den andern wanderten, um Plätze zu suchen.

Diese bewegliche Straße war ein Zug von mindestens tausend Personen. Mit diesem Zuge kamen wir nach Neuyork und ich war nicht böse darüber, daß ich damit den amerikanischen Eisenbahnen Lebewohl gesagt hatte. Vortrefflich in mehrfacher Beziehung, besonders durch die Bequemlichkeit, die sie Allen darbieten, und durch billige, für Alle gleichmäßige Preise, sind sie doch im hohen Grade ermüdend. Nach den ersten paar Stunden ist alles Vergnügen an der Reise vorüber und man versinkt in einen leidenden Zustand von Betäubung; man

fühlt sich nicht Mensch, sondern Nachtsack, und ich kann mir im Ganzen keine weniger nützliche und angenehme Art des Reisens denken. Man kann während der Reise nicht eine Nase voll frischer und reiner Luft bekommen. Könnte die Masse von Rauch und Staub vermindert werden, so würde es eine große Wohlthat für die Passagiere sein. Die europäischen Eisenbahnen, auf denen ich gereist bin, sind in dieser Beziehung den amerikanischen weit überlegen.

In Neuyork mußte ich mich von Osgoods trennen. Ach, es war schmerzlich, von diesen Freunden mit dem Gedanken zu scheiden, daß ich sie wahrscheinlich nie wieder sehen würde — meinen guten Doctor und meine liebenswürdige Mariane, seine Gattin! Noch in der letzten Stunde überhäuften sie mich mit Liebesbeweisen — ich kann es nicht anders nennen. Oben an unter denselben stelle ich die medicinische Verordnung, die mir mein guter Doctor nach meiner Beschreibung deines Zustandes oder deiner Zustände für dich aufgesetzt hat; außerdem hat er mich mit homöopathischen Medicamenten für dich und mich reichlich versehen. So that er; und sie — ach, Agathe, es gibt kleine liebevolle mütterliche oder schwesterliche Bemühungen, die für eine Reisende in einem fremden Lande unschätzbar sind und mich weit mehr rühren als große Geschenke; und für solche Dienste habe ich ihr, sowie mehren andern mütterlichen Frauen in Amerika wie auf Cuba, zu danken. Wenn ich daran denke, wie ihre Hände für mich gearbeitet haben, wie sie sich bis in die geringsten Details um mich bemüht haben — so fühle ich das Bedürfniß, diese Hände an mein Herz und an — — meine Lippen zu drücken.

Ihr freundliches schönes Haus, ihre ernsten Augen mit ihrem gefühlvollen Blick werde ich stets in meiner Erinnerung und einst, ganz gewiß — bei der Auferstehung wiedersehen. Das kann nicht anders sein. Der Ausdruck eines solchen Geistes kann nicht sterben. — „Man

hat einen natürlichen Leib, man hat auch einen geistigen Leib" — sagt Paulus.

Unter den Freunden, die mir in Neuyork begegneten, war auch der Professor de Vere aus Charlotteville, aber nicht mehr in Freude. Sein schönes Haus war jetzt ein Haus der Trauer. Seine junge Frau, meine liebenswürdige Wirthin, war gestorben, indem sie ihrem ersten Kinde das Leben gegeben hatte. Es that mir herzlich leid um ihn und um das mutterlose Kind.

In Neuyork verbrachte ich meine Zeit damit, nähere Bekanntschaft mit demjenigen Theil des Lebens dieser großen Stadt zu machen, welcher dem nächtlichen Leben — dem dunkeln Reich der Schatten und Hela's, sowie dasselbe auf Erden noch besteht — angehört. Aber ich durchwanderte dieses Leben in der Begleitung eines Lichtengels. Anders kann ich die Quäkerin nicht nennen, die mich führte, denn ihr Antlitz war licht und schön wie die reinste Güte, und über ihren sanften blauen Augen wölbten sich Augenbrauen, licht, wie die des Gottes Balder gewesen sein mögen; sie waren blos durch einen hellen goldenen Streifen gezeichnet. Mrs. Gibbons ist die Tochter des berühmten alten Quäkers Isaak Hopper. Von ihrem Vater hat die Tochter den thätigen menschenfreundlichen Sinn und den festen Charakter geerbt, der auf dem Wege, den er zu gehen beschlossen hat, nicht umkehrt und vor keinem Hinderniß zurückweicht. Ein großer Theil ihrer Zeit ist den Unglücklichen, der Pflege der Verbrecher und Gefangenen gewidmet, und ihre Thätigkeit in dieser Beziehung ist so allgemein bekannt und gewürdigt, daß ihr alle Gefängnisse, alle allgemeinen wohlthätigen Anstalten geöffnet sind; wer an ihrer Seite durch die verderbtesten Gegenden von Neuyork geht, der kann sich sicher fühlen. Ihr lichtes freundliches Gesicht ist auch in den dunkelsten Gegenden bekannt wie eine Botschaft des Lichts.

Mit ihr durchwanderte ich eines Tages den Stadt-

theil „the five points“ genannt; denn ich wollte das Nest sehen, in welchem sich der wildeste und am meisten erniedrigte Theil der Bevölkerung von Neuyork zusammengedrängt hat, wahrscheinlich in Folge der Attraction, welche „Gleiches das Gleiche“ aufsuchen läßt. Noch vor kurzer Zeit waren fremde Besucher daselbst ihres Lebens nicht sicher. Aber die Methodisten in Neuyork faßten den göttlich kühnen Gedanken, mitten in diesem Mittelpunkt des Lasters und Elends Gott eine Kirche zu erbauen. Sie mietheten daselbst ein Haus, sandten einen Geistlichen, der sich dort ansiedelte und errichteten eine Schule, Arbeitssäle u. s. w., die hier für „den andern Herrn“ Raum schaffen sollen. Der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen war in „the five points“ kürzlich begonnen worden und schon zeigten sich mehre siegverheißende Zeichen.

„The five points“ ist einer der ältesten Stadttheile und hat seinen Namen von den fünf Straßen, die hier in einen großen Platz ausmünden. Diese Straßen und dieser Platz sind eine Zufluchtsstätte für all das äußerste Elend dieser großen Stadt. Tiefer als bis zu diesen „fünf Punkten“ können gefallene menschliche Wesen nicht sinken. Hier sind öffentliche Prostitutionshäuser, in denen elende Frauen sogenannte „fancy Männer“ und „fancy Frauen halten. Zank und Schlägerei, Plünderung und auch Mord gehören hier zur Ordnung des Tages und der Nacht. Hier befindet sich unweit des großes Platzes ein großes gelbangestrichenes, verfallenes, altes Haus, „das alte Brauhaus“ (the old brewery) genannt, weil es früher eine Brauerei gewesen ist. Dieses Haus ist eigentlich die wahre Heimat für alles Elend. Und der alte Brauer des gesammten Unheils der Welt, der böse Feind, ist daselbst noch heute mächtig.

Wir, Mrs. Gibbons und ich, durchwanderten allein dieses Haus, in welchem wir mehre verborgene Höhlen besuchten und uns mit den Bewohnern derselben unter-

hielten. Wir hielten es für besser oder für sicherer, allein zu gehen, als einen Herrn bei uns zu haben. Allein wir stießen auch nirgends auf eine Unhöflichkeit oder gar auf eine Unfreundlichkeit. Wir sahen unerwachsene Knaben mit alten Schelmen zusammen am Spieltisch sitzen, unglückliche Frauen mit entsetzlichen Krankheiten behaftet, bleiche Kinder, leichtsinnige Mädchen, bösartige Weiber mit der ganzen Welt zankend; auch einige Familien, die mehr aus Armuth als aus moralischer Erniedrigung elend zu sein schienen. Von dem frechen trotzigen Laster bis zu dem, das sich unter den Folgen der Sünde erliegend dem Tode entgegenschleppt, ohne ein Ohr für seinen Jammer, ohne Theilnahme und ohne Hoffnung zu finden, waren hier alle Grade moralischer Versunkenheit gährend und kochend in dieser alten Brauerei; Unsauberkeit, Lumpen, verpestete Luft — Alles war, wie es sein mußte in dieser alten Brauerei, wo ich übrigens nichts Schlimmeres sah, als was ich bereits in Paris, in London und — — in Stockholm gesehen hatte! Ach, in allen großen Städten, in denen sich Menschenmassen anhäufen, gibt es auch „eine alte Brauerei" für Laster und Elend, und der alte Brauer destillirt darin sein Gift. Der Abschaum der Bevölkerung fällt dahinein, verschlechtert sich immer noch mehr und verpestet von da aus die Luft der Gesellschaft, bis das frische Leben der Gesellschaft Gewalt über den alten Sauerteig erhält — die neue Kirche über die alte Brauerei!

Gegenwärtig kommen in dieser Richtung große Bewegungen vor. Die Kirche Christi erstreckt sich nicht blos auf die Seelen, sondern fängt an den ganzen Menschen zu umfassen; sie entwickelt sich in den Lehrsälen, in der Gesundheitspflege, in zahlreichen Anstalten, welche das heilende Liebeswerk Christi auf Erden fortsetzen und den Kranken das Wort des Herrn zurufen: — „Stehe auf und wandle!"

Von der alten Brauerei und deren unheimlichen Be-

wohnern gingen wir in das Missionshaus, ziemlich gegenüber an dem großen Platz gelegen, und hatten daselbst eine lange Unterredung mit dem Missionär Mr. N**, einem Mann mit dunkeln, muthigen Augen und mit dem Glauben an Gott, der Berge versetzen kann, aber auch mit einigem Glauben an sich selbst, der leicht zur Selbsttäuschung führen und die Einbildung erzeugen kann, daß man mehr wirkt, als in der That der Fall ist. Gewiß ist, daß plötzliche Bekehrungen von Sündern, die lange an gewisse Schoossünden gewöhnt gewesen sind, zu den seltenen gehören und nicht sogleich glaubhaft sind. Die Heuchelei ist ebenfalls ein Kunstgriff der alten Schlange.

Mitten auf dem Platz „the five points“ ist (wie auf vielen Plätzen von Neuyork) ein kleines grünes Gehege mit Bäumen und Gebüschen. Es sah aber dürr und verwelkt aus. Keine pflegende Hand begoß hier die Bäume, die zu grünen versuchten. Auf der Einzäunung rings hingen alte Lumpen zum Trocknen.

Es hat mich oft überrascht, wie das Geschick oder ein geheimes Verständniß, welches sich außerhalb des menschlichen Bewußtseins in menschlichen Dingen bewegt, gewissen Gegenständen, Orten oder Personen symbolische und gleichsam prophetische Namen gibt und wie diese erstern später erfüllen, wozu ihre Namen sie berufen zu haben scheinen. So fand ich es hier in Bezug auf „diese fünf Punkte“, das alte Brauhaus und das Gefängniß, welches sich nicht weit davon befindet, das große Gefängniß Neuyorks, „die Gräber“ (the Tombs), von dem massiven monumentalen Bau des Hauses und der Mauern genannt. Dieses Gebäude ist in ägyptischem Stil, von Granit, ein schwerfälliges, aber prächtiges Gebäude. Eine hohe massive Mauer von Granit umgibt gleich einer Festungsmauer den Hof, in welchem die Gefangenhäuser liegen, wie große regelmäßig gehauene Blöcke von grauem Felsgestein. Wenn man in das stattliche

Portal dieser Mauern tritt, so glaubt man in einem gigantischen Grabmal zu stehen. Und so ist es auch. Der Abschaum und die Verbrecher dieser großen Stadt werden hierher zur Verwahrung gebracht. Ein Theil wird hier verurtheilt und hingerichtet, ein anderer Theil von hier nach „Blackwell's Insel“ gebracht, auf welcher die eigentlichen Strafanstalten für die Stadt Neuyork liegen. Nur wenige gehen frei von hier fort, die nicht hierher zurückkehren, um härter gefesselt zu werden oder zu sterben. Die alte Brauerei erzeugt fortwährend neue Nahrung für die „Gräber“.

Vor der Thür des Gefängnisses auf dem innern Hofe saß in einem bequemen Lehnstuhl als Wächter oder Aufseher ein feiner Herr mit Juwelenringen an den Fingern und mit einer Juwelennadel an der Brust. Ob die Juwelen echt waren, weiß ich nicht (ihrem Glanz nach kamen sie mir echt vor); daß aber der Mann nicht von echtem menschlichen Werth war und daß er hier nicht an seinem rechten Platze stand, das war nicht schwer zu erkennen. Er war im höchsten Grade hochmüthig und süffisant, zog nicht einmal den Hut vor der edeln schönen Frau, die ihn anredete, und noch viel weniger erhob er sich selbst von seinem Stuhl. Sie zeigte ihre Eintrittskarte und wir durften eintreten — zunächst in ein Zimmer, in welchem ein Theil des Beamtenpersonals des Gefängnisses versammelt war. Der augenscheinliche Obere dieser Beamten, ein dicker Herr mit einem plumpen Gesicht saß mit dem Hut auf dem Kopf und seinen Fuß mit der Spitze in ziemlicher Höhe an die Wand gestemmt da; über sein Bein hing ein Zeitungsblatt, ein zweites Blatt hielt er in der Hand und beschäftigte sich mit der Lectüre desselben.

Bei Mrs. G**'s sanfter und höflicher Anrede wandte er den Kopf ein wenig, sah uns von der Seite an, nahm aber seinen Hut nicht ab und zog noch weniger seinen angestemmten Fuß von der Mauer weg, sondern

legte uns einige Fragen mit einer so hochmüthigen Miene vor, wie er allenfalls mit seinen Arrestanten sprechen konnte, ließ uns eine Weile warten und gestattete uns dann den Eintritt in das Gefängniß, in welches er uns höchst wahrscheinlich nicht hätte eintreten lassen, wenn er es zu hindern gewagt hätte. Mrs. G** und ich konnten die Bemerkung nicht unterlassen, daß mehre von diesen Gefangnenwärtern aussahen, als wenn sie selbst Gefangene sein sollten; ja manche sahen noch schlimmer als die Gefangenen selbst aus.

In dem großen Gefängniß für Männer (in einer elliptischen Rundung gebaut und mit einer Galerie längs den Zellen) konnte ich mich blos über — die Unordnung verwundern, die darin herrschte. Die Gefangenen spazierten darin herum, schwatzten und rauchten Cigarren; Verkäufer von Cigarren oder andern Gegenständen wanderten ungehindert unter ihnen herum. In mehren Gefangnenzellen wohnten zwei Gefangene zusammen. Es waren mehre Ausländer da, darunter einige zum Tod verurtheilt. Ich fragte einen derselben, der ein ziemlich belesener und gebildeter Mann zu sein schien, über sein Befinden und er antwortete mit bitterer Ironie: — „Nun, ich befinde mich so gut, wie sich Jemand befinden kann, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht sein Todesurtheil vor Augen hat!" — Dabei zeigte er mir einen an die Wand geklebten Papierstreifen, auf welchem man (in schlechter Schrift) Tag und Stunde las, in der er hängen sollte.

Die Gefangenen waren weit höflicher und liebenswürdiger in ihrem Betragen gegen uns, als es die Herren Aufseher gewesen waren. Einige schienen sich über unsern Besuch zu freuen, dankten uns dafür und sprachen herzlich mit uns. Während wir im Gefängniß waren, trug man in den untern Theil desselben einen betrunkenen alten Mann. Die Art und Weise, in welcher er hereingebracht und in eine Zelle eingeschlossen wurde,

zeigte einen hohen Grad von Roheit an. Ich befand mich hier unaufhörlich in einem Zustande des Erstaunens darüber, daß ein Gefängniß in den Vereinigten Staaten — deren Gefängnisse man in Europa so sehr rühmen hört — in einem solchen Zustande sein und Scenen, wie diese, zeigen konnte. Aber die Stadt Neuyork sowie die Gefängnisse Neuyorks sind keine Muster, nach denen man die Städte und Gefängnisse Amerikas beurtheilen darf. Das Philadelphiagefängniß war diesem sehr unähnlich.

In der für die Frauen bestimmten Abtheilung der „Gräber" war der Zustand auch ganz anders. Hier war eine Frau Regentin, und zwar war diese Frau eine von jenen warmen kräftigen Naturen, die überall eine neue Natur von Ordnung und frische Einflüsse um sich her erzeugen. Ihr Aeußeres, welches viel Gemüthlichkeit und eine sehr bedeutende Körperkraft andeutete, schien gewissermaßen dazu bestimmt zu sein, die Kinder des Gefängnisses zu tragen und zu erheben, ohne durch sie herabgezogen zu werden. Sie war heiter, freimüthig, gutmüthig und dabei doch so bestimmt in ihrem Benehmen gegen die Gefangenen, daß keine derselben wagte, sich ihr zu widersetzen. Viele schienen sie wie eine Mutter zu betrachten und sie schien ihrerseits viele der Gefangenen mehr wie arme Kranke als wie Verbrecher zu betrachten; besonders war dies der Fall bei Denen, die wegen Völlerei hier waren.

— „O, Miß Foster, Miß Foster!" — jammerte ein Weib, das blos halb bei Besinnung war und in ihrer Zelle aus einem Rausch erwachte. — „Ich bin schon wieder hier!"

— „Ja, das bist du, du armes Geschöpf!" — sagte Miß Foster, trat mitleidig zu ihr und erhob das Haupt der Gefangenen aus der höchst unbequemen Lage, die es während der Trunkenheit und während des Schlafes angenommen hatte.

Wenn sie in eine Zelle trat, sprachen die Gefangenen zu ihr wie zu einer Beschützerin und Freundin. Ein Weib, welches wegen Trunkenheit schon mehrmals verhaftet und hierher gebracht worden war, sich aber im Gefängniß stets exemplarisch gut betragen hatte, faßte so viel Zuneigung zu Miß Foster, daß sie um Erlaubniß bat, für immer im Gefängniß bleiben und Miß Foster zur Hand gehen zu dürfen. Dies war ihr auch bewilligt worden und sie war nun im Gefängniß eine gute Hülfe für Miß Foster.

Es gab ein Behältniß hier, welches die „Fünftagsstube" oder auch die „Stube der Unheilbaren" genannt wurde. In dieses Behältniß wurden die wegen Völlerei bereits bekannten Frauen gebracht, wenn sie sich abermals im Zustande der Trunkenheit befanden. Nach fünftägigem Arrest wurden sie wieder daraus entlassen.

Aus den Gefangnenzimmern gingen wir hinaus auf den Hof, auf welchem die Fünftagsgefangenen während des Tags sitzen, nachdem sie ihren Rausch ausgeschlafen haben. Hier waren vierzig bis funfzig Frauen versammelt, mehre von diesen noch ganz jung und einige mit schönen Gesichtern. Unter diesen Frauen waren auch Landstreicherinnen oder solche, die wegen nächtlichen Unfugs oder Schlägereien auf den Straßen verhaftet worden waren. Eine derselben, ein ganz junges und sehr hübsches Weib, weinte bitterlich. Mrs. Gibbons redete sie freundlich an und fragte sie, ob sie nicht in die Heimat (die Heimat in Neuyork, d. i. eine Zuflucht zur Besserung für gefallene Frauen) gehen, sich dort der guten Sorgfalt und Unterweisung bedienen und von da einen Dienst in einem guten Hause annehmen wollte. Sie antwortete dankbar darauf und die Sache war abgemacht. Nach Ablauf ihrer fünftägigen Arrestzeit sollte sie in die „Heimat" kommen.

So werden hier in den „Gräbern" die verlorenen Schafe aufgesucht und von den wahren Dienerinnen

des Herrn unter die Obhut des guten Hirten zurückgebracht.

Dieselbe Frage richtete Mrs. Gibbons auch an ein anderes junges Mädchen, eine schöne, aber wilde Irländerin. Allein diese antwortete höhnisch: — „Nein, sie möchte nicht an einen solchen Ort kommen!“

— „Warum denn?“ — versetzte Mrs. Gibbons mit gutmüthigem Lächeln — „ist das nicht ein guter Ort?“

— „O ja, Maam, ein sehr guter Ort, sehr gut, aber — — — ich mag dennoch nicht dahin!“

Dieser wilde Sinn bedurfte augenscheinlich noch einer langen Prüfung, bevor er sich willig fügte.

Ein paar junge Negerinnen saßen da. Ich fragte eine von ihnen, ob sie eine Christin sei.

— „Nein, Maam!“ — antwortete sie.

— „Hast du nicht von Christus gehört?“

— „Ja, Maam.“

— „Liebst du ihn nicht?“

— „O ja, ich liebe ihn, aber — — — ich habe viele Dinge gesehen, ich kann keine Christin sein.“

— „Warum nicht, wenn du Christum lieb hast?“

— „Ich habe bei mehren Christen gedient, ich habe manche Dinge gesehen — ich kann keine Christin werden!“

Einen andern Bescheid wollte sie nicht geben.

Bei den Unterredungen mit diesen Weibern konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß sie aufmerksam von jedem verständigen Wort getroffen wurden, das auf eine herzliche Weise zu ihnen gesprochen wurde. Opposition und Kühnheit im Ausdruck legte sich dabei stets und es stellte sich dabei ein besserer nachdenklicher Ausdruck ein. Diese Gemüther waren augenscheinlich nicht verhärtet und konnten sich den wieder und immer wieder kommenden Lichtstrahlen öffnen.

Auf dem großen Hof, welcher die Gefängnisse umgibt, befand sich eine zahlreiche Menge von Gefangenen. Unter denselben war ein Knabe von ungefähr zehn Jahren.

— „Was hatte er gethan?“ — „Nichts!“ — lautete die Antwort; aber er war des Nachts bald hier, bald da auf der Straße liegend gefunden worden und war nicht im Stande, eine Heimat anzugeben. Da man nun nicht wußte, was man mit ihm anfangen sollte, so hatte man ihn hierher gebracht, wo er nun schon seit längerer Zeit war. Während wir mit dem kleinen Jungen sprachen, sammelten sich mehre Gefangene um uns herum und sprachen sich freundlich und lobend über den Knaben aus. Ich sah die Thränen der mütterlichen Frau um den mutterlosen und hülflosen Knaben fließen und hörte ihr leises Versprechen, sich seiner anzunehmen, bald wiederzukommen und ihn abzuholen.

Während wir dastanden, entstand eine Bewegung auf dem Hofe. Man hörte die Thore öffnen und unter den Versammelten murmelte man die Worte: — „the black Maria! — the black Maria!“ — Zugleich rollte durch das Thor des Gefangnenhofes ein großer rothangestrichener hölzerner Kasten oder eine lange Kiste, von zwei Pferden gezogen. Es war der Wagen, welcher tagtäglich an den verschiedenen Stationen der Stadt die Personen abholt, welche des Nachts von der Polizei bei Straßenunfug betroffen oder im Zustande der Berauschung gefunden und auf die verschiedenen Polizeistationen gebracht werden. Sie werden ins Gefängniß gebracht und daselbst zur Untersuchung gezogen und bestraft.

Der rothe Wagen hatte seinen Namen „the black Maria“ von einer schwarzen Frau, welche die erste Person gewesen ist, die man in diesem Wagen nach den „Gräbern“ gefahren hat. Dieser rothe Omnibus hielt vor einer Thür des Gefängnisses, eine Thür wie bei andern gewöhnlichen Omnibuswagen wurde geöffnet und Knaben, Weiber und Männer stiegen heraus, von denen ein Theil dem Personal der alten Brauerei glich. Sie verschwanden im Gefängniß und der Wagen füllte sich sogleich wieder mit andern Passagieren, welche aus den

„Gräbern“ in das Correctionshaus auf der Blackwellsinsel gebracht werden sollten.

Man zeigte uns auch die Stelle im Hofe, auf welcher die zum Tode Verurtheilten gehangen zu werden pflegen.

Bevor ich „the Tombs“ verlasse, muß ich einen Abschiedsblick nach Miß Foster werfen — auf diese lebenswarme lichte Gestalt unter den „Gräbern“. Denn ihre Erscheinung, die Herzlichkeit, die Geduld und gute Laune, die frische Kraft und die Ausdauer, womit diese Frau seit mehren Jahren unter der Bevölkerung der „Gräber“ lebt, war ein herzerquickender Anblick.

Auf dem Hofe des Weibergefängnisses hatte sie ein kleines Gartenbeet angelegt und mit Blumen bepflanzt. Geranium und Reseda dufteten hier und Rosen standen in ihrer schönsten Blüte. Gefangene, die sich gut betrugen oder sehr niedergeschlagen waren, bekamen diese Blumen. Ich empfing aus Miß Foster's Hand eine Rosenknospe, die ich zur Erinnerung an sie und an die Hoffnung der „Gräber“ aufbewahren werde. Denn in diesen Gräbern hatte ich ja das Werk der Auferstehung gesehen.

Aber einen düstern Eindruck hatte ich davon zurückbehalten. Ich habe gehört, daß in dem großen Gefängniß zu Singsing dunkle Auftritte und grobe Misbräuche der Gefängnißverwaltung gegen die Gefangenen kürzlich vorgekommen sind. Die selbstconstituirte Gesellschaft zum Besuch der Gefängnisse, deren Mitglied der Quäker Isaak Hopper ist, hat in der neuern Zeit mehre solche Vorfälle veröffentlicht. Diese Gesellschaft übt eine höchst nützliche Controle über die Gefangnenverpflegung und Gefängnißverwaltuug. Aber sie kann ihre Thätigkeit nicht ohne Kampf und Widerstand entfalten.

Den folgenden Tag verbrachte ich damit, daß ich in Gesellschaft der Mrs. Gibbon die Anstalten für arme oder älternlose Kinder auf Randall's Island besuchte,

eine gesunde und vortreffliche Einrichtung. Hier waren große Kinderhäuser und große Krankenhäuser für die Kinder. Alles war im höchsten Grade ordentlich, sauber und in gutem Stande, soweit es die äußere Pflege betraf. Aber in Bezug auf das Innere war dies nicht der Fall. Unter den zwölf- bis dreizehnhundert Kindern, welche sich hier befanden, fehlten — — Mütter oder mütterliche Pflegerinnen. Die Kinder waren wohl erhalten, aber wie die Maschinen einer Fabrik; sie machten einen traurigen Eindruck auf mich, obgleich ihre Lebensgeister nicht eigentlich unterdrückt waren und ihre Unlenksamkeit sich dann und wann deutlich genug zeigte.

Die Vorsteherin, die ich unter lauter blankgescheuerten Kupferkesseln sitzen fand, machte den Eindruck eines kupfernen Topfes auf mich, so hart und finster sah sie aus. Sie glich Miß Foster nicht im geringsten. Und gerade eine Miß Foster und mehre ihres Gleichen wären als mütterliche Pflegerinnen für diese Kinder recht nothwendig gewesen. Es gab zwar hier auch eine warmherzige, heitere und wohlwollende Frau, aber die Jahre und zunehmende Kränklichkeit hatten sie außer Thätigkeit gesetzt. Die Kupfermadam war auch alt und vertrocknet genug, um Abschied zu nehmen, sie wurde aber von der Direction beibehalten, und zwar, wie man sagte, „aus Rücksichten".

Einen noch traurigern Eindruck machte das Krankenhaus für Kinder auf mich, obwol übrigens gut eingerichtet und in Hinsicht auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit ohne Tadel. Eine Menge Kinder, welche an Augenkrankheiten litten, saßen steif im Kreise auf dem Fußboden, ohne etwas zum Spielen oder zur Beschäftigung zu haben. Still und ohne Leben saßen sie da.

— „Haben sie denn keine Spielsachen?" — fragte ich.

— „O ja, sie haben dergleichen von „the ladies" erhalten, aber sie zerbrechen sie nur.

— „Gibt man ihnen denn gar Nichts, womit sie sich beschäftigen können?"

— „Sie bekommen ihrer Augen halber nichts."

Wer da weiß, wie leicht sich ein Kind aus kleinen Steinchen, Holzstückchen, Tannenzapfen und dergleichen mehr eine ganze kleine Welt von lebenden Gegenständen schaffen kann und sich glücklich darin fühlt, muß sich nicht wenig wundern, diese Kleinen aller Mittel zu ihrem Vergnügen und Zeitvertreib beraubt zu sehen, weil „sie ihre Spielsachen zerbrechen". Und wenn sie dies auch thäten — was thut es im Vergleich mit dem geisttödtenden Leben, das sie gegenwärtig führen müssen und das sie zu Blödsinnigen machen muß, wenn es in dieser Weise lange fortdauert?!

In der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth waren auch Kinder mit schweren Augenkrankheiten, aber wie heiter und voller Leben waren diese! Jedes derselben beschäftigte sich mit Spielen oder mit andern Kleinigkeiten, die den Augen nicht schadeten. Alle konnten fröhliche und schöne Lieder singen, und sanfte Schwestern (Diakonissinnen) nahmen sie in ihre mütterliche Pflege.

Diese Anstalten auf der Randallsinsel entsprachen ebenso wenig wie das Gefängniß in Neuyork Demjenigen, was man von der christlichen Gesinnung und Kraft der Neuen Welt mit Recht erwarten kann. Die Vernachlässigung der Gefangenen muß den Männern, die Vernachlässigung der Kinder den — Frauen zur Last gelegt werden!

Die Strafanstalten auf Blackwell's Island werden als wohleingerichtet und zweckmäßig gerühmt und ich hatte beabsichtigt, sie zu besuchen; aber — Marcus Springs hatte mich und H. W. Channing zu einer Zusammenkunft in dem „Nordamerikanischen Phalanstère" eingeladen und das wollte ich unter keiner Bedingung versäumen.

Am 29. August reiste ich mit Channing dahin ab.

Es war ein unendlich schöner Tag. Die sanftesten

Lüfte umspielten uns von Neuyork bis an die Küste von Neujersey. Hier kam uns ein Waggon des Phalanstère entgegen und zugleich schlossen sich mehre Personen an uns an, die von andern Orten herkamen und ebenfalls das Phalanstère besuchen wollten. Andere Erscheinungen und Auftritte, als ich zuletzt in Neuyork gesehen, begegneten hier unsern Augen.

Als wir den kleinen Waldtiefweg erreichten, der gewissermaßen den Eingang zu dem Gebiet der „Harmonischen Gesellschaft" bildet, wurden wir von Marcus Springs überrascht, der in seinem Buggy gefahren kam und Dolly vorgespannt hatte — Buggy, Dolly und Marcus selbst mit blühender wilder Clematis bekränzt. Ich mußte aus dem Waggon steigen und mich neben Marcus setzen und so fuhren wir langsam nach dem Phalanstère, wie in einer blühenden Laube sitzend. Im Park kamen uns die Kinder, die jungen Leute und mehre von den Alten entgegen, alle mit grünen Kränzen und Blumen. Es war der schönste und fröhlichste Zug. Unterwegs sahen wir eine Gruppe von Feldarbeitern im Schatten der Bäume stehen, die sich damit beschäftigte, eine ungeheure Wassermelone zu verzehren. Es war gerade Mittagszeit.

Marcus Springs hatte sich im vergangenen Jahre ein kleines hübsches Haus beim Phalanstère gebaut, um dort mit seiner Familie während des Sommers die gesunde Luft und das Seebad zu genießen. Die Familie lebte dort für sich allein, aß aber am Tisch des Phalanstère. Ich hatte, wie früher in Rose-cottage, mein Zimmer in dem Hause meiner Freunde. Mit ihnen ging ich von da zum Mittagsessen ins Phalanstère.

Dort waren viele kleine lange Tische (zwölf bis vierzehn an der Zahl) in einem sehr großen langen Saal, der auf beiden Seiten Fenster hatte, gedeckt. Durch die hohen Fenster strömte die frischeste Luft herein. Im Hintergrunde des Saales war ein großes Gemälde an-

gebracht, welches eine sehr gut ausgeführte, etwas phantastische Schilderung der Phalanstèregesellschaft auf Erden in deren vollendetem Zustande darstellte. Darüber las man in großen Buchstaben, die aus immergrünem Laub geformt waren, die Inschrift: — „Die große Freude" — (the great joy). Die Tische, von denen jeder ganz bequem zehn bis zwölf Gäste fassen konnte, glänzten von weißem Tischzeug und von Porzellan. Die Bedienung bestand aus hübschen Knaben und Mädchen, Alle mit künstlich geflochtenen Kränzen von grünem Laub auf ihren Häuptern. Zu ihnen gesellte sich jetzt auch der gute Marcus.

Eine schönere Gesellschaft, eine fröhlichere Mahlzeit läßt sich nicht leicht sehen. Die Gerichte waren einfach, aber ausgesucht gut und sehr wohl zubereitet. Man hatte weder Wein, noch Toaste, noch Lieder; aber ein heiteres leises Gemurmel von freundlich miteinander sprechenden Stimmen wurde während der ganzen Mahlzeit gehört und vermischte sich mit dem sanften Wehen der frischen Luft, mit dem Anblick der zahlreichen fröhlichen und frischen Gesichter und der schönen Jugend, welche den Tisch umschwebte gerade wie wohlthätige dienende Geister. Alles vereinigte sich, um diese Mahlzeit festlicher zu gestalten, als sie es mit berauschendem Champagner oder Musik hätte sein können.

In dem Phalanstère waren, seitdem ich vor beinahe zwei Jahren zum letzten mal darin gewesen war, große Verbesserungen vorgenommen worden. Es war ein neues Haus angebaut und außer dem großen Saal ein anderer Versammlungssaal, welcher die „Kleine Freude" genannt wurde, eingerichtet worden. Die Küche war mit einer Dampfmaschine versehen, die viel Zeit, Arbeitskraft und Kosten sowol beim Kochen als beim Waschen ersparte. Mr. Arnold (früher Geistlicher und Farmer) war gegenwärtig Präsident des Phalanstère und sein constructiver Kopf machte sich in mehren vortrefflichen ökonomischen

Einrichtungen geltend. Das Personal der Gesellschaft hatte sich jetzt bis auf hundert Personen vermehrt und rings um die größern Gebäude hatten mehre Familien sich kleine Häuser gebaut, in welchen sie ungefähr in demselben Verhältniß zu dem Phalanstère lebten, wie die Springs'sche Familie, und mit Interesse der weitern Entwickelung der Anstalt folgten.

Nachmittags versammelte sich ein Theil der Gesellschaft im Park unter einigen großen schattenreichen Bäumen; große Körbe mit Melonen wurden herbeigetragen und man bewirthete sich gegenseitig damit prächtig. Ich habe nie einen solchen Ueberfluß von Melonen gesehen — sie waren hier gewiß zu Hunderten. Und ebenso wenig habe ich jemals so gute, saftige und wohlschmeckende Melonen gegessen. Die Cantelouxmelonen waren besonders ausgesucht. Der Boden in dieser Gegend und überhaupt in Neujersey ist wegen seiner Erzeugung von guten Früchten berühmt.

Ich verlebte im Phalanstère drei Tage unter wechselnden Auftritten und Ereignissen, deren manche von großem Interesse für mich waren. Voran darunter stand eine von Channing veranstaltete Versammlung zur Berathung über die sociale Stellung der Frauen, ihrer Mängel, der Leiden, unter deren Druck sie gegenwärtig schmachten, und der Mittel, denselben abzuhelfen. Die Versammlung bestand aus ungefähr zwanzig Frauen und aus den Männern, welche dazu eingeladen worden waren. Es war eine Versammlung von denkenden, milden Gesichtern. Die Leitung des Wortes wurde einstimmig Channing übertragen. Er eröffnete die Versammlung mit einer Zusammenstellung der Leiden, welche bei der gegenwärtigen Staatseinrichtung das Weib in Allem, was sie Edles und Gutes in sich hat, treffen können. Ich hörte ihm mit Gefühlen zu, die ich nur schwer beschreiben kann.

— „Ist es möglich" — dachte ich — „ist es wirk-

lich wahr, daß ich einen Mann die Seufzer, die Qualen, die Sehnsucht, die ich unter einem großen Theil meines Lebens bis zur Verzweiflung empfunden habe, so verstehen und so schildern höre? — Ist es ein Mann, den ich hier für die Befreiung der gefangenen Weiblichkeit sprechen höre? — Und höre ich durch ihn wirklich die Annäherung einer bessern, gerechtern, aufgeklärtern, heiligern und tugendhaftern Zeit? — Ist es nicht blos ein Traum? — Soll wirklich «die Zeit der stillen Seufzer» auf Erden aufhören? — Soll daselbst Licht, Weg und Freiheit ein geöffneter Himmel für Alle sein?"

Ich sah mich im Kreise der Versammelten um. Da waren einige schöne Frauen mit denkenden Stirnen, deren merkwürdige Lebensschicksale mächtig für die Reformen sprachen, für welche der Redner wirkte. Da waren sanfte mütterliche Frauen, solche wie Marcus Spring's Schwester, Mrs. Arnold, und Rebekka Springs, die in ihrem eigenen häuslichen Glück den Sinn für das bürgerliche Leben ebenso wenig wie für die Rechte ihrer weniger vom Glück begünstigten Schwestern verloren hatten. Da war Channing mit seinem edeln, von Begeisterung glühendem Gesicht; da war der ernste Arnold, der gütige Marcus; da waren mehre Personen, in denen ich die Repräsentanten des höchsten Bewußtseins der Menschheit sah. Meine Blicke fielen während ihrer Wanderung auf ein Gemälde, das einzige, welches im Zimmer war. Es war eine schöne Zeichnung, welche den Tanz der Stunden um den blumenbestreuten Wagen der Zeit darstellte. Ich dachte an Geijer und an die prophetischen Erscheinungen und Träume, in welchen dieser wahrhafte Seher die neue Zeit kommen sah und sie mit Jubel begrüßte kurz vorher, ehe er seine irdische Laufbahn verließ. O, daß er hier gewesen wäre! Daß er hier die Zeiten kommen gesehen und gehört hätte, von welchen er in seinen letzten Stunden entzückt und — — unverstanden von Vielen, doch nicht von mir, träumte und sprach. Die Erinne-

rung an ihn und an die Vergangenheit, der Eindruck der Gegenwart und der Zukunft stürmten mit einer fast überwältigenden Macht auf mich ein.

Außer Channing's Rede brachte die Zusammenkunft Nichts hervor, was in meiner Erinnerung fest geblieben wäre. Die Gegenstände, welche hier berührt wurden, sollen fortgesetzt und weiter entwickelt werden in der großen „Women's rights convention", welche im Anfang des Monats October in der Stadt Worcester in Massachusetts gehalten werden soll und an welcher mehre Mitglieder der gegenwärtigen Versammlung theilnehmen wollen, darunter auch meine Freunde Springs. Sie wünschen, daß ich sie dorthin begleiten soll, und — wie gern möchte ich dies! Aber den 13. dieses Monats werde ich Amerika mit Europa vertauschen. Ich muß auf meiner Rückreise nach der Heimat England sehen und würde dann zu lange von der letztern zurückgehalten werden.

Da ich einmal bei dem Capitel von der Stellung der Frauen im Staate und von den „Women's rights conventions" bin, so will ich einige Worte darüber sagen. Ich bin sehr erfreut über die letztern, weil sie eine Menge wichtige Thatsachen und Ideen ans Tageslicht und in die Allgemeinheit dringen lassen. Ich bin erfreut über den Edelmuth und die Klugheit, womit mehre Rednerinnen darin aufgetreten sind, über die tiefen und denkwürdigen Wahrheiten, welche mehre von ihnen ausgesprochen haben, über die Gründlichkeit der Lebenserfahrung des Weibes, ihrer Leiden und ihrer Sehnsucht, welche durch sie an den Tag kommen. Ich bin erfreut und überrascht darüber, so viele ausgezeichnete Männer an dieser Bewegung theilnehmen und die Frauen in ihren Bestrebungen unterstützen zu sehen, oft die Sache der Frauen mit noch stärkern Worten führend, als diese selbst es thun. Ich bin auch erfreut darüber, daß die Gesellschaft mit anglo-amerikanischer Organisationskraft so schnell vom Reden zum Handeln übergegangen ist und

sich in besondere Comités zur Entwickelung der besondern Departements getheilt hat, um die neue gesellschaftliche Ordnung vorzubereiten. Aber ich bin nicht erfreut über einige weniger bedachte Maßregeln und Schritte, welche zum Vorschlag gekommen sind, nicht erfreut über den Ton der Anklage und Bravade, der sich hier und da in der Versammlung den Weg gebrochen hat, und über mehre Ausdrücke, die keineswegs edel und schön sind.

Man muß jedoch gestehen, daß diese Schatten an dem neuen Morgenhimmel in Vergleich mit dessen großen und reinen Lichtpartien nur flüchtig und gerinfügig sind. Die Versammlungen sind gut, weil sie Gewicht auf das große und neue Lebensmoment im Staate legen; sie sind gut, wie ein reinigender Wind, welcher die Spreu von dem Weizen scheidet. Sie müssen, wenn sie recht geleitet werden, den kommenden Tag beschleunigen. (Im entgegengesetzten Falle müssen sie denselben freilich verzögern.) Es gibt Anzeichen genug in Europa und namentlich hier zu Lande, welche die Annäherung der Zeit verkünden, von welcher schon Moses in den Worten weissagte: „Und die Töchter werden die Regierung antreten!"

Und würdest du sagen, wie du einst sagtest, als wir über denselben Gegenstand sprachen:

— „Dann würden alle Narren regieren wollen, und das würde eine Schande für das ganze Corps werden!" so würde ich dir antworten:

— „Ich fürchte das nicht, und zwar gerade jetzt weniger als jemals. Siehe die Quäkergemeinden, siehe die kleinen socialistischen Gemeinden hier zu Lande. Alle Frauen derselben haben das Recht, in den Versammlungen zu sprechen. Aber sie benutzen dieses Recht nur wenn sie entschiedenes Talent haben oder etwas sehr Gutes zu sagen wissen. Alle nehmen an der Regierung Theil. Aber dies geschieht in aller Stille und augenscheinlich zum Besten des Ganzen. Noch weniger hört

man in diesen Gemeinden Streitigkeiten zwischen Frauen und Männern, von Uneinigkeit oder Ehescheidungen zwischen Gatten. Mit liebevoll zugestandenen Rechten geht gewöhnlich auch viel Oppositionsgeist und Unruhe spurlos weg. Die Macht der Vernunft und der Zuneigung gewinnt größere Gewalt. Besonnenheit und Sanftmuth sind auszeichnende Züge bei diesen freien Frauen. Ganz kürzlich hat im Phalanstère das Resultat einer allgemeinen Abstimmung auf eine schlagende Weise den wohlthätigen Einfluß des moralischen Verständnisses im Hause auf die Angelegenheiten der Gemeinde durch den directen Einfluß aus dem Herzen und Mittelpunkt des Hauses bewiesen.

Die Gallier — erzählt uns Tacitus — beriefen bei wichtigen Angelegenheiten eine ausgewählte Versammlung von Frauen in ihre Rathsversammlungen und ließen durch deren Stimmen den Ausschlag geben.

Wenn das Lebensbewußtsein der Frauen Das wird, was es in unsern Zeiten werden kann, wie wohlthätig muß dann der Einfluß desselben auf die Rathsversammlungen der Gemeinden wirken. Jetzt sind diese des befruchtenden Lebens beraubt, welches der mütterlichen Sphäre eigenthümlich ist, und das Haus erzieht weder Bürger, noch Bürgerinnen.

Ich bilde mir keineswegs ein, daß eine neue und bessere Ordnung der Dinge Vollkommenheit hervorbringen würde. Ach, man kann nicht funfzig Jahre alt geworden sein und durch eigene und fremde Mängel die Unvollkommenheiten der Menschen kennen gelernt haben und dabei noch glauben, daß Alles auf Erden gut werden soll, aber — etwas besser wird es dennoch werden, wenn Diejenigen, welche die Mütter und Erzieherinnen des Menschengeschlechts sind, so gut und so weise werden, wie das Licht einer erweiterten Lebenssphäre sie machen wird, wenn der Lichtquell, den der Schöpfer ihrer Natur verliehen hat, ungehindert hervorwallen und seine

belebenden Fluten im Hause, im Gemeindeleben und im Staate verbreiten kann.

Ich vermag es nicht anders einzusehen. Ich glaube, daß diese Entwickelung der Freiheit das Höchste und Tiefste ist, worauf die Wiedergeburt der Gesellschaft beruht und wovon die Größe und das Glück der Neuen Welt abhängt.

„Die Finsterniß der Mütter wirft ihren Schatten über die Kinder; das Licht der Mütter wirft seine Strahlen über die Kinder von Geschlecht zu Geschlecht."

In dieser Ueberzeugung möchte ich mich mit der Versammlung vereinigen und mit ihr rufen:

— „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet es aller Welt!"

Und nun wieder zu dem Phalanstère zurück.

Am Abend des zweiten Tages nach unserer Ankunft war daselbst Schauspiel und Ball. Ein kleines heiteres Stück, jedoch ohne tiefern Gehalt, wurde von einigen jungen Leuten lebendig und gut gespielt. Auf dem Ball erschien ein großer Theil der jungen Frauenwelt in der sogenannten Bloomertracht, die aus kurzen Kleidern, hoch bis an den Hals reichend, und Pantalons besteht. Diese Kleidung, die im Grunde weit sittsamer ist als das gewöhnliche Saloncostüm und für junge Frauenzimmer bei ihren Alltagsgeschäften recht hübsch aussieht, ist für den Ballsaal nicht vortheilhaft und nimmt sich besonders beim Walzen nicht gut aus, vorzüglich wenn die Röcke recht kurz sind, was bei einigen übrigens recht wohl gekleideten und recht hübschen Tänzerinnen der Fall war. Einige Damen hatten wirklich in ihrer Bloomertracht eine gewisse phantastische Grazie. Wenn ich dieselbe aber mit der echt weiblichen Grazie verglich, welche sich bei einigen jungen Mädchen mit langen Kleidern und im Uebrigen ebenso sittsam gekleidet wie die Bloomerdamen, ausdrückte, so mußte ich den langen Kleidern die Palme zuerkennen.

Unter den liebenswürdigsten Tänzerinnen war die schöne Abbie Arnold, die Tochter des Phalanstèrepräsidenten.

Der Ball war übrigens weit schöner (wenn auch die Toiletten der Damen nicht völlig so elegant waren) und der Tanz weit geschmackvoller, als ich Beides in Saratoga gesehen hatte.

Als ich Vormittags auf meinem Zimmer die Mitglieder der schönen Dienergruppe bei der Mittagsmahlzeit des ersten Tages abzeichnete, fragte ich sie, eins nach dem andern, ob sie sich in ihrem hiesigen Leben glücklich fühlten. Sie antworteten einstimmig, daß sie sich in andern Verhältnissen durchaus kein Glück denken könnten. Das Leben erschiene ihnen hier so voll und schön.

Wie viele junge Leute in der Alten Welt würden wol eine solche Antwort geben?

Unter den Frauen, welche gegenwärtig Mitglieder der Gesellschaft sind, befand sich noch ein junges Frauenzimmer, ohne alle Schönheit, aber mit einer hohen denkenden Stirn. Innerhalb dieser Stirn hatten Gedanken über die ungerechte Vertheilung der menschlichen Schicksale und über das Misverhältniß zwischen dem Leben und der Sehnsucht, welche sie in sich fühlte, und demjenigen Theil (als ein armes und kränkliches Weib), welcher ihr geworden war, so lange gearbeitet, bis ihre Gedanken und ihre Lebensverhältnisse sie fast zum Wahnsinn getrieben hatten. Ihre streng kirchlichen Anverwandten hatten keinen andern Trost für sie als die Ermahnung: — „Trage dein Kreuz!" — Sie kam hierher. Liebe und Freiheit empfingen sie hier — diese gesundeste Luft für Körper und Geist. Wie eine Blumenknospe öffnete und entwickelte sich hier ihr Wesen. Das Leben gemeinsamer Liebe und gemeinsamen Bürgersinnes, welches gebunden in ihr gelegen hatte, befreite sich von seinen Fesseln und bald wurde sie eins der thätigsten Mitglieder des kleinen Staates in Bezug auf die Gartencultur, auf die Pflege und Vertheilung der Blumen und Früchte.

Sie war jetzt ein allgemeiner Liebling in diesem kleinen Staate und wurde dort nur mit einem Schmeichelnamen gerufen, der die Liebe Aller gegen sie ausdrückte.

Eines Abends hörte ich in ihrem kleinen Stübchen die einfache rührende Geschichte ihrer innern Kämpfe und ihres gegenwärtigen Glücks. Das kleine Zimmer war nicht viel größer als eine gewöhnliche Gefangnenzelle und hatte blos kahle weißgetünchte Wände; aber ein großes Fenster gab ihm Luft und Licht. Wir saßen auf einem sehr bequemen Sopha und das Täfelwerk sowie die Ecken des Zimmers waren vom Fußboden bis zur Decke mit reichen Ranken von schönen Gewächsen bekleidet, die mit ausgesuchtem Geschmack gruppirt waren. Die Bewohnerin des Zimmers kannte deren Namen nicht, sie hatte nie etwas von der Natur und von deren Erzeugnissen lernen können; aber jede dieser Pflanzen hatte sie mit Liebe gepflückt, mit Bewunderung betrachtet und mit andern zusammengebunden, sodaß die Schönheit jeder einzelnen hervortrat. Dieser phantastische Rahmen von gelben Gräsern war reicher als einer von Gold.

Früher, als ich wünschte, wurde ich von dieser Unterredung aus dem kleinen Zimmerchen abgerufen, um in dem Gesellschaftssaal ein allerliebstes junges Mädchen die schottische „Hornpipe", tanzen zu sehen.

Am Sonntag hielt Channing einen öffentlichen Vortrag über das Verhältniß der Religion zum Staat und über das Verhältniß des innern Gesetzes zum äußern — ein Vortrag, reich an christlicher Gesinnung, in welchem ich lediglich das Hervorheben des Schwerpunktes dieser Gesinnung vermißte: — des Bedürfnisses der Gnade, der Mittheilung des göttlichen Geistes und — — — des G e b e t s, dieses wundervollen Sprachrohrs zwischen der Erde und dem Himmel.

Am Abend, der sehr schön war, bestieg ich bei Sonnenuntergang mit Marcus und Eddy eine grüne Anhöhe, ein Stück vom Phalanstère entfernt, die von

ihrer Form der Zuckerhutshügel genannt wird. Von hier aus sieht man weit umher und wir sahen bei dem sinkenden goldenen Sonnenlicht diese fruchtbare angebaute Gegend, voll von kleinen ländlichen Höfen, eingefaßt in Parks von laubigen Bäumen. Unter diesen Höhen nahm sich das hellgelbe Gebäude des Phalanstère wie ein größerer Herrenhof aus.

Ich blickte mit freudigen Gefühlen darauf hin, obgleich ich mich des Zweifels an dem Fortbestehen dieser Gesellschaft nicht erwehren kann. Einige von den denkenden Mitgliedern der Gesellschaft sind ebenfalls nicht frei von diesen Bedenklichkeiten, besonders mit Rücksicht auf ökonomische Schwierigkeiten.

Diese Gesellschaft und die übrigen hier zu Lande, welche ihr gleichen, wollen einen Musterstaat auf Erden, den Staat in seiner Vollkommenheit herzustellen suchen. Sie nennen diese Staatsbildung die harmonische und setzen dieselbe über die ältere, welche die civilisirte genannt wird. „The Civilians“ machen den künstlichen Bildungsgrad, „the Harmonians“ den geistig natürlichen aus, der in seiner vollständigen Ausbildung zu einem vollkommenen und nach allen Richtungen hin reich entwickelten Staat führen soll.

Es will mir jedoch scheinen, als ob alle die ungleichen Talente und Naturgaben, von deren höchster Entwickelung die volle Entwickelung des Staates doch zuletzt abhängt, hier nie die Gründlichkeit erlangen könnten, welche sie dazu bedürfen. Ein kleiner Staat kann für diese zahlreichen verschiedenen Kräfte kaum Raum genug geben, und diese — — — Doch ich will hierüber nichts weiter sagen. Ich fühle, daß mir der Gegenstand noch nicht klar genug ist und daß man den Einwürfen, die ich dagegen machen könnte, mit Antworten aus den erweiterten Kreisen der Pflanzschule, die ich ich hier sehe, begegnen könnte. Ich will lieber bei Dem stehen bleiben, was ich innerlich verstanden habe, was mir die

Anstalt lieb macht und was — ich bin davon überzeugt — ein unvergängliches Denkmal ihres Lebens und ihrer Thätigkeit an diesem neuen Lebenstag der Menschheit sein wird.

Es ist ein Werk der christlichen Menschenliebe. Es strebt danach, jedem Mann und jeder Frau Gelegenheit zu einer harmonischen Entwickelung nach ihrem innersten Wesen in einem harmonischen Zusammenleben zu gewähren, bei welchem Alle die Früchte der Thätigkeit Aller genießen, bei welcher Alle alle Früchte von Gottes reicher und schöner Erde genießen sollen. Es legt in seiner besondern Wirksamkeit Gewicht auf das Ziel, nach welchem der große Staat Amerika im Allgemeinen strebt. Es ist ein Vorläufer und ein Prophet. Die Propheten des Alterthums wurden gesteinigt und getödtet. Allein am Ende behielten sie doch recht. Und ihre Stimmen tönen noch heute über die Erde.

Die Phalanstèregemeinde, wie ich sie hier sehe, mit ihrem Kern von frommen, ernsten und arbeitsamen Mitgliedern, mit ihrem Kranz von denkenden, wohlwollenden Zuschauern, ist ein Erzeugniß von Jesus Liebeslehre und strebt darnach, diese im Staat lebendig zu machen. Es ist ein redlicher und ehrlicher Versuch. Und durch dergleichen Versuche wird das Reich Gottes erweitert. Es mag nur Jeder an seiner Stelle treu aushalten. Und sollte das Phalanstère in seiner beschränkten Form zu den „enfants perdus“ der Erde gehören, so soll es wenigstens in der Geschichte der neuen Staatsentwickelung und in dem Hause Gottes nicht dazu gehören.

Ich für meine Person fürchte, daß diese kleinen socialistischen Gemeinden sich nicht länger halten werden, als sie von den edeln Geistern gehalten werden, welche ihnen gegenwärtig ihr energisches Liebesleben einflößen. Sind diese Letztern nicht mehr, so wird ihr Werk wahrscheinlich zerfallen. Wenn aber diese Gemeinden während einer kurzen Blütenzeit offenbart haben, was die

menschliche Gesellschaft sein kann, wenn alle Mitglieder derselben von einem edeln und wohlwollenden, von einem wahrhaft christlichen Geiste beseelt sind und dabei die materiellen Vortheile benutzen, welche das Associationsleben darbietet — — — dann haben sie nicht umsonst geblüht, nicht umsonst gelebt!

Und es kann nicht geleugnet werden, daß das moralische Element, welches sie als Princip der Association aufstellen (und welches auch ihr charakteristisches Kennzeichen bildet), sich auch in den großen commerciellen, industriellen und wissenschaftlichen Associationen Nordamerikas geltend zu machen anfängt. Man erkennt immer mehr, daß der Mensch mehr als eine Speise ist, und „levelling upwards“ ist die Loosung, die immer allgemeiner im Associationsleben ertönt. Associationen in allen Geschäftszweigen und bei allen Unternehmungen wachsen wie natürliche Erzeugnisse des Bodens empor und man sieht immer mehr ein, daß ihre beste verbindende Macht — eine übernatürliche ist und am meisten in Dem beruht, was das Höchste und Beste im Menschen ist. Die Associationen werden Verbrüderungen!

Am letzten Abend meines Aufenthalts im Phalanstère führte ich das ganze Personal derselben bei einer großen schwedischen Vereinigungspolska an, die wirklich „furore“ machte; selten wird wol die „Große Freude“ von einem allgemeinern und herzlichern Lachen widerhallen.

Am folgenden Morgen wollte Channing abreisen. Nach dem Frühstück gingen wir plaudernd im Park herum und obgleich wir mehren Personen begegneten, die wol gern noch einige Worte mit dem geliebten Lehrer gewechselt haben würden, so war doch Niemand darunter, der unsere Unterhaltung störte, Niemand, der unser Beisammensein unterbrach. Ich sah ein Frauenzimmer, welches allein unter einem schattigen Baume saß und las. Sie saß dort so ungestört wie in ihrem eigenen Zimmer. So wird im Phalanstère das persönliche Recht respectirt.

Unter den wechselnden Scenen dieser Tage war auch der Besuch bei einer Somnambüle, d. i. einer Somnambüle von der Art, welche ein Medium genannt wird, nämlich einer Person, welche sich in einem magnetischen Zustande befindet, in Rapport mit einem verstorbenen Freunde oder Verwandten zu stehen glaubt und Mittheilungen von diesem empfängt und wieder von sich gibt. Dieses Medium war hier ein hübsches junges Mädchen (nicht zu den Mitgliedern des Phalanstère gehörig) und der Geist, welcher durch sie sprechen sollte, war der ihres Vaters. Wir setzten uns (ungefähr zwanzig Personen) um einen Tisch, indem wir durch die gegenseitige Berührung unserer Hände Alle eine Kette bildeten. Dann wurden geistliche Gesänge nach lebhaften Melodien angestimmt. Nach einiger Zeit erbleichte das junge Mädchen plötzlich, ihr Haupt senkte sich und ihre Gesichtszüge wurden starr und blaß, wie bei einer Todten. Dies dauerte einige Minuten, während der Gesang fortgesetzt wurde. Das junge Mädchen erwachte unter krampfähnlichen Bewegungen und begann darauf mit einer krampfhaften Heftigkeit die Finger über ein großes Alphabet zu bewegen, welches vor ihr lag und auf welchem sie gewisse Buchstaben bezeichnete. Andere Anwesende schrieben diese Buchstaben auf und auf diese Weise kamen Worte und Sätze zusammen. Solchermaßen wurden Fragen beantwortet, welche man der Somnambüle vorlegte. Ich bin fest überzeugt, daß die Letztere hierbei weder betrügen wollte, noch konnte; aber die Antworten, welche sie gab, zeigten deutlich, daß der Geist, mit dem sie in Rapport stand, nicht viel gescheidter war, als wir armen fragenden Sterblichen. Die Somnambüle hatte ihren verstorbenen Vater innig geliebt und war erst nach seinem Tode in diesen seltsamen Zustand gerathen. Die Antworten, die man von ihr erhielt, zeugten wol von einem reinen geistigen Leben, aber keineswegs von einem übernatürlichen Verstand. Die Scene interessirte mich,

machte aber einen peinlichen Eindruck auf Channing, dessen reine geistige Natur sich durch diese gekünstelten oder abnormen geistigen Verhältnisse verletzt fühlte.

In den Vereinigten Staaten, besonders in dem nördlichen Theile derselben, gibt es seit einiger Zeit eine Menge von Clairvoyanten aller Grade, und Mediums, Geisterklopfer (spiritual rappings) und dergleichen dunkle geistige Erscheinungen gehören zur Tagesordnung. Sie werden von Manchen lächerlich gemacht, von Vielen aber auch ernsthaft genommen.

Ich selbst habe von den Gesichten der Clairvoyanten hier genug gesehen, um mich zu überzeugen, daß ihnen keineswegs ein Licht abzusprechen ist, welches das gewöhnliche natürliche Licht übertrifft, daß aber die Clairvoyanten nicht unfehlbar sind. Die Clairvoyanten sehen gewisse Dinge mit einer wunderbaren Klarheit, irren sich aber in andern Sachen. Ein Clairvoyant ist kein sicherer Führer. Unendlich kostbar ist jedoch der sichere Gewinnst, den wir dem Phänomen der Clairvoyance verdanken, nämlich die Gewißheit, daß die Seele Organe und Sinne besitzt, die von dem Körper unabhängig sind, daß der geistige Leib dem natürlichen Leib vorgeht und daß der letztere blos das natürliche Medium des erstern ist.

Unter den Personen, die ich beim Besuch des Phalanstère kennen lernte, interessirte mich besonders eine ältliche Frau von englischer Abkunft mit ungewöhnlichen praktischen Fähigkeiten und einem warmen menschenfreundlichen Herzen. Ihr Mann hatte Bankerott gemacht und war gestorben. Nach seinem Tod hatte sie als Witwe durch Redlichkeit und Fähigkeit im Handel seine Schulden bezahlt, ihre Kinder erzogen und ausgestattet und sich ein bedeutendes Vermögen erworben, das sie auf die edelste Weise anwendet. In der „Women's rights convention“ ist sie Mitglied des Comité für die industrielle Entwickelung und spricht sich für das

Recht der Frauen auf Unterricht in den Gegenständen, die ihnen gehören, nachdrücklich aus.

Nach diesen lebendigen festlichen Tagen im Phalanstère reiste ich wieder nach Neuyork zurück, wo ich wieder in meinem gastfreundlichen Quäkerhause bin und mich damit beschäftige, öffentliche Anstalten in Augenschein zu nehmen und Vorbereitungen zu meiner Abreise zu treffen. Ich genieße dabei die Begleitung und den Beistand des ältesten Sohnes vom Hause, eines liebenswürdigen neunzehnjährigen Jünglings, schön an Leib und Seele, eines Menschen, der mich an die neue Menschheit denken läßt, von welcher der Valasang sagt, daß sie vom Morgenthau geboren werde!

Auf meinen Fahrten, die ich in der letztern Zeit in Neuyork hierhin und dorthin unternommen habe, sind mir oft große Abtheilungen von Militär begegnet, so z. B. gestern ein großes Cavaleriecorps, welches durch die Straßen paradirte und dessen Reiter und Pferde recht kriegerisch und prächtig aussahen. Ich habe in keiner Hauptstadt von Europa soviel Militär in Bewegung gesehen wie in Neuyork. Allein es besteht aus selbstgebildeten Regimentern und übt sich in militärischen Evolutionen — — des Vergnügens halber. In Broadway hört man mehrmals des Tages heitere Militärmusik und sieht kleine Truppenabtheilungen in schönen Uniformen und mit guter Haltung, oft mit Blumensträußen in den Läufen ihrer Büchsen, durch die Straßen marschiren. Diese Freicorps, junge Bürgermiliz, haben sich außerhalb der Stadt im Schießen und Exerciren geübt und kehren dann von da mit einer Musik zurück, die stets gut ist und rasche fröhliche Märsche oder „quick steps“ spielt. Dieses Frieden predigende Volk ist seiner Natur nach kriegerisch und sein Eroberungsgeist hat ebenso wie der Friedensgott Janus zwei Physiognomien.

Die Kriegsschule in Westpoint — die einzige Anstalt dieser Art in den Vereinigten Staaten — habe ich

von europäischen Kennern als ausgezeichnet rühmen hören. Die Offiziere, welche in dieser Anstalt gebildet werden, sollen ebenso ausgezeichnet durch Kenntnisse als durch Tapferkeit sein. Im mexicanischen Kriege war die Zahl der Verwundeten und Todten unter den Offizieren im Verhältniß größer als unter den gemeinen Soldaten; und dieser Umstand gibt Zeugniß von dem Heldenmuth, mit welchem sie ihre Truppen angeführt haben.

Heute habe ich mir einen Platz auf dem großen amerikanischen Dampfschiff „the Atlantic" gelöst, welches den 13. dieses Monats von Neuyork nach Liverpool abgeht. Das Schiff und der Capitän (Mr. West) gehören zur ersten Classe und man kann sich ihnen sicher anvertrauen. Heute Nachmittag reise ich wieder zu Springs nach Brooklyn, und morgen treffe ich mit Mr. Downing zusammen, der von Washington kommt und mich wieder in seine schöne Behausung am Hudson zurückbringt. Das ist mein letzter Besuch in Amerika; es ist auch mein erster gewesen. Mehre andere Besuche kann ich nicht erledigen, so gern ich auch möchte. Aber zu diesem Besuch ladet mich die Pflicht wie die Liebe ein.

Den gestrigen Abend — meinen letzten Abend in Neuyork — verbrachte ich mit meiner liebenswürdigen Wirthin Mrs. Gibbons im Hause ihres Vaters, des alten berühmten Quäkers Isaak Hopper. Dieser prächtige Greis ist vierundachtzig Jahre alt und fast noch so rasch und feurig wie ein Jüngling. In seinem charakterstarken schönen Gesicht sieht man das Feuer des kriegerischen Geistes mit der Festigkeit und Klugheit des Friedensprincips vereinigt und von viel Humor und Schlauheit unterstützt. Seine Gestalt im Quäkercostüm ist nicht ohne eine gewisse chevalereske Zierlichkeit. Man sieht „Vater Hopper" (so wird er gewöhnlich genannt) an, daß er der streitenden Kirche angehört, und sein ganzes Leben trägt davon das Zeugniß. Er ist während seines thätigen Lebens im Dienste der Unterdrückten das Mittel

gewesen, mehr als tausend flüchtige Sklaven aus den Händen ihrer Verfolger zu retten, und hat dabei mehrmals sein Leben gewagt, ist gemishandelt, durch die Gassen geschleppt, zum Fenster hinaus — einmal aus dem dritten Gestock eines Hauses — geworfen worden und doch immer wieder gekommen, ausdauernd, fest, munter, voll Muth und voll Mittel, Das durchzuführen, was er begonnen hat, mit einem gutmüthigen Eigensinn, der endlich auch den Unwillen seiner Gegner besiegt. Auf meine und auf seiner Tochter Bitten erzählte er einige Vorfälle aus seinem Leben während seiner Anstrengungen, geflüchtete Sklaven zu retten. Interessantere Erlebnisse glaube ich selten gehört zu haben und selten habe ich einen so reichen und belebenden Abend verbracht.

Der alte Hopper hat zwölf Kinder, und an seinem Tische saß in ihrem feinen weißen Quäkeranzug seine schöne zweite Gattin. Eine junge Tochter verschönte noch das Haus des alten Vaters. Es lebe Vater Hopper und seine Familie!

Vom 5. bis 10. Sept.

Tage am Hudson! Die letzten Tage in meiner ersten schönen Wohnung am Strande des Hudson, schöne Tage, aber dennoch — bitter. Es kommt häufig ein Gefühl von zerreißendem Schmerz über mich, das ich nicht beschreiben kann, der Gedanke, daß die Zeit der Trennung nun bevorsteht, daß ich wirklich und für immer dieses große herrliche Land verlassen muß, in welchem ich ein so herrliches Leben genossen habe, das mich mit so unvergleichlicher Gastfreundschaft aufgenommen hat, diese edeln liebenswürdigen Menschen, die meine Freunde sind, die ich so innig an mich gefesselt habe, mit denen ich immer leben und umgehen möchte. Nirgends habe ich solche Freunde gefunden!

Glaube nicht, meine Agathe, daß ich deshalb minder gern in die Heimat zurückkomme! Glaube mir, ich könnte

außerhalb Schweden nicht leben und nicht wirken, aber dennoch — — — es ist mir bitter, von hier zu scheiden und ich begreife zuweilen nicht, wie es möglich sein kann! — Es kommt mir so sonderbar vor!

Mr. Downing, Andrew Downing, mein erster Freund auf Amerikas Boden, mein junger amerikanischer Bruder, wie ich ihn so gern nenne — — ach, wie freute ich mich, ihn wiederzusehen! Der gute Marcus Springs hatte mich ans Dampfboot hinunter geführt und saß darin im Salon wartend neben mir, als nach der Verabredung Downing kam — er kam von Washington — und Marcus Springs mich seinem Schutz übergab. Es war mehr als anderthalb Jahre Zeit vergangen, seitdem ich ihn gesehen hatte. Er kam mir männlicher und schöner vor, es schien mir, als ob er gewachsen wäre und sich entwickelt hätte. Das war aber auch der Fall; er hatte sich und seine Welt geistig entwickelt. Seine schönen Augen strahlten von selbstbewußter Kraft.

Wir fuhren wieder auf dem Hudson, wie schon früher einmal, fast vor zwei Jahren. Er saß neben mir, schweigend wie gewöhnlich, nachdem wir die ersten unter Freunden natürlichen Mittheilungen ausgetauscht hatten; ich fühlte auch kein Bedürfniß zum Sprechen, denn — — wir verstanden ja einander.

Es war der schönste Nachmittag und Abend. Die Luft war lebendig und erfrischend, obwol warm; die Wellen, mehr als gewöhnlich aufgeregt, tanzten und sangen um uns her, die Natur war voll von einem unruhigen, aber schönen Leben. Kein Nachtfrost hatte bisher noch diese grünen Anhöhen berührt, der reizende Spätsommer begann sich darüber auszubreiten. Der Mond stieg empor und mischte seine Lichtwogen mit den Wogen der Luft und des Wassers. Ich saß stumm lauschend und — wehmüthig da. Ich fühlte, daß die Stunde des Abschieds nahe war.

Karoline Downing kam uns entgegen, wie früher.

Auch sie fand ich verjüngt und verschönt. Ich fühlte, wie ich dagegen älter an Leib und Seele geworden war. Aber ich hatte auch in diesen zwei Jahren mehr erlebt als früher in zehn Jahren — und sehr Vieles davon, was mich im Innersten bewegt, kann ich dir erst mündlich mittheilen.

Ich freue mich sehr, die Entwickelung von Leben und Thätigkeit zu sehen, die bei Downing vorgegangen ist. Sein äußerer Wirkungskreis steht jetzt in der höchsten Blüte. Der Präsident Fillmore nimmt ihn in Anspruch für großartige Parkanlagen um das Capitolium in Washington, und es sind nun zwei junge Architekten aus England hier, die unter Downing's Leitung Pläne und Risse zu den Häusern machen, die er für mehre Privatleute, welche in ihren Villen und Cottagen das Schöne mit dem Bequemen vereinigen wollen, auf deren Bitten zu bauen übernommen hat. Downing's Wirkungskreis und Correspondenz ist gegenwärtig unglaublich groß und erstreckt sich über die ganze Union. Gleichwol besorgt er Alles so leicht, so con amore, wie Jenny Lind zu singen scheint. Aber was mich ganz besonders freut, ist die Richtung, welche seine literarische Wirksamkeit genommen hat. Ich habe bisweilen, halb im Scherz, halb im Ernst, Downing den Vorwurf gemacht, daß er in seiner verschönernden Thätigkeit exclusiver und aristokratischer sei, als sich für einen rechtschaffenen Republikaner gezieme. Und wir haben darüber mehre male freundschaftlichen Streit miteinander gehabt. Man kann auch aus Downing's natürlichem verfeinerten Wesen leicht abnehmen, daß es ihm schwer fallen muß, sich mit gewissen Grobheiten und Unmanierlichkeiten zu vertragen, die sich bei einem Volke finden müssen, bei welchem Alle gleiche Rechte haben und sich für gleich gut halten, bevor noch Alle den innern und äußern Bildungsgrad erreicht haben, der allein die Gleichheit natürlich und das Leben in der Gleichheit angenehm macht. Er schien mir auch in seinen

Gefühlen für diese Volksclasse zu zurückhaltend und indifferent zu sein. Und das sollte er als christlicher Republikaner nicht sein. Darum habe ich jetzt mit herzlicher Freude in der letzten Nummer seiner Monatsschrift „The Horticulturist“ einen Artikel von ihm selbst, „The New York Park“, gelesen, worin er einen höhern Standpunkt einnimmt, als er bisher innegehabt hat. Du, meine Agathe, mußt auch einige Worte von ihm mit mir lesen, denn sie verdienen gelesen zu werden und — — — es sind die letzten Worte aus der Neuen Welt, die ich anführe!

Ich lasse Downing sprechen:

— „Wir haben noch nichts von dem socialen Einfluß gesagt, den ein so großer Park*) für Neuyork haben würde. Aber das ist in der That die interessanteste Seite der ganzen Sache. Es ist ein merkbares Factum in Amerika, daß, obgleich dessen politische Tendenzen ultrademokratisch sind, dessen intelligenteste sociale Tendenzen sich in einer fast ganz entgegengesetzten Richtung bewegen. Und unter den Stoffen, welche zwischen Denen verhandelt worden sind, welche für oder gegen den Park von Neuyork sprechen, scheint keiner so wenig verstanden worden zu sein als das sociale Verhältniß der ganzen Sache. Es ist in der That seltsam und belustigend zugleich, den Standpunkt zu betrachten, den auf der einen Seite Millionen einnehmen, «daß dieser Park für die Hohen Zehn angelegt werde, die in prächtigen Wagen fahren», und auf der andern Seite die Wohlhabenden und Gebildeten im Lande, «daß ein Park hier zu Lande eingerichtet werde, damit die Arbeiter und das Volk davon ausgeschlossen würden.» Schande über unsere republikanischen Landsleute, die den erhebenden Einfluß des Schö-

*) Downing eifert nämlich in seinem Artikel dafür, daß der Park in einem bedeutend größern Umfang angelegt werden soll, als man gegenwärtig beabsichtigt.

nen in der Natur und in der Kunst, wenn dasselbe von tausend und hunderttausend Menschen aller Classen ohne Unterschied gemeinsam genossen wird, so wenig verstehen! Sie können nicht gesehen haben, wie durch ganz Deutschland und Frankreich die Bevölkerungen ganzer Städte ihre Nachmittage und Abende zusammen in den schönen öffentlichen Parks und Gärten zubringen; wie sie zusammen dieselbe Musik genießen, dieselbe Atmosphäre von Schönheit und Kunst athmen, dieselbe Scenerie anschauen und durch den Einfluß dieses freien leichten Zusammenseins in socialer Freiheit und Verfeinerung in den Raum und in die Schönheit hinein wachsen, welche sie umgibt. Sie können nicht gesehen haben, wie namentlich in Deutschland die Höchsten und die Niedrigsten dieselben Genüsse theilen u. s. w.

„Diese socialen Zweifler, welche sich in der Citadelle der Exclusivität in dem republikanischen Amerika verschanzen, irren sich in unserm Volke und in dessen Bestimmung. Wenn wir auf sie hören wollten, so dürften unsere prachtvollen Fluß- und Seedampfboote, diese wirklichen Paläste für Millionen, keine Sammetsophas, keine großen Spiegel, keine reichen Teppiche haben. Solche kostbare Erzeugnisse der Civilisation — so würden sie sprechen — können rechtmäßigerweise nur von den privilegirten Familien des Reichthums benutzt werden und würden von der Demokratie des Landes, welche hundert Meilen für einen halben Dollar reist, niedergetreten und gänzlich ruinirt werden. Und werden nicht dessenungeachtet diese unsere schwimmenden Paläste und unsere großen Hôtels mit ihrem Purpur und feinen Linnen von der Mehrheit Derer, welche sie benutzen, ebenso sehr geschont, wie andere Paläste von ihren rechtmäßigen Besitzern!

Ach, über die Treulosigkeit der Wenigen, welche besitzen, in Beziehung auf die Gelegenheit zur Bildung und auf die Privilegien vor den Vielen, denen dergleichen fehlt! Auch auf der niedrigen Stufe der Freiheit und

Erziehung, auf welcher die Massen in Europa stehen, können wir den erhebenden Einfluß gewahren, den der Zutritt des Volks zu den Kunstgalerien, öffentlichen Bibliotheken, Parks und Gärten übt, und der das Volk in socialer Bildung und socialer Veredlung auf eine weit höhere Stufe erhoben hat, als wir in unserm republikanischen Amerika erreicht haben. Und gleichwol muß diese breite Grundlage der Volksveredlung in dem republikanischen Amerika existiren, denn sie gehört weit wesentlicher hierher als anders wohin. Sie ist republikanisch in ihrer innersten Idee und Tendenz. Sie nimmt die allgemeine Volkserziehung da auf, wo die allgemeine Schule und die Wahlurne sie stehen gelassen hat; sie erhebt den Arbeiter zu gleicher Höhe mit dem Mann von Bildung und Talent. Die socialen und artistischen Elemente liegen schlummernd in jedem Menschen und jeder Arbeiter ist möglicherweise ein Gentleman, nicht durch den Besitz von Geldsummen oder feiner Kleider — sondern durch den verfeinernden Einfluß der intellectuellen und moralischen Bildung.

„Oeffnet darum die Thüren zu euern Bibliotheken und Gemäldegalerien, alle ihr wahren Republikaner! Baut Säle, in deren Räumen Kenntnisse sich frei unter die Menschen verbreiten können!

„Legt weit ausgedehnte Parks in euern Städten an und öffnet deren Pforten weit wie die Thore des Morgens für das ganze Volk! Sowie es beim mittägigen Sonnenlicht keine dunkle Stelle gibt, so soll die Erziehung und Bildung. — dieses wahre Sonnenlicht des Geistes — die Geißel der Demokratie vertreiben. Und der unwissende Exclusive, der keinen Glauben an die Verfeinerung einer Republik hat, wird im nächsten Jahrhundert staunend vor einem ganzen Volke stehen, dessen System der freiwilligen Erziehung (im Verein mit vollständiger individueller Freiheit) nicht blos allgemeine Schulen für vorbereitende Kenntnisse, sondern auch ge-

meinschaftliche Genüsse für alle Classen in den höchsten Sphären der Kunst, Literatur und Wissenschaft, sociale Vergnügungen und Genüsse umfaßt. Wenn unsere Gesetzgeber weise genug wären, heute schon das künftige Schicksal dieser Neuen Welt zu erkennen, so würde Sir Philipp Sidney's Feinheit, für Jedermann erreichbar, nach funfzig Jahren in Amerika nicht halb so viel Staunen erregen, wie der Gedanke an ein ganzes Volk von Arbeitern, welche alle lesen und schreiben können, zu seiner Zeit in England erregte."

So mein Freund Downing, der hier aus seiner Sphäre als christlicher Künstler und Denker die Aufgabe der Neuen Welt ausgesprochen und für seine Person die Stellung eingenommen hat, die eines Sohnes dieser neuen Schöpfung würdig ist. Er ist hinaus unter das Volk gegangen, um dasselbe von seinem Standpunkt aus zu erheben; er hat sich mit der großen wahrhaft republikanischen Partei im Lande vereinigt, deren Streben darin besteht, nach oben hin gleich zu machen („levelling upwards") und deren Wahlspruch ist: — „Alles für Alle!"

Es ist mir eine ganz besondere Freude, zu sehen, wie nahe Downing von seinem Standpunkt jetzt demjenigen kommt, den meine Freunde Springs einnehmen. Wahrscheinlich werden sie künftig auch in nähere persönliche Berührung kommen. Downing will das Phalanstère besuchen und wird wahrscheinlich dem Bau, den sie daselbst unternehmen wollen, seine Leitung, seine Kenntnisse und seinen künstlerischen Geist widmen.

So knüpft sich die Geschwisterkette, deren erstes Glied in der Hand Dessen ruht, der es zuerst auf Erden aussprach, daß alle Menschen Brüder sind. Seine Kraft wird sie durchströmen bis zu seinem letzten Glied! Preis sei ihm!

Am Abend.

Ich schreibe nur noch wenig von hier; die Zeit und das Herz fehlt mir dazu. Viele Briefe zu schreiben, die Obliegenheiten der Stunde zu erfüllen und dabei den Gedanken an die Trennung von diesem Lande, von diesem Volke, von diesen Freunden zu hegen, ist mir wie ein Dorn im Herzen. Auch das Wetter drückt mich nieder; die Wärme ist erstickend, kein Lufthauch ist fühlbar, keine Luft, außer eine Hitze, die fast kochend ist. Nur des Abends, wenn der Mond aufgeht und seine Silberfluten über die Schatten der Ufer des Flusses ausgießt, nur dann ist es schön!

Gestern Abend schlich ich einsam und mit unaussprechlicher Wehmuth durch den Park. — „Dies Alles ist also vorüber, diese Zeit, diese Freundschaftsbündnisse, diese großen Erscheinungen einer neuen Welt, diese schönen lebenswarmen Verhältnisse, vorüber, vorüber!" — Ich näßte das Gras mit meinen Thränen. Aber als ich aufblickte, da schaute der Vollmond hell und groß auch mich herab, leuchtete mir in die Seele und sprach: — „Nein, es ist nicht vorüber! Stärke dein Herz an dem Licht, das ewig währt. Was der Mensch so gefunden, so vernommen hat, das ist sein — — für immer und kann nicht sterben. Das ist eine unvergängliche Saat, die sich in neuen reichen Ernten im Reiche des Lichtes erneuen wird!" — Siehe, das sagte mir der Mond, mein Freund, und getröstet ging ich wieder ins Haus hinein und war dankbar und still.

Morgen reise ich nach Neuyork und meine Freunde begleiten mich dahin.

Viele inhaltreiche Worte habe ich in diesen Tagen von meinem stillen Freund gehört, der mir jetzt, wie früher, nur wenig sagt, aber in diesem Wenigen — — — so viel. Er wünscht, daß ich Gutes und Böses in diesem Lande mit Klarheit auffassen und es ohne Vorbehalt

ausſprechen ſoll; allein er überläßt es meinem eigenen Geiſt, die Wahrheit und die Weiſe des Ausſprechens zu finden. — „Das werden Sie Alles wiſſen" — ſpricht er — „wenn Sie in Ihre Heimat zurückgekehrt und ruhig geworden ſind!" — Seine Weiſe und ſein volles Vertrauen entzücken mich. Downing's Intereſſe für die intelligente Entwickelung der Frauen in Amerika iſt ein Capitel, welches mich ganz beſonders mit ihm verbindet. Dieſer ſcharfſichtige Beobachter ſieht beſſer als irgend Jemand, woran es fehlt. Mit großem Vergnügen hat er mir jetzt von Miß Cooper's (der Tochter des Romanſchriftſtellers) ſoeben herausgegebenem Werk „Rural hours" erzählt, einem Tagebuch, in welchem ſie ganz einfach und wahr über Alles, was während eines ſtillen Lebens auf dem Lande in der Natur um ſie her geſchieht, ihre Anſichten ausſpricht. Man ſieht darin die Jahreszeiten, die Gräſer, die Blumen, die Vögel kommen und gehen. In ſeiner Zeitſchrift „the Horticulturist" ſpricht ſich Downing mit großer Anerkennung über Miß Cooper's Werk aus, ſowol wegen ſeines wiſſenſchaftlichen Werths als wegen der Umſicht, mit welcher es die weibliche Aufmerkſamkeit auf die täglichen Wunder in der Natur und auf das Große auch im ſtillen alltäglichen Leben richtet, in welchem die Biographien der Blumen, der Inſekten, der Vögel vorzugsweiſe aufgefaßt und von weiblichen Naturfreundinnen aufgezeichnet werden ſollten.

Downing iſt übrigens ein großer „ladysman", wie man es hier nennt, und ein Bewunderer des Eigenthümlichen in den Frauen. — „Die Frauen müſſen uns ſocial wiedergebären" — (socially regenerate us) iſt ein Ausdruck, den ich mehr als ein mal von ihm gehört habe. O — — — daß ich mich von dieſem Freunde trennen muß, einem der beſten, einem der für meine Natur am paſſendſten, den das Glück oder vielmehr die Güte Gottes mir jemals zugeführt hat!

Rose=cottage, 12. Sept.

Noch ein paar Worte, aber blos ein paar, denn ich bin ganz überschwemmt von Briefen und von Geschäften und dazu noch niedergedrückt von einer Migräne, die durch übermäßige Anstrengungen des Geistes und des Körpers veranlaßt worden ist.

Bevor ich von Downings schied, brachten wir noch einen Tag zusammen in Westpoint zu. Eine herrliche Aussicht, aber der Tag drückend heiß und ohne Luft. Die Segel glitten auf der spiegelklaren Fläche des Hudson dahin, ich weiß nicht, von welcher Kraft getrieben, denn Wind gab es nicht. An der Table d'hôte des Mittags saßen uns gegenüber ein paar kleine, magere, gelbblasse Mädchen ohne männliche Begleitung, welche Wein tranken und von allen Leckerbissen auf dem Tische aßen, als ob sie erwachsene Personen wären. Dies entging Downing's ernstem misbilligenden Blick nicht. Er sagte zu mir: — „Das ist eins von den Verhältnissen, von denen ich wünsche, daß Sie ihm Ihre Aufmerksamkeit schenkten!"

Man thut so viel für die Kinder in diesem Lande, man sieht sie fast wie geheiligte Wesen an, und dennoch verdirbt man die Jugend durch Verweichlichung!

— „Das müssen Sie Ihrer Schwester Agathe von mir mittheilen!" — sagte Downing, indem er mir eine große schöne Zeichnung der Aussicht von Westpoint gab. Sein letztes Geschenk an mich war Bartlett's kostbares Werk „American scenery" und Miß Cooper's „Rural hours". Das war in Neuyork. In Astorhouse, wo wir einander zum ersten mal getroffen hatten, trennten wir uns — — — ich fühle, daß es für immer auf dieser Erde war. Markus Springs, sehr bleich von der Hitze, aber immer gütig und fürsorgend, kam in seinem Wagen, um mich in seine Wohnung abzuholen.

Jetzt ist es spät am Abend, mein letzter Abend in

dieser Neuen Welt. Die Hitze ist entsetzlich, die Nächte bringen keine Kühlung mit. Die Menschen sehen aus, als ob sie im Gesicht mit Mehl bestreut wären. Alle leiden und athmen schwer. Ich begreife noch nicht, wie ich meine Reisevorbereitungen bis morgen werde beendigen können. Gute Nacht. Bald werde ich Schweden wiedersehen. Ach, ob ich denn, wenn ich von Dänemark nach Schweden komme, dein liebes Angesicht, deine treuen blauen Augen am Ufer erblicken werde!

Mein liebes Herz, ich habe sehnlich gewünscht, bevor ich Amerika verlasse, noch einen Brief von dir zu erhalten, der mir sagt, daß du wieder sommerwarm bist. Die beiden letzten Briefe waren sehr kühl! Aber kein Sommerbrief ist gekommen, und ich muß im Glauben und in der Hoffnung leben. Und in Liebe umarme ich herzlich die Mama und dich!

Nachschrift.

Auf dem Meere, im Sept. 1851.

Es ist vorüber! Ich habe sie für immer verlassen, das große Land, die lieben theuern Freunde! Es mußte endlich doch geschehen, und es ist geschehen; aber ich fühle mich davon noch wie niedergeschmettert. Gott sei jedoch dafür gelobt, daß die schwerste Stunde vorüber ist.

An dem Morgen, an dem ich abreisen sollte — — das war ein wunderlicher Morgen. Ich war fast verzweifelt über die Menge kleiner Geschäfte, die ich noch zu besorgen hatte, und über einen anhaltenden Kopfschmerz. Aber auf einmal wich der letztere und Alles wurde licht. Oben auf meinem Zimmer saß der gute Markus Springs und versiegelte meine Briefe, einen nach dem andern, sowie ich sie schrieb, empfing meine

Aufträge und sagte zuweilen ruhig und beruhigend: — „Plenty of time! We are in good time!" — Und es kam mir fast wunderbar, wie die Stunden sich dehnten und wie die Zeit ausreichte, Alles sich ordnete, Alles licht und leicht, so wunderbar ruhig und auch so lieblich wurde — — — es war der Einfluß des milden Geistes, der mir nahe war. Bei guter Zeit war ich fertig, Alles war bereit. Ich umarmte meine liebe Rebekka, küßte Jenny und Baby und reiste ab, begleitet von Marcus und Eddy.

An Bord „the Atlantic" befand ich mich plötzlich in einem wahren Wirbel von alten und neuen Bekannten, von Herren, welche mir die Hände schüttelten und mir Abhandlungen schenkten, die sie geschrieben hatten; die mir schöne Gaben überreichten; von Bekannten, die mir andere Bekannte vorstellten; von lieben Freunden aus dem Norden und Süden, die mich hier überraschen und mir ein Lebewohl sagen wollten. Wohin ich den Kopf wandte, wurde ich von Jemand geküßt. Ach, ich mußte froh sein, als die Glocke endlich meine Freunde vom Schiff vertrieb und ich mich in meine Kajüte zurückziehen konnte! Der letzte Anblick, den ich hatte, war das Gesicht der engelgleichen Eddy und des brüderlichen guten Springs. Dann blieb ich mehre Stunden hindurch schweigend und unbeweglich sitzen. Aber in meinem Stübchen hatte Markus Springs einen Strauß von immergrünenden Blättern mit rothen und gelben Immortellen aus dem Garten in Rosa-cottage aufgehangen und daran eine Karte befestigt, auf die er einige Worte mit Bleistift geschrieben hatte. Auf dieses Bouquet blickte ich fast unverwandt, bis es seine saftreichen Blätter gleichsam um mein Herz geflochten hatte und Alles in mir ruhiger wurde.

Es war um die Mittagszeit, als wir abreisten. Gegen Abend ging ich aufs Verdeck, um noch einen Blick auf diese große Neue Welt zu werfen. Da lag sie am west-

lichen Horizont dunkelgrün auf dem blauen Wasser in einem großen Halbkreise, wie ein offener Busen, wie ein ruhiger einladender Hafen. Die Wolken, mit dem reichsten Farbenwechsel vom dunkelsten Violett bis zum hellsten Goldgelb und sanftesten Rosenroth, lagen in malerischen Massen darüber; Regenschauer und Sonnenstrahlen ergossen sich befruchtend darauf; die Sonne befreite sich aus den Wolken und strahlte immer heller, je tiefer sie sich dem Rande des Himmels zuneigte, unter welchem das große Land lag. Das war das Letzte, was ich davon sah; so werde ich es in den Tiefen meines Herzens stets sehen!

Jetzt sehe ich es nicht mehr mit meinen Augen, sondern blos noch Himmel und Meer. Ich durchlebe wieder eine Pause zwischen zwei Lebensabschnitten und zwischen zwei Welten. Aber mein Herz ist voll. Und fragt man mich, was die Bevölkerung der Neuen Welt vor den Völkern der Alten Welt voraus hat, so antworte ich mit dem frischen Eindruck von Dem, was ich in Amerika gesehen und durchlebt habe, in meinem Herzen: — „Einen wärmern Herzschlag, ein energischeres jugendstarkes Leben!"

Unter den Briefen, die ich kurze Zeit vorher empfing, bevor ich an Bord ging, war auch einer, den ich nie vergessen werde. Er ist nicht mit einem Namen unterzeichnet, aber wenn doch der Schreiber desselben (denn es ist die Handschrift eines Mannes) wüßte, wie viel Freude er mir geschenkt hat! Ich habe zuweilen reizbar über Mangel an Zartgefühl geklagt; aber ich habe nicht von den vielen Beweisen der einnehmendsten zartfühlenden Güte gesprochen, die ich erfahren habe und die mir blos genaht sind, um mir Vergnügen zu schenken und sich meiner Dankbarkeit zu entziehen. Dieser Brief gehört zu diesen Beweisen.

Das Wetter ist jetzt stürmisch und das Meer geht hoch. Ich lebe still in meiner Kajüte und blicke hin-

auf den kleinen lieben Strauß von Immergrün und hellfarbigen Immortellen. Sie reden zu mir von Amerika und von den Erinnerungen, die ich von da mit heimbringe. Ich werde nicht eher Etwas sehen, was mir lieber ist, als bis ich die schwedische Küste wiedersehe und — — dich!

Zusatz.

Im Mai 1853.

Sie, an welche diese Briefe geschrieben sind, sah ich nicht wieder. An der Schwelle meiner Heimat kamen mir die Worte entgegen: — „Sie ist auferstanden, sie ist nicht mehr hier!" — In meiner öden Heimat empfing mich meine alte Mutter mit Thränen. Sie, die des Hauses Sonne und Leben war, war verschwunden. Draußen fiel der Schnee auf ihr Grab.

Hätte sie noch gelebt, so wären diese Briefe wahrscheinlich nie gedruckt worden oder sie würden wenigstens einer Umschmelzung unterworfen worden sein, und wahrscheinlich zu ihrem Vortheil. Denn ich hätte dann eine Freundin an meiner Seite gehabt, in deren reinem Gemüth ich wie in einem klaren Spiegel meine Mängel hätte sehen können. Nun bin ich allein.

Der Brief an den Professor H. Martensen, welcher noch folgt, ist drüben in Amerika gedacht, aber erst in Europa geschrieben. Zeit und Ruhe zu einem geordneten Ueberblick über die Gegenstände, von denen ich schreiben wollte, fehlten mir während meiner Reise in dem großen Westlande. Ich konnte zuweilen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, und die Kirchen hinderten mich, die Kirche recht zu fassen.

Jetzt, da die Wälder der Neuen Welt fern von mir rauschen und das große Bild ihres staatlichen Lebens in

stiller Klarheit hinter dem stürmenden Meer vor mir steht, jetzt kann ich die hauptsächlichen charakteristischen Züge besser wie früher unterscheiden. Einige dieser Züge habe ich schon aufgezeichnet. Einen der bedeutendsten davon habe ich versucht in Nachstehendem dem edeln und scharfsinnigen Denker darzustellen, den ich das Glück habe, meinen Lehrer nennen zu dürfen.

Dreiundvierzigster Brief.

Schreiben an den Doctor der Theologie und Professor H. Martensen in Kopenhagen.

Stockholm, im Mai 1853.

Von jener glücklichen Zeit, während der ich in jeder Woche Ihren Umgang und Ihre Unterhaltung genoß, sind es zwei Augenblicke, welche vor allem in meiner Seele zurückgeblieben sind, gleichsam Brennpunkte des Lichts, welches durch die Gnade Gottes von Ihnen in meine Seele geflossen ist. Einer derselben war der letzte Abend, als ich in Ihrer Studirstube, kühn durch die Kämpfe meines Geistes, sowie durch Ihre Güte die Lehren des Heidenthums gegen das Christenthums hielt und nach dem neuen Leben fragte, bis ich Sie ungeduldig machte, aber dafür Ihren Lippen ein Wort entlockte, vor welchem meine Seele still wurde, denn sie gewahrte darin die rechte Lösung der Frage und den Aufgang des neuen Lebens.

Die andere Stunde war die Vollendung dieser ersten. Viele Fragen waren in einen einzigen Knoten zusammengedrängt worden. Sie löſten denselben durch einen ein-

zigen Hieb des geistigen Schwertes, welches das des Wortes ist (und in diesem das der unterscheidenden Vernunft) und welches der Ewige in Ihre Hand gelegt hat, wie es selten in die Hand eines Sterblichen gegeben worden ist. Die Macht dieser wenigen Worte von Ihnen — die noch immer in meiner innern Welt widertönen — bestand darin, daß sie den Mittelpunkt des Gegenstandes trafen und das Wesentliche, das Vitale hervorhoben.

Könnte ich das doch ebenfalls jetzt thun, da ich Ihnen Rechenschaft geben will von dem neuen Leben, welches ich während der zwei Jahre, seitdem wir uns trennten, in dem großen Westlande beobachtet habe, wohin ich reiste, wie früher zu Ihnen, als eine Fragende, als eine Suchende!

Das ist mein Wunsch. Aber nur Eins kann ich versprechen, und Das besteht darin, daß ich Sie nicht mit vielen Worten aufhalten will.

— „Was wollen Sie in Amerika? — Was wollen Sie dort sehen?" — fragten Sie und mehre meiner Freunde in Dänemark mich vor meiner Abreise.

Ich wollte — — — das Kommende sehen!

Denn es ist Etwas, das leise durch die Zeit dahinschreitet, ganz vom Beginn der Geschichte der Welt an. Blutige Zeitalter, glänzende prächtige Epochen sind blos verschiedene Gemächer, durch welche dieses Etwas vorwärts schreitet, schweigend, ruhig, immer heller aus nebelhafter Umhüllung hervorblickend, bis zu der neuern Zeit, an deren Schwelle sie jetzt steht, von Vielen mit Entzücken, von Vielen mit Beben betrachtet. Und fragt man, wer diese Gestalt ist, vor welcher Throne schwanken, Kronen fallen und jeder irdische Purpur erbleicht, so lautet die Antwort:

— „Die Menschheit! Die Menschheit in ihrer ursprünglichen Wahrheit, nach Gottes Ebenbild geschaffen.

In allen Reichen des Christenthums gewahrt man sie, spricht man von ihr, kämpft man für sie, kämpft

man gegen sie und — bahnt ihr den Weg. Denn ihr Tag ist gekommen und sie muß mit ihm kommen!*)

Ich wollte die Menschheit sehen, wie sie in der Neuen Welt auftritt, nachdem sie alle verjährten Gewalten, Formen und Uniformen, die in der Alten Welt zu drückenden Bürden geworden sind, von sich geworfen hat — nachdem sie sich auf neuer Erde ein Reich und allen Völkern ein Weltasyl geboten hat, nach keinem andern Gesetz, als welches ihnen die christliche Offenbarung und ihr eigenes Herz gegeben hat. Diese Menschheit wollte ich sehen, und sie sowie mit ihr die neue Staatenbildung und das neue Leben kennen lernen.

Betrachten Sie mit mir einen Augenblick diese Menschheit, wie sie dem Schoos der „Maiblume" entsteigt und auf dem neuen Boden die erste gesetzgebende Colonie gründet. Sehen Sie dieselbe in dem kleinen Häuflein der Pilger.

Sie sind ausgezogen wie Apostel aus der Alten Welt; denn mitten unter Verfolgungen wegen ihres Glaubens und mitten unter Kämpfen für das tägliche Brot „fühlten sie sich berufen, Christi Reich in der Neuen Welt zu verbreiten, ja, wenn sie dabei auch nur als Leitersprossen für Andere dienen sollten". Sie nennen sich „unabhängig" (Independents, Nonconformists) und Puritaner, denn sie haben sich von der äußern Kirche und von aller weltlichen Gewalt losgesagt und fodern als ihr Recht, sich selbst zu regieren lediglich nach Gottes Wort

*) Ein schöner Beweis dafür scheint mir die freiwillige innige Ergebenheit zu sein, welche freie Völker unserer Zeit edeln und freisinnigen Regenten, wie Leopold, Victoria und Oskar zollen. Welche Triumphzüge der Vergangenheit können wol mit den edeln menschlichen Danksagungsfesten verglichen werden, die wegen König Oskar's Wiedergenesung überall in Schweden und Norwegen gefeiert worden sind, Huldigungen, die ebenso sehr dem Menschen wie dem Regenten gelten.

und nach dem Licht ihres Gewissens. Das Vorzüglichste, was sie mitbringen in die Neue Welt, ist die Bibel und ihr Arbeitsgeräth.

Sie wollen auf dem neuen jungfräulichen Boden eine Kirche und einen Staat im reinsten Stil errichten, aus dem innern Menschen heraus, erleuchtet von dem Wort Gottes.

Jedermann unter diesem kleinen Häuflein ist ein Freigelassener Gottes und ein freier Bürger. Und nicht blos Bürger. Regent, Priester, Richter, Beamter für alle Aemter kann er sein; denn er kann und wird alles Das sein, wozu er von der Versammlung der Uebrigen ernannt wird. Der Mensch trägt die Fähigkeit dazu in sich. Jedermann fühlt sich in seinem Innern als Mann und dadurch zugleich in solidarischer Verbindung mit allen Uebrigen vereint. Die Versammlung regiert sich selbst, indem sie sich die Männer wählt, welche sie regieren sollen. Diese Wahl geschieht durch Abstimmung. Die meisten Stimmen entscheiden. Alle machen sich verbindlich, den Gesetzen oder den Beamten, welche durch Stimmenmehrheit angenommen und gewählt worden sind, zu gehorchen und sie zu respectiren.

Die Urkunde über dieses Uebereinkommen wurde von den Auswanderern unterzeichnet, noch bevor sie die Maiblume verlassen und die neue Erde betreten hatten. Als die kleine Gesellschaft diesen Boden betrat, war sie bereits fertig in ihrem wesentlichen, in ihrem schaffenden Princip. Da sind Regierende, Priester und Richter, wie es die menschliche Gesellschaft fodert; aber sie müssen vom Volk gewählt werden. Weder Rang noch Reichthum soll dabei gelten; nichts soll in der neuen Gemeinde höher geachtet werden als die Eigenschaften, welche Petrus den Fischer und Paulus den Zeltmacher zu Aposteln des Reiches Christi machten. Der in Christus frei gewordene Mensch steht am höchsten auf Erden, und über ihm gibt es nichts Höheres. Sein Rang und seine

Würde ist absolut. Sein Wirken erhält dadurch auch den höchsten Werth. Die Heiligung des Lebens und die Ehre der Arbeit sind Gesetze in der Gesellschaft der Pilger, und der Inbegriff ihres Lebens in der Neuen Welt während der ersten Jahrzehende ist Gottesdienst und Arbeit.

So die kleine Colonie der Maiblume. Das war der Same. Er fiel auf gutes Land und trug hundertfältige Frucht. Es war eine schaffende Kraft in diesem Samen und wir erkennen dieselbe in allen Institutionen und in dem geistigen Leben der Vereinigten Staaten wieder, auch da, wo dieselben noch durch zufällige Fesseln gehemmt oder durch die alte Nacht verdunkelt werden.

Die Menschheit, Gesetzgeberin dieses Welttheils, trat darin mit dem vollen Bewußtsein ihrer selbst als Dienerin Gottes und als Mitglied der Gemeinde auf. Diese beiden Stellungen sind bei ihr eins. Das ist ihre Eigenthümlichkeit und ihre eigenthümliche Vollkommenheit. Ihre Lebensregel ist: — „Lasse dein ganzes Leben Zeugniß ablegen von deinem Glauben!"

Viele von unsern Landsleuten sehen in den Vereinigten Staaten nur ein Aggregat von unharmonischen Theilen, die zufälligerweise zusammengekommen sind und ebenso zufälligerweise zusammenhängen, ohne eine innere Nothwendigkeit, ohne organischen Mittelpunkt.

Aber für Denjenigen, welcher längere Zeit in den Vereinigten Staaten gelebt hat und die Unbefangenheit besitzt, das innere Leben derselben zu durchdenken, kann es nicht verborgen bleiben, daß sie in sich selbst ein gemeinsam schaffendes und im höchsten Grade lebenskräftiges Lebensprincip besitzen, und dieses ist: *das religiöse und politische Bewußsein.*

Das ist es, was überall Kirchen erbaut, politische Einrichtungen organisirt und die noch mächtigern freien Associationen veranlaßt; das ist es, was der Erziehung ihre Richtung gibt und den Charakter des häuslichen Lebens bestimmt; das ist es, was sich Bahn in der Lite-

ratur bricht und in allen großen socialen Bewegungen zeigt, Alles unter der Losung des ältesten göttlichen Gebots: — „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst!"

Nirgends auf der Erde ist wol das christliche Bewußtsein wahrer menschlicher Freiheit so vollständig zum Durchbruch gekommen wie in den Vereinigten Staaten; nirgends hat sich die Lehre, daß die Religion die reine Grundlage und Stütze der Moral ist, daß der wahre Gottesdienst in der wahren Menschenliebe besteht, daß das beste Opfer, welches dem Vater des Volks dargebracht werden kann, der Anblick eines freien, frommen und glücklichen Volks ist, bei welchem Alle gleiche Rechte genießen und gleiche Gelegenheit haben, die höchste Menschenwürde und das höchste Menschenglück zu erwerben, so allgemein in Worten und in Handlungen ausgesprochen.

Dieses Bewußtsein ist der Schwerpunkt der neuen Weltbildung in den Staaten Nordamerikas. Alles Andere, mag es Staatskunst, materielle Entwickelung, Wissenschaft oder schöne Kunst sein, ordnet sich demselben unter und muß ihm freiwillig oder unfreiwillig gehorchen. Da sind verschiedene Corps und verschiedene Anführer und vielerlei Namen; aber Einer ist der commandirende Chef, dem sie sämmtlich gehorchen und folgen müssen, und dieser Chef ist die Menschheit, der Mensch in seiner höchsten persönlichen und gesellschaftlichen Entwickelung. Diese Idee ist der leitende Gedanke, dem Alles dienen muß. Sie ist Dasjenige, was in jedem einzelnen Menschen und im ganzen Staate zur Wirklichkeit gebracht werden soll.

Die Bibel und ihr Arbeitsgeräth hatten die Pilger aus Europa in die Neue Welt mitgebracht. Man konnte sagen, daß Beide noch heutzutage die Großmächte in dieser neuen Weltbildung sind. Das religiöse und geistige Leben entwickelt sich in gleichem Verhältniß mit der materiellen Verbesserung. Der Mensch und die Menschheit

werden vor allem in ihrem himmlischen und ihrem einfachen irdischen Verhältniß betrachtet. Alles Andere ist Nebensache.

Das geistige Leben muß hier vor allem in kirchlicher Beziehung und in Allem, was davon ausgeht, betrachtet werden.

In Europa macht man gewöhnlich Nordamerika einen Vorwurf wegen seiner vielen verschiedenen religiösen Sekten und wegen seiner vielen getrennten Kirchen. Man übersieht jedoch dabei, daß dieselben sämmtlich eine wesentliche Einheit in ihrer Lehre und in ihrem Leben haben, obgleich jede besondere Sekte sich gewissermaßen um eine besondere einzelne Wahrheit schart, welche sie als ihre Standarte erhoben hat. Das war ihre Aufgabe, ihr Beruf, ihre Nothwendigkeit. — „Gott wollte es so!" — habe ich mir sagen müssen, wenn ich über das Leben und die Geschichte der Menschen nachgedacht habe, welche in Nordamerika bedeutende Sekten gestiftet haben. Roger Williams, Anne Hutchinson, Fox (der Quäker) Anne Lee und mehre Andere waren Alle von einem Geiste getrieben, der stärker als ihr eigener Wille war. Sie wollten anfangs (wie Luther) ihrer innern Stimme widerstehen, allein sie mußten endlich doch dem Gebote derselben folgen. Diese Gottbegeisterten wurden von ihrem innern Dämon aus ihrer sichern und frohen Heimat hinausgetrieben in die Wildniß, ins Gefängniß, in Verfolgungen und Martern von mancherlei Art, um die Wahrheit, welche sie erfaßt hatten, zu verkündigen, um zu leiden und zuweilen auch um für die Lehren, welche sie verkündigt hatten, zu sterben. Sie konnten nicht anders, sie durften nicht anders handeln, wenn sie würdig sein wollten, Diener Gottes zu sein.

— „Stehet nicht still mit Luther und Calvin!" — rief der geistliche Hirt der Pilger, Robinson, von dem Ufer der Alten Welt zu. — „Sie waren große und scheinende Lichter zu ihrer Zeit, aber sie durchdrangen

nicht alle Rathschläge Gottes. Ich beschwöre euch, denket daran — das ist ein Artikel der Kirche eurer Gemeinde — daß ihr bereit seid, jede Wahrheit aufzunehmen, welche aus Gottes geschriebenem Worte zu euch kommt!“

Auf Grund dieser fortdauernden Offenbarung Gottes an die Menschen appellirte Luther von den Bullen des Papstes an die Bibel. Auf Grund derselben Lehre appellirten die Puritaner von der Staatskirche Englands an das Recht des menschlichen Gewissens, über ihren Glauben und Gottesdienst nach den Worten der Schrift zu bestimmen. Auf Grund derselben Lehre appellirten später Anne Hutchinson und Henry Vane — bei denen der Calvinismus sich weiter entfaltete — von dem Bibelwort und von der despotischen Orthodoxie des Calvinismus an den Richterstuhl jedes einzelnen Gewissens und an Gottes Stimme in diesem. Gottes Licht in der Schrift in Verbindung mit Gottes Offenbarung in dem Gewissen des Schriftforschers konnte und sollte nur allein maßgebend sein. Verfolgung und Verbannung kräftigte nur die Stimme in ihrem Innern.

Aus seinem Hause und aus seinem Vaterlande vertrieben, von Allen verlassen, angeklagt von seinen Freunden und auch von seiner Gattin verbrecherischer Eigenmächtigkeit beschuldigt, mußte der milde, aber feste Roger Williams wegen seiner Lehre von der Gewissensfreiheit in die Wildniß fliehen. Aber Gott war mit ihm, und um ihn her erwuchs eine große Stadt, Providence, und daraus später ein Staat, Rhode-Island, zur Heimat der religiösen Duldung und Menschenliebe empor.

Das Princip der Freiheit, welches die Pilger zuerst auf den neuen Boden verpflanzten, wurde immer inniger und foderte, daß der Mensch lediglich Gott überlassen werden solle.

Wohl wissen wir, mein edler Freund, welchen Gefahren der Selbstverblendung und des Hochmuths der

Mensch auf diesem Standpunkt ausgesetzt ist. Aber — — ein jeder Standpunkt hat seine Gefahren, wenn die Zeit dunkel und der Mensch schwach oder eingebildet ist. Einen höhern und innigern Standpunkt als den: — „der Mensch allein mit Gott!" — gibt es doch nicht. Gott redete in frühern Zeiten zu den großen Gesetzgebern, zu Moses und zu den Propheten. Es ist unser christlicher, unser seligmachender Glaube, daß Gott heutzutage zu jedem einzelnen seiner Kinder spricht, wie er in Christus zu Johannes und Maria sprach; daß Jeder von uns in unsern heiligsten Stunden Seine Stimme vernehmen und Ohr und Zunge für Seine Wahrheit werden kann. Alles hängt dabei von dem Gehorsam und der Reinheit des einzelnen Menschen ab. Es kann eine unverschämte Dummdreistigkeit sein, mit den Ansprüchen auf ein höheres Wissen hervorzutreten. Es kann aber auch eine strafbare Feigheit sein, darüber zu schweigen. Gott allein kann darüber urtheilen. Der Mensch steht zuletzt doch allein mit Gott und Niemand ist dann zwischen ihm und Gott. Vieles kann die Kirche lehren, Vieles kann der Staat bilden, aber — — bis zum Aeußersten reichen Beide nicht aus. Der Mensch muß mit Gott allein sprechen. Darin liegt eine große Gefahr, aber auch ein großer Trost und große Kraft. Amerikas Sektenstifter haben Beides gekannt.

Und wenn sie der Gefahr nicht gänzlich entgangen sind, wenn sie zum Theil von dem Lichte geblendet worden sind, welches sie zu verbreiten sich berufen fühlten, so haben sie doch, ein Jeder zu seinem Antheil, das Werk ausgeführt, zu dessen Ausführung in der Weltgeschichte sich die Neue Welt berufen fühlt, nämlich die Freiheit auf den innersten Grund des Gewissens zu basiren, das Gewissen frei in Gott zu machen und jeden Menschen frei in eine unmittelbare Verbindung mit der Stimme Gottes in seinem Innern zu bringen und also seine höchste persönliche Entwickelung vorzubereiten. Die

Lehre von der Höhe dieses Standpunktes ist uralt auf Erden. Sokrates und Seneca kannten sie bereits. Der Erlöser der Welt brachte sie zum Leben in der Menschheit. Amerikas Sektenstifter wiederholten das darin liegende Freiheitsmoment. Ihre schönste Lehre für das Menschengeschlecht ist die: — „Bekenne laut, was du glaubst! Sei wahr vor dir selbst, vor Gott und vor deinem Nächsten. Mag auch die ganze Welt gegen dich sein, bleibe fest bei deiner Ueberzeugung und bei deinem Bekenntniß!“ — Für jeden Menschen ist sein eigenes Gewissen der höchste Gesetzgeber.

Mag auch gesagt und frei zugestanden werden, daß diese Quelle nicht unfehlbar ist, zugestehen muß man andererseits, daß nur in dieser gereinigten Quelle das Ursprungswort des Lebens — das Wort Gottes — rein empfangen und rein wieder daraus hervorquellen kann.

Sollten Sie fragen, wozu die Zersplitterung der Kirche in so viele Sekten in der Neuen Welt führe, so antworte ich darauf: — „Vor allen Dingen zu einer allgemeinen großen Kirchlichkeit und zu einer gewaltigen kirchlichen Disciplin. Die Zahl der Kirchen — sämmtlich gut und hübsch gebaut — in den größern und kleinern Städten muß jeden Reisenden in den Vereinigten Staaten überraschen. Gewöhnlich gibt es eine Kirche für je tausend Personen, zuweilen für fünfhundert, zuweilen für noch weniger. Jede kirchliche Genossenschaft regiert sich selbst, kennt genau alle ihre Mitglieder, besorgt ihre Armen und übt eine sehr nützliche Aufsicht über Ordnung und Sitten.

Der Geistliche ist ausschließlich Seelenhirt und befaßt sich mit nichts als mit der Seelsorge durch öffentliche Predigten oder Privatmahnungen. Die Gemeinde, die sich einen Geistlichen gewählt hat, ist diesem in der Regel sehr zugethan und achtet ihn sehr hoch, wenn er es verdient. Man hat in Europa viel über die Glücksritterei der Geistlichen in Amerika gesprochen. Aber ich muß

sagen, daß ich nicht anders gefunden habe, als daß diejenigen Geistlichen, welche großen christlichen Werth und große Selbständigkeit besitzen, von ihren Gemeinden stets mit großer Vorliebe betrachtet und von ihnen bis zum Ende ihrer Tage behalten, unterhalten und hochgeachtet sind. Die Geistlichen bilden einen Theil der Aristokratie von Amerika und ich habe unter ihnen die intelligentesten und interessantesten Persönlichkeiten gefunden.

Die Folge der völligen Freiheit der Sekten zeigt sich ferner auch in einer bedeutenden Entwickelung der religiösen Ansichten. Jede bedeutende religiöse Sekte hat ihre eigene religiöse Zeitschrift, in welcher ihre Lehren unter Discussion mit andern entwickelt und das Verhältniß der Kirche vielseitig betrachtet wird. Daher kommt das allgemeine Nachdenken über solche Gegenstände und das allgemeine Verständniß derselben. Und daher kommt es auch, daß man von dem amerikanischen Volke sagen kann, was Swedenborg zu seiner Zeit in seiner Vision von dem Jüngsten Gericht in Bezug auf die Engländer sagte:

— „Die Besten von dieser Nation sind in dem Mittelpunkte für alle Christen, und die Ursache, warum sie in diesem Mittelpunkte sind, ist die, daß sie das Licht der innern Vernunft entwickelt haben (intellectual light). Dieses Licht kommt von der Freiheit, welche sie im Denken und demgemäß auch im Reden und Schreiben genießen. Unter den andern Nationen ist dieses Licht der Vernunft nicht sichtbar, weil es keinen Ausweg hat."

Sie kennen sicherlich den Charakter und die Zahl der bedeutendern religiösen Sekten in den Vereinigten Staaten. Ich will hier blos von Dem sprechen, was sie gemeinsam charakterisirt und ihr inneres Leben insgesammt bezeichnet. Einige von ihnen sprechen mehr zu dem unmittelbaren Gefühl, andere mehr zu der Vernunft, aber alle legen das größte Gewicht auf die Werke der Liebe. Katholiken und Quäker reichen einander in

dieser Beziehung die Hand. Zu einem universellen kirchlichen Bewußtsein in gleicher Höhe mit dem politischen Bewußtsein der Vereinigten Staaten scheint mir keine Kirche — mit Ausnahme ihrer edelsten Repräsentanten — gelangt zu sein. Ich habe geistreiche Prediger, Baptisten, Calvinisten, Unitarier u. a. die Kirche Christi der ganzen Welt öffnen hören. So besonders in der ältesten, presbyterianischen congregationellen Kirche, die ich auch die Kirche der Pilgrims nennen möchte; denn in ihr nehmen alle Mitglieder an den kirchlichen Angelegenheiten Theil. Die Predigt steht bei ihnen fest auf dem alten Felsen, verbreitet sich aber von da umfassend über das ganze Weltleben. Auch die Natur, die Kunst und das materielle Leben machen sie christlich zum Dienste Gottes.

Zu den Erscheinungen, welche mehren protestantischen Kirchen in den Vereinigten Staaten gemeinsam sind und auf deren belebendes Princip hindeuten, gehören die sogenannten „Revivals“, d. i. Perioden, in denen Personen, welche mit ungewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüstet und von brennendem Eifer getrieben sind, als Missionarien in den Städten und auf dem Lande herumziehen und den Ruf Johannis des Täufers aufs neue zu den Menschen ergehen lassen: — „Bekehret euch!“ — Solche Perioden durchwallen das Leben der Kirche wie tiefe frische Athemzüge aus der Sphäre des religiösen Lebens und Tausende von Menschen datiren von diesen Perioden her ihr neues besseres Leben.

Eins der schönsten Ergebnisse der Gemeinsamkeit der Kirche in den Vereinigten Staaten scheint mir die große Anstalt zur Verbreitung von Volksschriften religiös-moralischer Tendenz, aber ohne sektirerischen Geist, zu sein, welche vor etwa zwanzig Jahren in Neuyork errichtet worden ist und zu deren Errichtung sich die Anhänger mehrer verschiedener Sekten die Hand einander gereicht haben und noch heutzutage einträchtig und kräftig zusammenwirken. Zwanzig Druckerpressen (alle von Dampf-

kraft getrieben) senden jeden Tag 25,000 Stück gedruckte Schriften von der Anstalt aus, darunter 3000 Stück Bücher mitgerechnet, um die Kenntniß von unserm Herrn Jesus Christus als Erlöser der Sünder auszubreiten und die lebendige Frömmigkeit und gesunde Moral durch die Circulation von Büchern zu verbreiten, welche geeignet sind, die Billigung aller evangelischen Christen zu gewinnen.

„American tract society" nahm die Kräfte der Presse in ihren Dienst, „um Amerika zu evangelisiren". Die Perlen von Englands und Amerikas religiöser und moralischer Literatur in Versen und in Prosa werden in diesen Volksschriften gesammelt, zierlich gedruckt und mit schönen Holzschnitten versehen. Mehre hundert Colporteurs werden alljährlich ausgesandt, um diese Schriften durch die ganze Union zu verbreiten, auch bis in die entferntesten Theile derselben, unter die Fremden und in die Wildniß. So fährt die evangelische Kirche fort, noch heutzutage einen sanften Mannaregen über das Land fallen zu lassen, wie eine Saat aus der Hand des großen Säemanns. Und das Gute, welches daraus entsteht und erwächst, namentlich in den Herzen der Kindheit und Jugend, ist unzählbar.

Und blickt man von dieser großen Säeanstalt — die in mehren der nördlichen Staaten Nachfolger gefunden hat — auf die Volksschulen, auf die Anstalten für Unglückliche, für die Verbrecher, für die Wahnsinnigen, für die Verwahrlosten im Staate, und vor allem auf die zunehmende Aufmerksamkeit auf alle diese Bedauernswürdigen — überhaupt auf die Anstrengungen in den Vereinigten Staaten, die Nachtseite des Staatslebens zu entfernen — so kann man nicht leugnen, daß dieselben vor allen Staaten den Namen der christlichen Staaten verdienen.

Allein Sie werden sagen, daß dies nur eine Seite des Gemäldes ist, und daß wir wohl wissen, wie auch ein anderes Leben in diesen Staaten emporwächst, ein

Cultus und eine Kirche, welche nicht von Gott sind. Das weiß ich wohl. Die alte Schlange lebt auch auf dieser neuen Erde. Und mag man sie Mammonsanbetung, Sklaverei, Despotie, Mobbokratie oder sonst irgendwie mit einem Namen der Selbstsucht oder der Lüge nennen — sie lebt — sie lebt, sie wächst hier wie das Unkraut unter dem Weizen. Ja, es scheint mir, als ob die hauptsächlichsten Richtungen des menschlichen Geistes im Guten wie im Bösen, die in allen Zeitaltern der Geschichte in Asien und Europa aufgekeimt sind und geblüht haben, auch in Amerika Früchte ansetzen und zur Ernte reif werden müssen. Oft während meines Aufenthalts in Amerika mußte ich an die Stelle in Ihrer Dogmatik (in dem Artikel „von der Ankunft des Herrn und von dem Ende aller Dinge") denken, in welcher Sie sagen:

— „Je mehr die Geschichte sich ihrem Ende nähert, mit desto schnellern Umschwüngen bewegen sich die Räder der Zeit, mit desto größerer Schnelligkeit und Rapidität, mit desto plötzlichern Wechseln verschiedener Zustände beschleunigt sich die Entwickelung. Und Derjenige dürfte sich sehr irren, welcher glaubt, daß, weil bei unserm gegenwärtigen Weltzustande noch so viel zu thun übrig bleibt, was einer Arbeit von Jahrhunderten bedarf, das Ende der Welt noch sehr weit entfernt sein müsse. Denn wenn der Herr will, kann dies Alles an einem inhaltsreichen Tage gethan werden; und ohne einen solchen Tag wird es nie gethan werden können. Darum streitet es nicht gegen die Lehre der Schrift, wenn wir uns das Tausendjährige Reich als einen ganz kurzen Zeitraum denken, als einen Tag, der eine Fülle und einen Glanz in sich vereinigt, der sonst für die Dauer von Jahrhunderten ausreichen würde."*)

*) Man findet auch in Nordamerika, besonders in den freien Staaten, eine allgemein verbreitete Ahnung und einen ebenso all-

Nordamerikas Leben deutet auf eine solche Beschleunigung, auf eine solche Concentration von Fülle der Entwickelung im Guten und — im Bösen hin. Die Größe und der Umfang dieses Welttheils, welcher alle Zonen und Producte der Erde umfaßt; die Mannichfaltigkeit und Schnelligkeit der Communicationsmittel, welche diese für Jedermann zugänglich machen, der weite Kreis der persönlichen Freiheit, die grenzenlosen Bahnen für den Wetteifer, ja sogar die nervöse Laune des Klimas und dessen anreizende Wirkung auf eine Volksrace, deren angeborene Energie sie vorwärts treibt und alle andern Völker mit sich vorwärts reißt, alles Dies beschleunigt ihren Lauf mit lawinenartiger Gewalt, bis — zum Tage

---

gemein verbreiteten Glauben, daß die Bevölkerung dieses Landes ein Millennium auf Erden hervorbringen wird. Andeutungen darüber findet man oft in Reden, Schriften und Bildern, welche von der Zeit sprechen, „da das Lamm ruhig neben dem Löwen liegen, da Jedermann ruhig im Schatten seines eigenen Weinstocks und Feigenbaums sitzen wird" u. s. w. Denn daß dieses Millennium einen Zustand des höchsten materiellen Wohlbefindens sowie des höchsten innern Friedens und Glücks darstellen wird, scheint allgemein angenommen zu sein. Der Glaube daran ist die Feuersäule oder die Wolkensäule, welche das Volk bei seiner Arbeit und Wanderung leitet. Die Mormonen legen unter allen Sekten Amerikas das größte Gewicht auf die Erwerbung dieses irdischen Paradieses, und der Glaube an diese Erscheinung ihrer Zukunftvision dürfte wol ihre eigentliche Begeisterung und zugleich der Schlüssel zu ihrem Einfluß, auch in fremden Ländern, sein.

Mir scheint es, als wenn das Millennium nicht hier oder da auf Erden, sondern gleichzeitig auf der ganzen Erde kommen wird, wenn einst alle Länder der Erde — Oceaniens reizende Inseln wie die wilden Steppen Sibiriens — durch den Geist und durch Dampf so innig verbunden sein werden, daß kein Platz mehr unbekannt oder unzugänglich ist, daß das Große im Menschen über Alle herrschen und auf jedem Punkt das höchste Menschliche im Menschen hervorrufen kann. Indessen möge die Bevölkerung Amerikas bei ihrem Glauben bleiben.

des Gerichts. Denn — ich habe es bereits gesagt und muß es hier wiederholen — wir haben von Amerika keineswegs ein Utopien, sondern eher einen Tag des Gerichts, eine Annäherung der Erntezeit für das ganze Menschengeschlecht zu erwarten. Und keinem Volk scheint der ermahnende Zuruf des Herrn: — „Wachet!" — mehr zu gelten als gerade diesem! Sehe ich jedoch auf das Leben, welches gegenwärtig in den Vereinigten Staaten am mächtigsten im Wachsen, im Steigen, im Ueberhandnehmen ist, so muß ich bekennen, daß mein Herz von Hoffnung erfüllt ist. Denn würden die Vereinigten Staaten — und ich glaube, daß sie es werden — aus ihrer gegenwärtigen Gesetzgebung deren größten Widerspruch entfernen; würden sie den Sklaven das Recht einräumen, für ihre Befreiung zu arbeiten; würden sie eine gradweise Emancipation als Gesetz aufnehmen und in Beziehung auf die Kinder der Sklaven dem göttlichen Worte nachkommen: — „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" — dann — — —

Wenn einmal eine große Naturrevolution diesen ganzen großen Welttheil vernichten würde, wenn derselbe in die Tiefe des Meeres versänke mit seinen sternenbesäeten Flaggen, mit seinen Flotten und Eisenbahnzügen, mit seinen großen Städten und abstimmenden Menschenmassen, mit seinen stolzen Capitolien und seinen schönen stillen Wohnungen, wenn dies Alles verschwinden und in der Tiefe verstummen wird wie in einem großen Grabe, wenn die Wogen darüber hinrauschen, Alles „wüst und und leer" sein, aber der Engel des Gerichts ganz allein über die vergangene Welt dahin fliegen wird, mit dem Verzeichniß der menschlichen Thaten in seiner Hand, um dieselben in das Buch des Lebens vor dem Throne des allmächtigen Richters einzutragen — dann werden wir auf diesem Blatte lesen: „Dieses Volk mühte sich ernstlich, das Reich Gottes auf Erden zu gründen!"

Hier haben Sie, mein theurer Freund und Lehrer, mein Glaubensbekenntniß über das Leben dieser Neuen Welt. Lassen Sie mich hoffen, daß ich es eines Tages vor Ihnen in Ihrem Hause oder in meiner eigenen Wohnung mündlich werde vertheidigen können. Es war einer meiner lebhaftesten Wünsche in den Vereinigten Staaten, dieselben mit Ihnen und Ihren theologischen Studien bekannt zu machen; es liegt mir gegenwärtig am Herzen, Sie näher mit diesem Lande bekannt zu machen, fest überzeugt, daß Skandinaviens christlicher Denker und das Volk von Amerika innig miteinander verbunden sind durch ihre Arbeit in dem Dienste desselben Herrn und daß sie einander viel zu sagen haben. Schließen Sie mich in Ihre Güte, in Ihre freundschaftliche Erinnerung ein!

Fredrika Bremer.

Anhang.

Beim Beginn dieser Arbeit war es meine Absicht, am Ende derselben in einem besondern Anhange einige Vorfälle mitzutheilen, die mir in den Sklavenstaaten Amerikas und auf Cuba vorgekommen sind und die ich zwar veröffentlichen zu müssen glaubte, die ich aber in meinen Briefen nicht erwähnen wollte, um nicht Orte und Personen bezeichnen zu müssen. Mrs. H. Beecher Stowe's bekanntes Werk „Uncle Tom's Cabin“ und noch mehr ihr ganz kürzlich erschienenes Buch, „A Key etc.“, haben mich dieser, mir durchaus nicht angenehmen Veröffentlichung überhoben. Denn meine Erzählungen würden nichts wesentlich Neues oder Abweichendes von Dem enthalten, was in ihren Werken mitgetheilt wird, und ich will also mein ohnehin schon allzu langes Buch nicht auch dadurch noch verlängern, sondern blos bemerken, daß die beabsichtigten Erzählungen meine oft ausgesprochene Bemerkung über den demoralisirenden Einfluß der Sklaverei auf die weiße Bevölkerung vorzugsweise bestätigt haben würden. Wenn ich einen jungen Mann von beinahe seraphischer Schönheit, einen Edelmann von Geburt und Aussehen, seine Seele mit vollem Bewußtsein verkaufen sah, um als Sklavenaufseher bezahlt zu werden; wenn ich ihn laut bekennen hörte, daß er die Bibel nicht zu lesen wage; wenn ich ihn sagen hörte, daß er beim Beginn seines Amtes um keinen Preis einen

Neger mit der Peitsche hätte berühren mögen und gegenwärtig im Stande sei, ohne Besinnen einen Neger „des Beispiels wegen" zu Tode peitschen oder mit Bluthunden jagen zu lassen u. s. w.; wenn ich einen der reichsten Plantagenbesitzer und den artigsten Gentleman in Louisiana ganz naiv sich selbst und sein System auf seinen Sklavenplantagen rühmen hörte, ohne daß er die elende Prahlerei und den Despotismus ahnte, welche dieses ganze System verräth; wenn ich sah, daß eine christliche Frau und Mutter ihrer Tochter verbot, Sonntags zu tanzen, während sie nichts Anstößiges darin fand, daß ihre Sklaven unter der Musik des Peitschenknalls den ganzen Sonntag für sie arbeiteten*); wenn ich sah, wie liebenswürdige junge Leute voll gegenseitigen Zartgefühls mit vollkommener Kälte der groben Mishandlung eines jungen Negerweibes von Seiten ihres Gebieters zusahen — — — dann mußte ich mit meinem Freunde, dem Pflanzer am Mississippi, ausrufen: — „Es ist das System, es ist das System, welches diese Wirkungen hervorbringt!"

Ehre sei der edeln warmherzigen Amerikanerin, die in unsern Tagen gegen das System der Sklaverei aufgetreten ist und, wie noch nie ein Weib in der Literatur, für die Sache der Menschlichkeit und für die Ehre ihres Vaterlandes mit einer Kraft gesprochen hat, welche ihr das Ohr der ganzen Menschheit gewinnen lassen. Ruhm und Segen über sie! Was muß das für ein Volk werden, welches solche Töchter hervorbringen kann!

Von der edeln Verfasserin von „Uncle Tom's Cabin" weiche ich lediglich in meiner Ansicht über die Emancipation der Sklaven ab. Nach meiner Ueberzeugung haben die Sklavenstaaten Amerikas damit insofern einen weisen Anfang gemacht, als sie begonnen haben, die Negersklaven sich in christlichen Gemeinden bilden zu lassen,

*) Dies war nicht in den Vereinigten Staaten.

als sie die Emancipation mit der Colonisation der Neger in Afrika verbunden haben. Nur aus einem wohl eingerichteten christlichen Negerstaate kann eine zweckmäßige Befreiung hervorgehen. Der Zustand der Neger in Afrika und auf Jamaica deutet darauf hin, was dieses Volk ohne gründliches christliches Leben und ohne eine christliche Staatslehre wird. Ich wiederhole es, gegenwärtig ist in mehren Sklavenstaaten der Anfang zur Verbesserung des Zustandes der Negersklaven gemacht, und mein Herzenswunsch und mein Hoffen ist darauf gerichtet, daß sowol durch befreiende Gesetze als durch den Unterricht der Negerkinder recht bald noch mehr geschehen möge. Die Predigten der Sklaven, welche ich in mehren Sklavenstaaten Amerikas gehört habe, beweisen am besten, in welcher lebendigen Weise die Neger das Christenthum auffassen. Sie besitzen eine eigenthümliche Fähigkeit, sich das innerste Leben und die Vernunft desselben anzueignen. Gebe Gott, daß das Evangelium bald allerwärts in den Sklavenstaaten gepredigt wird! Aber in dieser Beziehung fehlt noch viel, unverzeihlich viel!

Meine gewisse Hoffnung steht gegenwärtig, wie früher, auf dem edlern Süden, und mein innigster Wunsch ist, daß dieser die Sklavenemancipationsfrage in seine Hände nehmen möge. Er allein — nicht England, nicht Amerikas nördliche Staaten — kann diese Frage vollständig erkennen. Der Süden allein kennt die Last, die Gefahr, die Verantwortung und alle diese großen Schwierigkeiten; er allein hat die Arbeit und die Mühen. Wenn es ihm gelingt, die Ketten der Sklaven zu lösen und sein herrliches großes Gebiet von der Sklaverei zu befreien, dann gebührt ihm ein unvergänglicher Ruhm!

Stockholm im Mai 1853.

Inhaltsverzeichniß des Werks.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Seite

Dritter Theil.

Vierter Theil.

Fünfter Theil.

Sechster Theil.

Siebenter Theil.

Achter Theil.

Seite

Neunter Theil.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


UNIVERSITY OF MIC
3 9015 05942 98